

30 JAHRE FREUNDESKREIS MARIENBERG 1985-2015

**Annales | Memorabilia | Historia
Imagines photographicae**

Herausgegeben vom Freundeskreis Marienberg
Mai 2015

INHALTSVERZEICHNIS	Seite
Vorwort Abt Markus Spanier	3
Vorwort Andreas Folie	4
ANNALES	
Der Freundeskreis	5
Die Statuten	13
MEMORABILIA	
Peter Duregger	15
Marienberger Geschichten	
Über Essen &	
Josef Feichtinger	24
Wintersport im Kloster	
Werner Flora	25
Skirennen der Klosterschüler	
Andreas Folie	26
Die Brennsupp	
Sebastian Marseiler	27
Schwärze Mannder	
Heinrich Moriggl	32
Erinnerungen an die Schulzeit	
Erik Platzer	35
Als „Nicht-Marienberger“ im Freundeskreis	
Hermann Raffener	36
Marienberg ließ mich nicht los	
Wilfried Stimpfl	38
Gehorsam	
Hermann Theiner	42
Geographiestunde	
HISTORIA	
Othmar Parteli	46
Die Schule von Marienberg nach dem 2. Weltkrieg, Rückblick auf die schulische Vergangenheit des Stiftes	
IMAGINES PHOTOGRAPHICAE	72

Dank!

Der „Freundeskreis Marienberg“ blickt dankbar auf 30 Jahre seines Bestehens zurück. Aus diesem Anlass erscheint eine kleine Festschrift mit Berichten und Abbildungen ehemaliger Schüler und Patres von den Anfängen der Schule im Jahre 1946 bis zu ihrer Schließung im Jahre 1986.

Am 1. 6. 1985 formierte sich eine größere Gruppe ehemaliger Schüler im Burgeiser Kultursaal im Beisein meines verehrten Vorgängers Abt Bruno Trauner und weiterer Mitbrüder zum Zwecke der Gründung einer „Vereinigung der Marienberger“. Zum Vorsitzenden wählten die Anwesenden Dr. Andreas Folie. Als Ziele wurden formuliert: die Freundschaft unter den ehemaligen Schülern des Klosters zu pflegen und die Anliegen des Klosters in der Öffentlichkeit zu unterstützen. Im Jahre 2000 kam es schließlich auf Vorschlag des Vorstandes zur Umbenennung von „Vereinigung der Marienberger“ in „Freundeskreis Marienberg“ mit der Begründung, auch Personen, die nicht die Klosterschule besucht haben, die Aufnahme zu ermöglichen. Heute zählt der „Freundeskreis Marienberg“ 165 Mitglieder.

Als Abt des Klosters danke ich, auch im Namen meiner Mitbrüder, für die freundschaftliche Verbundenheit der Mitglieder untereinander und mit der klösterlichen Gemeinschaft. Gerade ein Kloster braucht zu allen Zeiten immer wieder Menschen, die in der Öffentlichkeit ihre Solidarität mit dem Kloster und seinen Bewohnern bekunden und sich für die Belange des Klosters einsetzen. Ein wichtiges Medium hierbei ist die gelungene und permanent aktualisierte Homepage des Freundeskreises mit vielen Informationen rund um das Kloster. Mein besonderer Dank gilt Dr. Andreas Folie, der seit nunmehr 30 Jahren mit bewundernswertem Elan und Ideenreichtum dem Marienberger Freundeskreis vorsteht.



+ Abt Markus Spanier, OSB
Marienberg, am 1. Fastensonntag 2015

Magno cum gaudio!

Als P. Bruno Trauner, mit dem ich anfangs der fünfziger Jahre die Klosterschule in Marienberg besucht hatte, am 14. Mai 1984 zum 49. Abt von Marienberg gewählt wurde, besuchte ich ihn kurz nach seiner Wahl und sprach mit ihm über mein schon längere Zeit geplantes Vorhaben, einen Verein der ehemaligen Klosterschüler zu gründen.

Abt Bruno begrüßte diese Idee und versprach mir seine volle Unterstützung. Im Laufe des Jahres 1984 konnte ich dann einige ehemalige Klosterschüler für dieses Projekt gewinnen. Es waren dies Franz Angerer, Dr. Max Bliem, Dr. Pepi Feichtinger, Dr. Armin Pinggera, Dr. Hans Schwarz, Dr. Wilfried Stimpfl und Matthias Tschenett. Am 30. Dezember 1984 fand dann die erste Sitzung des Gründungskomitees statt, bei der die Gründung des Vereins der ehemaligen Klosterschüler beschlossen wurde. Die Gründungsversammlung wurde am 1. Juni 1985 abgehalten.

Mittlerweile sind 30 Jahre vergangen, in denen es dem Verein gelungen ist, die Freundschaft zwischen den ehemaligen Klosterschülern zu pflegen und die Verbindung zu Marienberg aufrecht zu erhalten und zu festigen.

Über die Tätigkeit des Freundeskreises in den vergangenen 30 Jahren wird im Absatz **„Annales“** berichtet.

Unter dem Titel **„Memorabilia“** erinnern sich Klosterschüler an ihre Zeit in Marienberg.

Othmar Parteli hat im Kapitel **„Historia“** die Geschichte der Marienberger Schule nach dem 2. Weltkrieg aufgearbeitet.

Schließlich sind im Kapitel **„Imagines photographicae“** einige Jahrgangsfotos der Klosterschule wiedergegeben, deren zeitliche Zuordnung allerdings nicht immer sicher ist. Bilder von Patres und Brüdern schließen das kleine Werk ab.

An dieser Stelle sei allen Mitgliedern des Freundeskreises für ihre Treue zum Verein herzlich gedankt, ebenso der Klostergemeinschaft Marienberg, insbesondere dem verstorbenen Abt Bruno sowie Abt Markus, der unserem Verein besonders herzlich zugetan ist.

Danken möchte ich besonders den Vorstandsmitgliedern Gerhard Kapeller, Andreas Waldner, Erwin Bernhart, Pepi Feichtinger, Heinrich Moriggl und Peter Mitterhofer, die mit mir den Freundeskreis in den letzten Jahren geführt haben.



Vivat, crescat, floreat Freundeskreis Marienberg!
Dr. Andreas Folie, Vorsitzender

Annales

Andreas Folie

Der Freundeskreis Marienberg

• 1. Juni 1985: Gründung

Das Gründungskomitee, bestehend aus Franz Angerer, Max Bliem, Pepi Feichtinger, Andreas Folie, Armin Pinggera, Johann Schwarz, Wilfried Stimpfl und Matthias Tschenett, traf sich erstmals im Beisein von Abt Bruno sowie von P. Martin Angerer und P. Pius Rabensteiner am 30. Dezember 1984 im Kloster Marienberg.

Es wurde beschlossen, am 1. Juni 1985 die Gründungsversammlung der „**Vereinigung der Marienberger**“ abzuhalten. Diese solle die Zusammengehörigkeit und Freundschaft zwischen den ehemaligen Schülern pflegen und die Belange des Klosters in der Öffentlichkeit unterstützen. Sie sollte aber auch als Zeichen des Dankes an das Kloster verstanden werden, das sehr vielen Jugendlichen eine gute schulische und humanistische Ausbildung ermöglicht hatte.

An der Gründungsversammlung im Kulturhaus Burgeis nahmen rund 100 ehemalige Klosterschüler teil. Die vom Gründungskomitee ausgearbeiteten Statuten wurden nach eingehender Diskussion genehmigt. In den neuen Vorstand wurden Feichtinger, Folie, Pinggera, Stimpfl und Bliem gewählt.

Nach der Wahl hielt P. Martin ein Kurzreferat über die Schultätigkeit des Klosters seit dem Mittelalter. Anschließend zählte Pepi Feichtinger in einer humorvollen Rede die Tugenden auf, die die Schüler von Marienberger Patres anerzogen bekamen: Freundlichkeit, Menschlichkeit, Standfestigkeit und Ehrlichkeit.

• 14. Juli 1985: 1. Vorstandssitzung

Die Aufgabenbereiche wurden folgendermaßen verteilt: Andreas Folie Vorsitzender, Armin Pinggera Stellvertreter, Wilfried Stimpfl Schriftführer, Pepi Feichtinger Kassier. Damit war die Vereinigung voll aktionsfähig.

• Die Vorstände

1985-1989: Andreas Folie, Pepi Feichtinger, Armin Pinggera, Wilfried Stimpfl, Max Bliem

1989-1995: Folie, Feichtinger, Pinggera, Stimpfl, Bliem,

1995-2000: Folie, Feichtinger, Pinggera, Andreas Waldner, Gerhard Kapeller

2000-2005: Folie, Feichtinger, Waldner, Kapeller, Heinrich Moriggl

2005-2010: Folie, Feichtinger, Waldner, Kapeller, Moriggl

2010-2015: Folie, Feichtinger, Waldner, Kapeller, Moriggl, Erwin Bernhart, Peter Mitterhofer

• Vereinstreffen

Zur Stärkung der Freundschaftsbande fanden regelmäßig Treffen statt: ein Treffen jeweils in der Fastenzeit im Kloster, verbunden mit einem Referat zu einem aktuellen Thema, und eine gesellschaftliche Veranstaltung in Form einer Wanderung oder Vereinsfahrt unter dem Motto „Kultur, Gastronomie und Wandern.“

→ Treffen in der Fastenzeit: die Referenten

1986: P. Martin Angerer: „Die Sendung des Laien in der Kirche“

1987: P. Matthias Strobl

1988: P. Georg Gärtner: „Freiheit und Gehorsam“, 1. Teil

1989: P. Georg Gärtner: „Freiheit und Gehorsam“, 2. Teil

1990: P. Matthias Strobl: „Geh an die Arbeit und sei nicht traurig“

1991: P. Martin Angerer: „Frieden“

1992: P. Matthias Strobl: „Freie Meinung in der Kirche und über die Kirche“

1993: P. Martin Angerer: „Unter der Führung des Evangeliums“

1994: P. Martin Angerer: „Die Familie“ (zum Jahr der Familie)

1995: Meditationsstunde mit Renate Becker

1997: Abt Bruno Trauner: „Das Klosterleben in Marienberg“

1998: P. Gregor Imholz: „Die Regel des hl. Benedikt“

1999: P. Gregor Imholz: „Über den Sinn des Lebens“

2000: Dr. Robert Anhof: „Die ökumenischen Einheitsbestrebungen und die Rechtfertigungslehre“

2001: Dr. Josef Innerhofer: „Christliche Medien und Öffentlichkeitsarbeit“

2002: P. Gregor Imholz: „Christlicher Auftrag heute“

2003: Prof. Dr. Arnold Stiglmaier: „Die Bedeutung des Wassers im Neuen und Alten Testament“ sowie „Quellheiligtümer in Tirol“

2004: Prof. Dr. Karl Golser: „Aktuelle Fragen zur Bioethik“

2005: Josef Stricker: „Aktuelle sozialkritische Fragen“

2006: Caritasdirektor Heiner Schweigkofler: „Aufgaben und Tätigkeitsbereiche der Caritas in Südtirol und weltweit“

2007: Prior P. Markus Spanier: „Die Benediktsregel - ein Zeugnis für Menschen von heute“

2008: Don Mario Gretter: „Muslimisch-christlicher Dialog“

2009: Prof. Dr. Anton Stiglmaier: „Die Rede von Gott - die Problematik der religiösen Sprache“

2010: Dr. Balthasar Schrott: „Zum geistig-religiösen Pluralismus in Südtirol, Analysen und Perspektiven“

2011: Univ. Prof. Dr. P. Ulrich Faust: „Der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand, und dessen Lehre vom Frieden“

2013: Hannes Benedetto Pircher: „Liturgie und Kulturanthropologie der Traueritten“

2014: Dr. Pepi Feichtinger: „Kämpfen für das Heiligste, Tiroler Stimmen zum Ersten Weltkrieg“

2015: Ex-EU Parlamentarier Mag. Sepp Kusstatscher: „Ein würdevolleres Leben für alle mit einem bedingungslosen Grundeinkommen“

Zu seiner 30. Klausurtagung in der Fastenzeit hatte der Freundeskreis Marienberg heuer am 1. März 2015 den ehemaligen Landtagsabgeordneten und EU-Parlamentarier Sepp Kusstatscher zu Gast. Über das „bedingungslose Grundeinkommen“ referierte Kusstatscher. Utopie? Keineswegs, sagt Kusstatscher. Denn ein vom Staat garantiertes Grundeinkommen würde allen ein würdevolles Leben ermöglichen. Die Vollbeschäftigung sei eine Illusion. Kusstatscher warnte davor, dass alles über die Lohnarbeit definiert würde. Denn in den vergangenen Jahren haben in den Industrieländern prekäre Arbeitsverhältnisse zugenommen, was einer neuen Sklaverei gleichkomme. Es sei ein radikaler Abbau des Sozialstaates festzustellen, einhergehend dazu eine bestimmte Politikverdrossenheit. Kusstatscher, selbst studierter Theologe, hielt die goldene Regel der Weltreligionen entgegen: Gehe mit den anderen so um, wie du willst, dass diese mit dir umgehen.“

Krisen erfordern ein radikales Umdenken. Denn die Ursachen von Krisen ist die Dreifaltigkeit „Geld-Geiz-Gier“. Ein bedingungsloses Grundeinkommen sei ein solch radikaler Ansatz. Der Iran, im Westen als Schurkenstaat abgestempelt, habe seit einigen Jahren ein Grundeinkommen eingeführt. Die Armut wurde damit so gut wie eliminiert. Und zur Finanzierbarkeit meinte Kusstatscher, dass in Deutschland im Jahr 2011 rund 760 Milliarden Euro an sozialen Transferzahlungen geflossen seien. Rechnet man diese Summe auf die Bevölkerung um, kämen 800 Euro Grundeinkommen heraus. „Die Finanzierbarkeit ist überhaupt kein Problem“, sagte Kusstatscher.

Nach kurzer Diskussion nahmen die Freundeskreis-Mitglieder am Conventamt teil - mit einer Premiere: Erstmals war der Freundeskreis-Chor, geleitet von Meinrad Warger und initiiert von Hans Aondio, in der Marienberger Stiftskirche zu hören.

Nach einer Führung durch Abt Markus Spanier mit Erläuterungen über die Bauvorhaben waren die Mitglieder zu einem köstlichen und liebevoll vorbereiteten Mittagsmahl geladen.

Erwin Bernhart

→ **Wanderungen, Vereinsfahrten**

20.10.1985: Fahrt nach Ottobeuren zum Stammkloster Marienbergs

09.11.1986: Wanderung von Marienberg nach Schlinig

24.05.1987: Fahrt nach Maria Einsiedeln

29.05.1988: Fahrt nach Disentis (Graubünden)

26.11.1989: Köschtnpartie in Marienberg

25.11.1990: Köschtnpartie in Marienberg

- 25.05.1991: Besuch des Klosters Muri Gries
- 24.11.1991: Köschtnpartie in Marienberg
- 22.11.1992: Köschtnpartie in Marienberg
- 07.11.1993: Wanderung und Köschtnpartie im Gasthof Kastellatz/Prämajur
- 06.11.1994: Wanderung und Köschtnpartie im Gasthof Watles/Prämajur
- 30.09.1995: Wanderung von Burgeis zum See und Köschtnpartie in Burgeis
- 22.11.1998: Wanderung von Glurns nach St. Jakob in Söles
- 15.10.-17-10.1999: Flug nach Rom mit Besichtigungen und Führungen
(Vatikan usw.)
- 11.10.2000: Wanderung bei Goldrain und Köschtnpartie im Schloss Goldrain
- 11.11.2001: Besuch der Ausstellung „Romanik im Vinschgau“ in der Kirche
St. Johann/Taufers und des Pfarrmuseums
- 27.10.2002: Wanderung zur St. Veitskirche/Tartscher Bichl und zur rätischen
Wohnanlage
- 05.10.2003: Wanderung von der Grenze zum Kloster Müstair, Besichtigung
Kirche und Kloster
- 19.09.2004: Wanderung von der Rescher Alm nach Rojen, Besichtigung der
Nikolauskirche
- 25.09.2005: Wanderung vom Reschenpass nach Nauders, Besichtigung
Schloss Nauders
- 01.10.2006: Wanderung von der St. Johannkirche/Prad zur Ottilienkirche und zur
Tschenglsburg
- 30.09.2007: Wanderung von Schluderns über Waalwege zur Churburg
- 05.10.2008: Wanderung von Allitz zur Kirche St. Peter und nach Tanas
- 27.09.2009: Wanderung vom Latscher Bierkeller zum Schloss Obermontani

Nach dem traditionellen Motto „Wandern, Kultur und Gastronomie“ sind heuer wieder viele Mitglieder des „Freundeskreises Marienberg“ der Einladung von Präsident Andreas Folie zur Herbstwanderung gefolgt. Ziel war, vom Latscher Bierkeller startend, die überaus sehenswerte St. Stephanskirche bei Obermontani. Maler aus der lombardischen, niederländischen und bayrischen Schule haben im 15. Jahrhundert dort einmalige Freskenzyklen geschaffen. Den interessierten Freunden von Marienberg erklärte der rührige Castellán von Obermontani, Luis Peer, die Besonderheiten der Schlosskapelle, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass der bekannte Marienberger Mönch P. Beda Weber im Jahre 1834 eine der ältesten Überlieferungen des Nibelungenliedes in der Burg Obermontani gefunden hat. Die Burg selbst, 1228 von Graf Albert II. von Tirol als Trutzburg gegen die Churer Bischöfe erbaut, eine leidvolle Geschichte hinter sich habend und mittlerweile in Landesbesitz, ist auf Geheiß von Landeskonservator Leo Andergassen und sehr zum Verdross vom fast 90 Lenze zählenden Luis Peer, derzeit, nicht mehr zugänglich.



Die Wandergruppe auf Obermontani

Der Rückweg führte die Freunde von Marienberg nach Untermontani und von dort über den Waalweg zurück zum Bierkeller. Von einer zünftigen Marende begleitet wurden dort in angeregten Diskussionen Gedanken ausgetauscht, zumal der Freundeskreis nicht mehr nur aus ehemaligen Klosterschülern besteht, sondern sogar Landesgrenzen gesprengt hat.

Erwin Bernhart

26.09.2010: Wanderung von Taufers nach Laatsch, Besichtigung der Leonhardskirche

02.10.2011: Wanderung von Tartsch zum Patzleidhof/Matsch

20.05.2012: Fahrt nach Ottobeuren, Führung Basilika und Bibliothek

06.10.2012: Wanderung von Karthaus nach Unser Frau in Schnals

28.09.2013: Wanderung von Graun nach Reschen zu den Bunkeranlagen, über den Hof Klopair zurück nach Graun

27.09.2014: Wanderung von Marienberg auf dem Verschlaiweg nach Schlinig

• 1990: Bildband „Kloster Marienberg“

In einer schlichten Feier wurde am 28. April 1990 in Marienberg ein neuer Bildband über das Kloster vorgestellt. Die Idee zu diesem Buch hatte Abt Bruno bereits 1988 dem Vorstand der Vereinigung vorgetragen. Sein Ziel war es, das Kloster einer brei-

teren Öffentlichkeit vorzustellen und Einblick in die Ordensregel und das Leben der Mönche zu geben. Das Buch sollte nicht eine Zurschaustellung des Klosters sein, sondern Verständnis für ein Leben im Kloster besonders bei den Jugendlichen wecken. Die Beiträge des Buches wurden von den Patres selbst geschrieben. Die Koordination übernahm die Vereinigung, Josef Feichtinger und Norbert Florineth ergänzten das Werk mit ihren Erinnerungen an die Schulzeit in Marienberg.

• 1996: Ölbild für Marienberg

Zum Jubiläum „900 Jahre Benediktinerabtei Schuls Marienberg“ überreichte am Sonntag, 30. Juni 1996, der Freundeskreis dem Kloster Marienberg ein vom akademischen Maler Peter Pircher, einem ehemaligen Klosterschüler, in Rundform angefertigtes Ölbild. Rund 50 ehemalige Klosterschüler hatten sich zur Vesper und zur anschließenden Bildübergabe eingefunden. Der Vorsitzende Andreas Folie und Abt Bruno enthüllten gemeinsam das große Ölbild, das nun in der Sebastiani-Seitenkapelle der Stiftskirche hängt. Es soll als Ausdruck der Dankbarkeit für die Verdienste Marienbergs in Erziehung und humanistischer Bildung verstanden werden.



Als Inschrift trägt das Ölbild einen Satz aus der Regel des hl. Benedikt „DOMINI SCHOLA SERVITII“ („Schule im Dienst des Herrn“). Darunter steht die Widmung

„A.D.1996 DISCIPULI DED.“ („Im Jahr des Herrn 1996, Die Schüler haben *dieses Bild* gewidmet“).

In der Mitte des Bildes ist das Kloster dargestellt, links oben ist die Gründerfamilie zu sehen: Ulrich und Uta von Tarasp mit ihrem Sohn, darunter steht auf einer Schleife der Wahlspruch des Abtes Bruno Trauner: „DOMINUS FORTITUDO VITAE MEAE“ (Der Herr ist die Kraft meines Lebens, Psalm 127).

Dargestellt sind von rechts nach links: der hl. Benedikt, der Selige Bischof Adelgott von Chur, der 1. Abt Albert von Ursin aus Ottobeuren, Abt Hermann von Schönstein (mit Schwert), Abt Matthias Lang, Abt Jakob Grafinger, Abt Carl Mayr und die Stifterfamilie Ulrich und Uta mit Sohn Ulrich von Tarasp.

Die abgebildeten Personen haben eine wichtige Rolle in der Geschichte des Klosters gespielt:

Der hl. Benedikt übergibt das rote Buch, seine Regel, dem ersten Abt von Marienberg Albert I. von Ursin aus Ottobeuren, († 1152), zwischen den beiden Bischof Adelgott aus Chur, der die Stiftskirche um 1200 geweiht hat. Abt Hermann von Schönstein (1302-1304) verteidigte die Rechte des Klosters gegen die Vögte von Matsch und musste dafür mit seinem Leben bezahlen. Abt Matthias Lang (1615-1640) gilt als zweiter Klostergründer, weil er das Kloster geistig und wirtschaftlich festigte. Sein Nachfolger, Abt Jakob Grafinger (1640-1653), barockisierte die Klosterkirche und veränderte durch neue Zubauten das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes. Abt Carl Mayr (1816-1855) konnte nach der Aufhebung durch die bayerische Regierung 1806 das Stift wieder beleben und viele Kunst- und Kulturgüter zurückgewinnen.

• 1996: 900 Jahre Benediktinerabtei Marienberg

Anlässlich der 900-Jahrfeier am 14. Juli 1996 hielt der Vorsitzende des Freundeskreises, Andreas Folie, folgende Ansprache in lateinischer Sprache: „*Gratissimo animo nos, Mariaemontani monasterii scholae discipuli, vel, ut Goswini vocabulo utar, scholares, huc convenimus celebraturi una cum abbate conventuque nongentos annos huius claustrum.*

Hac ora sollemni maesto animo memores sumus annorum, quos egimus in hoc monasterio, in quo christiana doctrina cultuque humaniore eruditi sumus.

Hoc temporis momento gratias agimus magistris nostris sive mortuis sive vivis pro eorum industria sollertiaque, quibus nos docuerunt et educaverunt, et spondemus nobis etiam in futurum res huius monasterii cordi fore.

Tibi, dilecte abbas Bruno, tuoque conventui gratulamur ad hanc diem et tibi congregationique tuae exoramus, ut Deus Vos benigne protegat intercessione beatae Mariae virginis, ut hoc monasterium a nobis dilectum et veneratum etiam in futurum terrae nostrae feliciter prosperetur eodem sensu, quem sententia fundatoris huius ordinis indicat: ora et labora“.

• 2000: Neuer Name: „Freundeskreis Marienberg“

Auf Vorschlag des Vorstandes wurde von der Vollversammlung am 9. April 2000 einstimmig die Umbenennung von „Vereinigung der Marienberger“ in „**Freundeskreis Marienberg**“ beschlossen. Damit wollte man die Mitgliedschaft auch Personen ermöglichen, die nicht die Klosterschule besucht haben.

• **2010:** Am 14. März 2010 wurde die **Aufnahme von Frauen** in den Freundeskreis von der Vollversammlung beschlossen.

• 2011: „www.freundeskreis-marienberg.org“

Seit Ende September 2011 ist der Freundeskreis auch im Internet präsent. Die von unserem Mitglied Hans Aondio gestaltete Homepage wird monatlich durchschnittlich von 700 Personen aus aller Welt besucht.

• 2014: Der Freundeskreis-Chor

Auf Anregung von Hans Aondio wurde im Jahre 2014 der kleine Männerchor im Freundeskreis gegründet. Er steht unter der Leitung von Meinrad Warger, einem erprobten Sänger und Chorleiter. Sangesfreudige Mitglieder trafen sich im September zu den ersten Proben in Goldrain. Bei der Wanderung von Marienberg nach Schlinig am 27. September 2014 trat der Chor zum ersten Mal auf und begeisterte mit seinen Darbietungen. Anlässlich des Treffens in der Fastenzeit am 1. März 2015 gestaltete der Chor das Conventamt mit.



Conventamt, 1. März 2015, von links Peter Spechtenhauser, Alexander Knoll, Franz Patscheider, Hans Aondio, Hermann Theiner. Anton Telser, Reinhard Wetzler, Meinrad Warger

• Die Statuten des Freundeskreises

(Genehmigt von der Gründungsversammlung am 01. Juni 1985, abgeändert durch die Vollversammlungen am 15. April 1989, am 09. April 2000 und am 14. März 2010)

Art.1

Der Freundeskreis Marienberg ist der Zusammenschluss der ehemaligen Schüler des Klosters Marienberg, die sich diesem verbunden fühlen.

Er hat seinen Sitz in Marienberg.

Art.2

Der Freundeskreis hat folgende Ziele:

- die Anliegen des Klosters in der Öffentlichkeit zu unterstützen,
- die Freundschaft unter den ehemaligen Mitschülern zu pflegen,
- Initiativen zu ergreifen, die dem Kloster dienlich sind.

Art.3

Der Freundeskreis steht allen ehemaligen Schülern des Klosters offen, unabhängig von der Anzahl der dort verbrachten Schuljahre. Der Beitritt wird mit der Zahlung des Mitgliedsbeitrages wirksam.

Es können auch Personen als Mitglieder aufgenommen werden, die nicht die Klosterschule besucht haben, sich aber mit den Zielen des Freundeskreises solidarisch erklären.

Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand.

Art.4

Die Organe des Freundeskreises sind:

- die Mitgliederversammlung,
- der Vorstand,
- der Vorsitzende.

Art.5

Die ordentliche Mitgliederversammlung legt die Schwerpunkte der Tätigkeit des Freundeskreises fest, beschließt Statutenänderungen, legt den Mitgliedsbeitrag fest und wählt den Vorstand. Sie wird alle fünf Jahre einberufen.

Eine außerordentliche Mitgliederversammlung wird einberufen

- auf Antrag des Vorstandes,
- auf Antrag von einem Viertel der Mitglieder,
- auf Antrag des Abtes des Klosters.

Die ordentliche und die außerordentliche Mitgliederversammlung ist beschlussfähig unabhängig von der Anzahl der anwesenden Mitglieder.

Die Mitgliederversammlung wird vom Vorsitzenden des Freundeskreises geleitet. Die schriftliche Einladung zur Mitgliederversammlung muss wenigstens fünfzehn Tage vorher jedem Mitglied zugestellt werden.

Art.6

Der Vorstand besteht aus fünf von der Mitgliederversammlung gewählten Mitgliedern. Von Rechts wegen gehören dem Vorstand der Abt des Klosters und ein von ihm Beauftragter an.

Der Vorstand kann nach Notwendigkeit bis zu zwei Mitglieder kooptieren. Diese haben Sitz und Stimme im Vorstand.

Der Vorstand bleibt fünf Jahre im Amt.

Art.7

Der Vorstand sorgt für die Koordinierung der Tätigkeit des Freundeskreises, erarbeitet die Richtlinien, erstellt den Rechenschaftsbericht für die Mitgliederversammlung und besorgt die Durchführung der Vereinsziele. Er wählt aus seiner Mitte den Vorsitzenden, dessen Stellvertreter und verteilt die notwendigen Aufgaben auf die anderen Vorstandsmitglieder.

Der Vorstand wird vom Vorsitzenden, auf Antrag der Mehrheit der Vorstandsmitglieder oder auf Antrag des Abtes einberufen.

Art.8

Für die Beschlussfähigkeit des Vorstandes ist die Anwesenheit der Mehrheit der Vorstandsmitglieder erforderlich.

Der Vorstand beschließt mit einfacher Mehrheit.

Für ein ausgeschiedenes Mitglied ernennt der Vorstand aus den Mitgliedern einen Nachfolger, bzw. rückt der Kandidat nach, der bei der letzten Wahl von den Nichtgewählten die meisten Stimmen erhalten hat. Bei Stimmengleichheit hat der Ältere den Vorrang.

Art.9

Der Vorsitzende vertritt den Freundeskreis nach außen, beruft den Vorstand ein, leitet die Vorstandssitzungen und sorgt für die Durchführung der Beschlüsse. Bei Verhinderung des Vorsitzenden übernimmt der Stellvertreter seine Aufgaben.

Art.10

Der Vorstand ernennt aus seiner Mitte den Kassier. Dieser hat die Geschäftsgebarung zu besorgen und ist der Mitgliederversammlung Rechenschaft schuldig. Die Entlastung erfolgt durch die ordentliche Mitgliederversammlung.

Art.11

Der Freundeskreis Marienberg wird durch Beschluss einer außerordentlichen Mitgliederversammlung aufgelöst.

Das Vermögen fällt in diesem Falle dem Kloster Marienberg zu.

• **Mitgliederstand:** Ende 2014: 165

MEMORABILIA

Peter Duregger

Jahrgang 1946, aus Prettau/Ahrntal, Klosterschüler in Marienberg von 1958 bis 1961, Direktor der Abteilung Deutsche und Ladinische Berufsbildung

Marienberger Geschichten

Ich könnte nachrechnen, im welchem Jahre es war, halt Ende der fünfziger Jahre. Ich habe die zweite Klasse unserer alten Lateinmittelschule besucht. In Marienberg, 200 Kilometer von zu Hause weg, durch einen rubnerischen Holzhandel dorthin gelangt. 2000 Meter Holz aus dem Schlinigtal hatte der Rubner-Vater dem Pater Schaffer, dem Ökonom der Benediktiner, abgekauft und seinen Buben, den Alfred, gleich mit hineingehandelt.

Und meine Lehrerin war die Rubner Rosa, sie hat also gewusst, dass zuoberst im Vinschgau eine Mittelschule mit angeschlossenem Gymnasium existierte. Und ganz wenig gekostet hat. Und so habe ich dann geschrieben, nach Marienberg, und die Aufnahmeprüfung in Bruneck gemacht beim alten Professor Forer mit dem schönen „Nächtlich am Busento...“. Zwar habe ich die zwei letzten Strophen nicht gewusst, aber als Prettauer hat man keine Scheu zu sagen, man habe nie etwas davon gehört. War ja auch gleich, der Forer hat das Gedicht ja selber gekonnt, und es war tatsächlich hübscher mit den forerischen Zusatzstrophen.

Und so bin ich nach Marienberg gekommen, schon im September, daheim die Kartoffeln noch unter der Erde, und die Schwestern haben alle ein wenig geweint, weil ich noch so klein war.

Ein junges Kalb hat es gekostet, herzlich wenig, die Marienberger sind mit mir nie drausgekommen, für uns war es trotzdem viel. Die Stipendienzeit kam ja erst später. Und so hab ich den ersten Vinschger Giggir schreien hören und meinen Mitschüler Weißenhorn aus Mals ganz drausgebracht mit meinem unverfälschten Prettauer Gered.

An sich ist alles sehr gut gegangen. Die Marienberger haben das Gerade gepredigt und das Gerade getan, und ich war auch gewohnt, alles zu sagen, was mir so vorkam. Die Zeiten der Diplomatie sollten wesentlich später kommen.

An sich ist alles sehr gut gegangen – mit Latein nicht immer auf dem besten Fuße, sagen wir einmal so – bis dann der Bruder Maurus gestorben ist im Mai des ersten Jahres.

Der Begräbnisritus und das Drumherum haben mich ganz drausgebracht, ich konnte nicht mehr einschlafen am Abend. Trotzdem die Marienberger Uhr auf fünf Uhr gestellt war, der Tag also lang war, wohl 13 Stunden volle Aktivität, es hat nichts genützt, ich habe Angst bekommen. Nachts hätte ich laufend aufs Klo müssen.

Die Schafe und Ziegen sind mir eingefallen, wenn man ihnen beim Hüten nachrennt,

weil diese verdammten Biester nie dort sind, wo man sie haben will. Und Angst treibt Wasser und nicht nur Schweiß!

Dann ist auch noch der alte Abt gestorben, in Klausen bei den Säbener Schwestern war er, man hat die Große geläutet. Und ihn gebracht, und wieder der Ritus, und meine Nächte sind noch unruhiger geworden. Aber das Schuljahr ist zu Ende gegangen. Der Sommer hat daheim gewartet, kommst grad recht, morgen fangen wir mit der Heumahd an, und ich hab trotz der Studentenschwäche mithelfen müssen.

In der Zweiten war es dann schon schwieriger. Natürlich haben auch die unregelmäßigen Verba an der Substanz gezehrt.

Und dann ist der Bruder Philipp gestorben. Ganz plötzlich, wie mir erinnerlich ist, man hat nie viel gesprochen, die Brüder und Patres haben ihre Gelassenheit gehabt und die Fröhlichkeit. Und geschuftet haben sie auch so alle.

Ist also der Bruder Philipp gestorben. Jetzt bringen sie ihn... so flüsterten wir durch das Kloster, nach dem Mittagessen muss es geschehen sein. Sie bringen ihn in die Totenkapelle zur Aufbahrung, und wir alle hinüber in die Kirche auf den Chor, das muss man gesehen haben.

Und sie haben ihn gebracht, gregorianischen Choral singend, im Rhythmus gehend/betend haben sie ihn gebracht. Aufgebahrt auf einem Gestell ist er offen dagelegen, nicht bedeckt-wie der Maurus im Jahre vorher. Er muss noch warm gewesen sein: Der Kinnladen war mit einem blauen Tuch an den Oberkiefer gebunden, seine Füße mit Socken eines braunen Schafes bedeckt. Diese Kontraste aus Blau und Braun zum wächsernen Gesicht und der schwarzen, tadellosen Mönchskutte!

Und im Gehen haben seine Beine noch im wiegenden Schritt die Bewegungen mitgemacht, rechts hinüber und in einer schönen Sinuswelle wieder links herüber. Zwanzig Schritte lang, dann sind sie in der Kapelle verschwunden. Später hat man noch einen kurzen Besuch gewagt: Hast du Angst etwa davor, und dann, du würdest dich wohl nie um Mitternacht in die Krypta getrauen, so stänkerten die gut genährten Vinschger Mitschüler.

Den ganzen Tag hatte ich dann Sorge, ob ich wohl einschlafen werde, die Erfahrungen vom letzten Mai steckten noch in den Knochen.

Und wirklich, um Viertel nach acht geht das Licht im Schlafsaal aus und es hilft nichts zu denken, dass in ebendiesem Raume schon Fürsten und Kaiser übernachtet haben. Geschnitztes Getäfel, verbunden mit dem schönen Rokokosaal, dem Wohnraum, unserem Studierzimmer.

Durch die Oberlichte der Schlafräumtür ein Lämpchenschimmer, 5 Watt, reicht ja für das Allernotwendigste.

Und schon höre ich, wie die anderen schlafen, die 12, und sich bewegen und entspannt sind, und der Bruder Philipp war ihnen egal, und er hat sie auch in Ruhe gelassen. Nur mich hat er am Schlawittchen gezogen.

Kaum hat die Turmuhr drei Schläge getan, noch vor neun, musste ich aufs Klo. Und

habt ihr eine Ahnung, wie weit das war? Die Lichtschalter alle erst hinter dem Eck, in einer unertastbaren Höhe, musste lange suchen. Dann biegst du um das Eck, steckst den Kopf voraus, wenn nicht der Philipp um die Ecke biegt, dann schnell die Stiege hinunter, ein weiterer Lichtschalter, noch ein Stück, dann hörst du die Luft im alten Gemäuer, sie verfängt sich auch in dem Gewirr der weitläufigen Baulichkeit; weit hinten, geht da noch jemand, dann schnell hinter die Tür des Waschraumes, das helle Licht blitzt auf und kontrastiert nun zu stark mit der eigenen Angst. Schnell das Geschäft erledigt, der Wasserzug, er rauscht wie ein Wasserfall, zu laut und zu viel, das Becken ist ja über zwei Meter hoch angebracht.

Ein Aufatmen. Dann den Weg wieder zurück, alle Ecken, alle Schalter, alle Treppen. Heute würde man das Licht einfach brennen lassen. Besser ist natürlich das Sparen. Schnell unter die Decke, die nackten Beine sind ja auch gefährdet.

Und wieder warte ich auf den Schlaf. Wenn Du nicht schlafen kannst, dann versuche etwas Angenehmes zu denken. Geht nicht, der Philipp liegt unten in der Totenkapelle, aufgebahrt, offen.

Zähle, wenn du nicht schlafen kannst, das lenkt ab ...121, 122, 123 und so weiter, der Schlaf kommt nicht, nur ein leichter Druck in der Blase wird spürbar. Oh verdammt, habe ich es mir doch gleich gedacht, dass es nicht funktioniert, probiere halt noch ein paar Schlafmethoden aus, alles für die Katze, muss wieder hinunter in den Waschraum. Gleich weit weg, alle Schalter wieder suchen, die Turmuhr zieht zu den Schlägen auf und haut mir den ersten Schlag um die Ohren, als ich gerade um das erste Eck biege. Und im ganzen Haus läuft das Gestänge, an allen Ecken ist ja eine Uhr, ein technisches Wunderwerk, es gab da früher einen naturwissenschaftlich-technisch begabten Abt, der hat das machen lassen. Wenn also die Uhr im Turm sich bewegt, bewegt sich das Gestänge im Hause. Und überall schlägt es wie im Echo. Endlich wieder der Wasserfall, ich schleiche wieder zurück, husche unter die Decke, die Senke im Strohsack ist warm.

Soll ich es kurz machen? In jener Nacht, es war die Nacht vom 27. auf den 28. Januar, habe ich elf Mal diesen gleichen Gang getan. War Canossa noch schlimmer? Die Nächte können lang sein, pünktlich jede Viertelstunde vom Schlag der Turmuhr durchteilt. Viele tausend Gedanken kommen und gehen, sobald die Einschlafmethoden endgültig versagt haben. Es hilft ja doch nicht. Ob übrigens von solchen Erlebnissen ein tiefes Misstrauen gegen die Segnungen von Psychologie und Psychotherapie stammt?

Nun gut, irgendwann in der Nacht kommt der Gedanke, dass dies eigentlich nicht zum Aushalten ist, der Philipp kann schließlich auch nichts dafür; er ruht ja in Frieden. Und daraus entwickelt sich ein unerwarteter und gleichzeitig kühner Entschluss: morgen in der Früh fahre ich heim. Oder genauer gesagt: Morgen gehe ich durch. Es war tatsächlich ja ein Aufgeben, ein Versagen. Und mutig eigentlich nur der Gedanke, es überhaupt zu wagen.

Jedenfalls habe ich, das schlechte Gewissen über diese Entscheidung meldet sich sofort, den Entschluss durchgehalten, vielleicht auch noch tatsächlich eine kurze Zeit geschlafen, im Warten auf das „Gelobt sei Jesus Christus“ des Bruder Gallus singender Cadenz um fünf Uhr früh.

Heraus aus dem Bette, in den Waschraum, Gesicht und Hände, Wasser war für mehr zu kalt, wieder zurück in den Schlafrum, sich warm anziehen, etwas zögern, die anderen sind schneller. Eine Schuhschachtel hatte ich, dort ein paar Habseligkeiten hinein, mit einem Spagat verknüpfen, den Mantel - ich besaß einen Mantel aus einer „Packtlesendung“ von Deutschland – noch schnell dem Steger Lois Bescheid sagen. Er war auch aus Prettau, hatte Heimweh nach Prettau, ich wusste das: Kommst du mit, ich gehe durch, wegen dem Philipp kann ich nicht schlafen, wenn du willst, dann gehen wir mitsammen.

Er will nicht, weiß selber nicht, wieso ich mich darüber gewundert habe. Es läutet, die Mitschüler alle in die Morgenandacht, ich als letzter hinunter und beim Tor hinaus geschlichen.

Es hatte frisch geschneit. Hinter dem Burgeiser Tor getraute ich mich lauter zu gehen. Dieser Weg hinunter nach Burgeis, wie schön er ist. Damals habe ich dies nicht gesehen. Auf den Fichten- und Föhrenästen das Schneegewicht, Neuschnee bis zu den Waden, ich wate hinunter und lausche im Gehen, wie sich der Wald bewegt, die Turmuhr sendet mir noch ein paar Schläge nach, ein Lichtschimmer aus den Fenstern der Stiftskirche und bald bin ich in Burgeis.

Nun heißt es auf der Hut sein, ich bin ja beim Durchgehen, man muss am Widum vorbei, am ellenlangen Marienberger Futterhaus, die Leute dort kennen alle Marienberger Studentlein, ja nur niemandem begegnen, Fragen müssten mit Lügen oder zumindest Notlügen beantwortet werden.

Und weit oben im Kloster haben wir gelernt, man lügt nicht!

Durch die Gassen von Burgeis, links und rechts drei Stufen hinab in die Miniaturställe der Burgeiser Bauern, Geruch von warmem Kuhmist und auf den Türen die ovalen Schildelen 1., 2. oder 3. Preis, römische Ziffern, drei Kühe und drei Preise, so waren die Burgeiser, und eine Sennerei hatten sie auch, und ich frage mich, wie sie das angestellt haben, mein Vater hatte elf Kühe und keinen Preis, und so ging es allen Prettauern.

Hinaus auf die Malser Heide, der Wind fegt in die gewohnte Richtung, ich halte mich an die Bäume an der Straße und gehe krumm wie sie. Sie kommen mit, und ab und zu ein Lichtkegel, vom Schnee zerzaust, geistert die weiten Kehren einher, in der Ferne die Lichter von Mals und unten Glurns; Schleis verschwindet in der Senke.

Nur schnell gegangen, den Zug nicht versäumen um sieben, ich hatte keine Uhr, aber die Kirchen waren ja verlässlich. Hinunter durch Mals, an der Kaserne vorbei, in den Warteraum. Die Karte gelöst beim italienischen Beamten, wenigstens fragt der nicht, was ich wohl tue, ich hätte ihm kaum antworten können.

Eine halbe Karte nach Bruneck, mezzo biglietto per Brunico, das hatten wir trainiert, 1350 Lire damals, ich hatte 2000 insgesamt, damit hatte man ein Trimester auszu-kommen und die Fahrt zu bestreiten. Geld brauchte man offensichtlich keines. Ein Heft - ein Bioheft übrigens - kostete beim Pater Prior ganze 35 Lire.

Hinein in den Zug, die Vinschger Litorina, jetzt geht auch ihr der Atem aus, Marien-berger Studentlein gibt es keine mehr.

Natürlich nicht hinsitzen, ich geh ja durch, da verdient man keinen Platz. O schreck-lich, ein Kapuziner steigt zu, freundlich zu diesem Büblein, aus der weiten Tasche eine ganze Tafel Schokolade, geschenkt, ich weiß nicht, was ich sagen soll, übrigens, das Unerwartete war schrecklich, alle Leute nett an diesem Tag und danach, während dieser Affäre.

Dass der Vinschgau lang ist, auch unter psychologisch normalen Bedingungen, ist bekannt, war auch gleich, für den Hunger hatte ich ja eine Schokolade und bis Meran war ich sicher.

Derweil in Marienberg oben der normale Ablauf, Andacht mit kurzer Predigt, danach in den Stadiersaal bis sieben. Und in der zweiten Reihe ein leerer Platz. Pater Magnus, gebeugt über sein Brevier, seine Vorbereitung oder seine Briefmarken, ab und zu ein forschender, ein freundlicher, ein zählender Blick: hat jemand von euch schon einmal 40 Schafe gehütet, dann weiß er, es wird oft gezählt.

Der Duregger ist nicht da, nachgeschaut im Schlafsaal, dort das Bett gemacht, un-weigerlich die Frage an den Steger Lois, es gab so etwas wie Talschaftssolidarität, wo ist der Duregger?

Heute kann ich lachen darüber, aber damals war es für den Lois nicht zu lachen. Der Duregger hat gesagt, dass er durchgeht, wegen dem Philipp. Eine Predigt für den Lois, das wäre sofort zu melden.

Der Magnus wusste von meinen Ängsten, noch vom Bruder Maurus her, einige Schlafrezepturen stammten von ihm, auch wenn er meine Angst nie richtig begriffen hatte, hat er sie ja nun begreifen müssen.

Die Schulleitung wird informiert, der Zug schon in Bewegung, Messe um sieben, ein Telefonat hinunter nach Meran ins Rediffanum zum Pater Matthias. Und der Pater Matthias muss hinauseilen zum Meraner Bahnhof, sollte den Jungen dort abholen und mit einer warmen Suppe versorgen und postwendend wieder zurückschicken. Ich hatte mir schon denken können, dass in Meran eine wichtige Hürde zu nehmen war: aus dem Zug gespäht, niemand in Sicht, hinaus und gleich in den wartenden Zug nach Bozen, sich verdrückend an schlecht einzusehender Stelle. Gott sei Dank, damals war auf die Züge Verlass, die Abfahrt auf dem gewohnten Gleis, und nach etwa einer halben Stunde wird die Fahrt fortgesetzt.

Jetzt habe ich endgültig aufgeatmet. Nun kriegen sie mich nicht mehr. Jetzt habe ich begonnen, an der Schokolade zu essen, aber sparsam, der Weg war weit.

Bozen, wieder umsteigen, als Erinnerungsbruchstück ein langer, dürrer Bahnhofsbe-

diensteter mit einem gedrehten sehr langen Schnurrbart, die Fahrt geht nach Franzensfeste, wieder umsteigen, auf den Zug warten und schon in Bruneck angelangt. Dort in den Bus gestiegen, er geht vorläufig nur bis Sand. Um eins war ich in Sand angelangt, Weiterfahrt um fünf Uhr. Was tun so lange, mit dem schlechten Gewissen (der verbotenen Flucht)? Also mache ich mich zu Fuß auf den Weg, werde immer hungriger, die Dörfer ziehen vorbei, ich schaffe es nur bis Steinhaus. Das Geld ist zu Ende, gerade noch für den Bus bis St. Peter wird es reichen. Ich sitze auf der Bank vor dem Kornkasten, wo der Bus halten wird. Eine Stunde und noch länger, Leute kommen und gehen, wiederholt der Steinhauswirt, er hat den Weg zum Stall und wieder zurück zum Gasthaus, ich bin ihm wohl mit der Zeit aufgefallen.

Muss ja auch ziemlich abgekämpft und steifgefroren ausgesehen haben. Wer bist du? Wohl oder übel, ich musste ihm antworten: vom Hölza in Prettau. Wo kommst du denn her? Von Burgeis im Vinschgau. Eine halbe Lüge! Hoffentlich fragt er nicht zu viel. Mitkommen musste ich, mein Vater hat mit ihm oft einen Viehhandel gemacht, der Wirt war auch Metzger, in die Küche zum Herd musste ich sitzen.

Und zwei Fastenknödel verdrücken. Das hat natürlich wohlgetan, etwas Mut gemacht, denn zwischendurch ist die bange Frage entstanden, was wohl daheim von meinem Ausflug gehalten wird. Was werden die für Augen machen!

Endlich kommt das Postauto, es geht bis St. Peter, längst ist es wieder stockdunkel. In St. Peter hat mein älterer Bruder auf mich gewartet. Die Patres haben eine Nachricht geschickt. Ich ducke mich ein bisschen, aber mein Bruder machte einen guten Eindruck, wir machen uns auf den Weg nach Prettau. Noch einmal die 4 bis 5 Kilometer. Auch im Pustertal hatte es geschneit, schneite leicht weiter. Durch die Klamm hinauf begleiten das Gefühl und die Sorge vor Lawinen. Niemand macht sich auf den Weg, wenn er nicht unbedingt muss. Tatsächlich, kleinere Abgänge, einmal knapp hinter uns, nicht viel zwar, aber für ein Unglück allemal genug.

Um acht endlich daheim in der Stube.

Alle heilfroh, dass nichts passiert war! Kein Schimpfen; im Gegenteil, Hauswurst gab's. Am Vormittag ist das Schwein geschlachtet worden. Zufälle gibt es: eine so angenehme Sache, das gute Essen gerade zu diesem Erlebnis.

Tief habe ich in dieser Nacht geschlafen. Am nächsten Tage musste ich zum Pfarrer, erforscht wurden die Hintergründe, und dann letztendlich der Beschluss, wieder zurück nach Marienberg.

Es traf sich gut, eine Prettauerin hat im Widum zu Burgeis als Dirn gearbeitet, sie hatte ein paar Tage Urlaub, mit ihr bin ich dann einige Tage später wieder nach Westen gefahren.

Geschämt habe ich mich daheim jeden Tag mehr: am Sonntag hab ich mich nur zur Frühmesse getraut, selbst die Kirche war kälter als die Marienberger Stiftskirche.

Ein Schulkollege von Prettau, ein ehemaliger, der Lois vom Wolfgang, der hat gemeint, dass ich Recht hatte.

Abends bin ich wieder in Marienberg angekommen, es war ja jedes Mal eine Tagreise. Der Bruder Philipp war bereits in der Gruft beigesetzt worden, der Empfang durch den Präfekten, die Lehrer und selbst durch den Abt war freundlich. Ich musste mir nicht dumm vorkommen. Und meine Mitschüler, die oftmals lästerlichen Obervin-schger, haben alle kein Aufhebens von der Sache gemacht.

Bin zu Bett gegangen und innerhalb ein paar Minuten eingeschlafen. Fest und gut habe ich diese Nacht geschlafen. Die erste Nacht, so sagte ich mir, wenn die gut geht, dann hast du gewonnen. Und so war es auch. Das Jahr ist auch herumgegangen und der Bruder Philipp war der letzte, der gestorben ist zu meiner Zeit; die Jahre danach ist so etwas nicht mehr vorgekommen. Wer weiß, wie ich damit zurechtgekommen wäre.

Über Essen &

Will man übers Essen in Marienberg reden am Übergang der 50er- und 60er- Jahre des vorigen Jahrhunderts: zu beginnen ist mit dem gemeinsamen „Im Namen des Vaters“. Das war aber noch nicht ungewöhnlich, wir Buben waren es von daheim gewohnt, na gut, vielleicht betete man in Marienberg eine Spur gesammelter und bewusster und ohne eine Reihe von Silben zu verschlucken; aber dafür würde ich die Hand jetzt nicht ins Feuer legen.

Dafür aber, dass an jenem 10. September 1958 der Risotto, der uns frisch eingeschul-ten Buben bei der ersten Abendmahlzeit vorgesetzt wurde, eine herrliche, für mich weder vor- noch nachher je erreichte Farbe hatte, lege ich die Hand jederzeit ins Feuer: ein vielversprechendes Rot, ein Zukunftsrot sozusagen, das als Zäsur für den Anfang der Lebensphase „studieren gehen“, wie es damals genannt wurde, diesen wichtigen Tag markierte. Ich bringe dieses Rot nie mehr aus dem Kopf!

Und geschmeckt hat die Mahlzeit: ich war ja mit meinem Vater schon einen Tag unterwegs und hatte nicht mehr allzu viel im Magen, von Prettau her quer durch das Land. Meine fragende Bemerkung an den Tischnachbarn Martin Weißenhorn aus Mals „Isch güit?“ hat bei diesem und den anderen Tischnachbarn schallende Heiterkeit ausgelöst.

Ich verstand, so, jetzt bist du im Ausland. Man wollte ja „studieren gehen“. Also fang an damit: wie redet man hier im neuen Umfeld, welche Merkmale unterscheiden die Einzelnen hier. Pass auf, was du tust und sagst: da ist so manches anders.

Ja, wie eben das neue Rot vom Risotto.

Mehrmals habe ich mich dann an jenem Abend auf dem frisch gefüllten runden Strohsack umgedreht nach dem „Gelobt sei Jesus Christus“, die geschnitzte Holzdecke des „Fürstenzimmers“, unseres mit fünf Watt schummerigen Schlafsaales für 13 Buben, im Blick, bis mich die aufgedrehten Nerven haben schlafen lassen.

Am Morgen, muss sagen am frühen Morgen, ab in den Waschraum, zur Meditation, zum Studium, zur Messe und dann: zur Brennsuppe.

Da hat doch der alte Brindl Gabriel aus Prettau erzählt und dabei bedauert, dass in seinem ärmlichen Haushalt im Jahreslauf 700 Brennsuppen auf den Tisch gekommen sind, morgens wie abends. Während ich schreibe, ist mir das jetzt in den Kopf geschossen. Aber damals, die Brennsuppe in Marienberg war eine herrische Suppe, also schön gebräunt, Kümmel und Kartoffelschnitten drin, mit Butter kräftig gemacht und sämig. Es war nicht eine, bei der sich mit der Zeit eine wässrige Oberfläche gebildet hätte und erst weit darunter die festeren Bestandteile anzutreffen gewesen wären. Und genug haben wir bekommen, was für unser Alter auch nicht unwichtig war.

Dass wir die alten Zinnteller nicht besonders geschätzt und daher mit dem Besteck maltraktiert haben, schwer wie sie waren und gleichzeitig weich und einerseits zu kostbar für uns und andererseits völlig aus der Zeit gefallen, ist unserem jugendlichen Leichtsinn zuzuschreiben. In späteren Jahren sind sie mit dünnen Tellern aus Stahl vertauscht worden, ich denke, da werden wir die alten Zinnteller schon vollständig ruiniert gehabt haben.

Zur Pause gab es ein halbes Paarlbrötchen und einen Apfel. Das Marienberger Roggenbrötchen, heute wird es von klugen Leuten als Vinschgerbrötchen vermarktet, war gut. Natürlich hätten wir damals dem Weißbrot den Vorzug gegeben, weil es so selten zu haben und dementsprechend kostbar war. Ein Erlebnis waren allemal die Backtage. Ein- bis zweimal in der Woche konnten wir die Hektik in der Backstube miterleben, den Fidelis, den Gallus und den Müller, wie sie die Brötchen gemacht haben. Da hat sich aus dem geöffneten Fenster der Backstube dann nicht nur der Duft vom frischen warmen Brot verbreitet, sondern auch die Grammophonmusik: der Müller liebte die Oberkrainer über alles. Und das war auch ein guter Kontrast zum vielen Gregorianischen und den anderen lateinischen Gesängen und Riten.

An meiner Blinddarmoperation gebe ich einem Apfelkern die Schuld, der wohl, während wir Buben zu mehreren eine Grippe auskuriert haben, an falscher Stelle liegen geblieben war. In der Rekonvaleszenz durfte ich eine besonders kräftige Pause genießen bei Fidelis und Gallus: Krankenpflege vom Feinsten, Rindfleischsuppe, Gries- und andere Suppen bekam ich vorgesetzt und konnte gleichzeitig ein Viertel Stündchen den beiden bei der Vorbereitung des Mittagessens zuschauen.

Rund um den in der Mitte des Raumes ausladenden Herd mit besonders ausgeklügelter Warmwasserbereitung hangelte sich der schon weit in die Jahre gekommene Bruder Fidelis, geplagt vom eigenen Gewicht und der Gicht und trotzdem immer Sonne im Gesicht und mit seinem zufriedenen und sparsamen „ai woll, ai woll“ auf den Lippen, wo unsereins so neugierig gewesen wäre auf alles, was die Brüder zu sagen hatten, für gewöhnlich haben wir ja nur die Patres zu hören bekommen. Bruder Gallus hingegen, ein jugendlicher Spund sozusagen, obwohl mindestens drei Mal so alt wie die Jüngsten unter uns, war voll sprühender Energie, Fröhlichkeit und guter Laune vom Weckruf an bis zum Abendessen, wenn er uns die „Grolzer“ geschickt hat mit dem Speiseaufzug, nach Art der Kniekiechl in heißem Fett herausgebacken, oder

die Buchteln mit Apfelmus, dann war das ein Fest für uns, es war wie ein Wettbewerb, wer mehr davon kriegte und mehr davon essen kann.

Da war das Warten darauf, bis wir die Suppe im Silentium gelöffelt hatten und der Lektüre dabei zugehört, auch wenn es da um spannende Inhalte ging wie etwa von Heinrich Harrer die Bücher über Tibet und die Kontiki, eine arge Geduldsprobe. Schade ist: diese „Grolzer“ hat es seit Marienberg zu meinem Bedauern nirgends mehr gegeben.

Zu den Sonn- und Feiertagen gab es ein Menü, abgestuft nach der Bedeutung und dem Rang des Festes. Eiseskälte durchzog die Kirche zu Sebastiani dem Kirchenpatron, Januarkälte eben, und man rutschte von einem Knie auf das andere, um sich zu wärmen, und es dauerte lang so ein Pontifikalamt: Da freute man sich auf die dampfenden Schüsseln des Bauernbratls, mit großen Kartoffeln und viel Soße und ergiebigen Stücken Rindfleisch, eine reine Freude war das unter den gestrengen und gleichzeitig gütigen Augen von Pater Magnus, der uns über die Jahre herauf begleitet hat und als Präfekt auf die etwas abwechslungsreichere Küche in der Klausur und vor allem auf die benediktinische Weinration verzichtet hat. Entschädigt wurde er dafür vom sich dauernd aufbäumenden jungen Leben. Sein „ora et labora“ ging vom Stoßseufzer bis zum Fußballspiel in der Kutte.

Abgerundet wurde diese bäuerlich kräftige und ausreichende Kost für die Buben, die aus der näheren Umgebung stammten, mit Speck, Wurst und Käse bei gelegentlichen Verwandtenbesuchen. Das war zwar verpönt, aber irgendwie doch geduldet. Die Würste, die mir meine Schwestern einmal mit der italienischen Post geschickt haben, sind als zu eklatanter Bruch der Hausordnung zensuriert worden: sie landeten portioniert auf dem berühmten herrlichen Risotto. Womit ich wieder am Anfang angelangt bin.

Fazit: Ich habe in Marienberg neben Latein auch Spinat kennengelernt. Beides war mir von Prettau her unbekannt.

Ach ja, eh ich's vergesse, auch nach inzwischen mehr als 50 vergangenen Jahren habe ich an der Marienberger Kost rein gar nichts auszusetzen. Nachhaltig eben.

Pepi Feichtinger

Jahrgang 1938, aus Mals, Klosterschüler von 1951-1955, Oberschullehrer

Wintersport in der Klosterschule

Der Winter war lang, im höchstgelegenen Benediktinerstift Europas, sichtbar an den weit ausladenden Winterkuppen der Patres, spürbar im eiskalten Schlafsaal, was uns gesund erhielt, und in der eiskalten Kirche, was uns fromm erhielt.

Die Erzieher förderten winterliche Bewegung: die erzeugte Müdigkeit verminderte die Rauflust und löschte sündige Halbschlafphantasien. Für die Bauernbuben aus dem Obervinschgau waren Schier unerschwinglicher und unnützer Luxus, und Snowboards waren noch nicht erfunden. Aber es gab Rodeln, private aller Größen, und kloster eigene klobige Zweisitzer. Der Weg hinauf nach Prämajur, damals ein Karrenweg, war eine Herausforderung: Steilstücke für Schwindelfreie, Kurven mit Finessen und tückische Flachstücke. In großen Milchkannen schleppten wir Wasser auf die Rodelpiste, was die Bewohner der Klosterhöfe nicht begeisterte. Rodeln in der Mittagspause gehörte zum Alltag wie der Abendrosenkrantz, war freilich bedeutend spannender, Rodeln erzeugte Geschwindigkeitsrausch, andere Räusche waren in klösterlicher Zucht undenkbar. Pater Magnus, der geplagte Präfekt, war Opfer dieser Rodelsucht. Einmal verlor er, erinnere ich mich, in einer Kurve die Herrschaft über einen Heuschlitten mit etlichen Passagieren und prallte an eine Lärche, es gab nicht einmal Abschürfungen: ein kräftiger Schutzengel hatte eingegriffen. Überhaupt gab es keine nennenswerten Unfälle, dank der guten Beziehung nach oben. Der Platter Martl, ein Schwergewicht aus St. Martin in Passeier, wurde an einer aperi Stelle über die Sträucher des Hohlweges in ein Ackerfeld geschleudert, wo er reglos liegen blieb. „Der ist hin“, war unser lakonischer Kommentar. Aber er litt nur an Atemnot, da er auf den Rücken gefallen war, und erhob sich, etwas mühsam, als Auferstandener. Wir waren ebenso enttäuscht wie froh.



Das große Sportevent im Winter war das Rodelrennen.

Gleich nach dem sonntäglichen Mittagessen schwitzte Pater Magnus mit der aufgeregten Horde nach Prämajur, wo er alle zwei (oder drei) Minuten nach dem Sekundenzeiger einen Doppelsitzer starten ließ; eine technisch wohl noch nicht ganz ausgereifte Stoppuhr zeigte die Ankunftszeit, die Differenz ergab die Leistung. An der Zielgeraden oberhalb des Schliniger Tores stand eine Schar Patres und Brüder, die applaudierten und durch Zurufe anfeuerten, einmal war sogar der Herr Prälat dabei, dessen funkelnde Brillen Distanz schufen.

Gab es Preise? Ich erinnere mich nicht, es ging wohl um die Ehre, und ein Sieg als Doppelsitzer oder Einzelfahrer war wirklich eine Ehre. Möglicherweise gab es „Würste“: das waren vier oder fünf abgesparte Äpfel, die Pater Magnus mit Zeitungspapier zu einem wurstförmigen Gebilde geformt hatte; gewöhnlich belohnte das Produkt die beste Mathearbeit in der ersten Klasse. Zum Abschluss sorgte Pater Josef durch ein Foto für Unsterblichkeit. Und dumme Fehler, die einen Sieg verpatzt hatten, waren eine Woche lang Stoff für aufgeregte Diskussionen. Die Klosterschule Marienberg sorgte nicht nur für makellose Leistungen, (die berühmte nahrhafte Frühstücksbrennsuppe kann man nicht als Dopingmittel ansehen), sie hatte auch die olympische Idee makellos verwirklicht. Ich war viermal dabei, darauf bin ich stolz.

Werner Flora

Jahrgang 1954, aus Mals, Klosterschüler von 1965 bis 1968, Bankangestellter

Skirennen der Klosterschüler

In den 60er Jahren gehörte es in Marienberg zur Tradition, jedes Jahr ein Skirennen zu organisieren. Die größte Arbeit war natürlich das Präparieren der Piste, die sich vom oberen Planöfthof bis zum Stefanskirchlein erstreckte und von den Teilnehmern am Skirennen selbst mit den Skiern von unten nach oben festgetreten werden musste. Einige wenige Richtungstore ließen beim Rennen eine ziemlich rasante Abfahrt zu. Die Konkurrenz war natürlich groß. Bereits einige Tage vor dem Wettkampf wurde mit dem Wachsen und Präparieren der Bretteln begonnen. Unter den Schülern waren damals auch Buben aus dem Skiort Sulden, die beim Material der Skier und auch bei der Fahrtechnik den anderen einige Längen voraus waren.

Die große Frage war also: Wie kann man diesen Rückstand wettmachen? Dass die Mitschüler dabei nicht immer ganz legale Tricks anwendeten, schildert folgende Begebenheit. Als am Tag des Rennens zwei Suldner Schüler ihre Skier aus dem Skistall holen wollten, waren diese verschwunden und tauchten erst kurz vor Rennbeginn wieder auf, allerdings an den Laufflächen mit Pech bestrichen und bis zum Wettrennen nicht mehr zu präparieren. Das waren damals noch „Bubenstreiche“ und kaum mit Konsequenzen verbunden, aber die Skier blieben im nächsten Jahr bis zum Skirennen gut versteckt.

Andreas Folie

Jahrgang 1940, aus Tartsch, Klosterschüler von 1951 bis 1956, Berufsschuldirektor

Die Brennsupp

Nimmer werde ich den Duft nach angebranntem „girschtenen“ Mehl (Gerstenmehl) vergessen, der frühmorgens aus der tief unten im Klostergebäude liegenden Küche zu uns in den Studiersaal aufstieg, unseren Appetit anregte, ihn zusehends bis zum Heißhunger steigerte. Unendlich groß müssen die Kessel gewesen sein, in denen Bruder Fidelis, Bruder Heinrich und Bruder Gallus für uns täglich diese Brennsupp kochten, die heute noch organoleptisch die Erinnerung an die Jahre in der Lateinmittelschule des Klosters Marienberg wachhält.

Aber der Reihe nach! Mit einem lauten und kräftigen „Gelobt sei Jesus Christus“ holte uns Pater Magnus, unser verehrter liebenswürdige Präfekt, täglich um 5.00 Uhr morgens aus unseren Träumen in die Wirklichkeit zurück. Das frische kalte Wasser machte uns hellwach. Dann ging's zum Studium und in die Kirche. Lernen und Betten waren sozusagen geistige Vorspeise für den morgendlichen gastronomischen Höhepunkt im gewölbten, von Watt-schwachen Glühbirnen spärlich erleuchteten Speisesaal. Strom war ja teuer. Einmal wäre das Frühstück wegen Dunkelheit beinahe ausgefallen. Ein Mitschüler hatte während der Studierzeit vor dem Frühstück nichts Besseres zu tun, als mit seiner Stahlintinfeder in der Steckdose herumzustochern, womit er prompt einen Kurzschluss auslöste. „Das geht ja in die Millionen“ ereiferte sich Pater Magnus in seiner technischen Unkenntnis über den geringen Schaden des Kurzschlusses. Gott sei Dank, Bruder Andreas, der Hauselektriker, hatte den Schaden bald behoben, sodass wir, wie üblich, mit Gepolter die Stiegen zu unserer Brennsupp hinunterstürmen konnten.

Tischgebet und setzen! Dann zelebrierten wir mit Inbrunst Tag für Tag die gleiche Zeremonie. Neben dem flachen Zinnteller, den wir oft aus lauter Übermut verbogen und zerkratzten, lag für jeden Schüler ein halbes Paarlbrod aus der Klosterbäckerei. Dieses Brod, das kein Bäcker der Welt besser hätte backen können! Es duftete nach Vinschger Heimatboden, nach den Getreideäckern, nach den gelben Ähren, die der Oberwind im Sommer in ein wogendes Meer verwandelte. Jeden Tag lag es da, dieses schmackhafte Brod! Mit dem Taschenmesser, ein solches hatte ja jeder in seiner Hosentasche, schnitzelten wir es pyramidenförmig auf den Teller. Wer noch vom Vortage Brod gespart hatte, wir bekamen ja täglich am Vormittag und am Nachmittag ein halbes Paarl und einen Apfel, wer also noch ein weiteres Stück Brod gespart hatte, konnte die Brotpyramide ins Unermessliche steigern. Und dann kam der Höhepunkt der Zeremonie. Aus den großen Schüsseln, welche die Brüder (Gott hab sie selig, diese begnadeten Köche, er möge sie mit dem himmlischen Manna sättigen) aus der Küche mit einem Aufzug zu uns heraufbeförderten, gossen wir mit Andacht die Suppe aller Suppen, diese köstliche Brennsupp, auf die Brotpyramide, durchtränk-

ten sie, bis alles gut durchmischt war und so zu einem sättigenden Leckerbissen wurde. Es war keine dünne Suppe, dick und fest, braun und wohlduftend wogte sie leicht in den Schüsseln hin und her. Mit größter Vorsicht jonglierten wir die mit dem kostbaren Gut gefüllten Schüsseln vom Aufzug zu den Tischen, damit ja nichts überschwappte. Wir wetteiferten geradezu, die größte Pyramide zustande zu bringen. Die Brennsupp musste wie ein Mantel die Brotschnitzel bedecken. Mit Andacht löffelten wir das durchtränkte Brot, nur das Kratzen der Löffel auf den Zinntellern war zu hören. Wer noch konnte, schöpfte nach, denn die um unser leibliches Wohl sorgenden Küchenbrüder schickten weitere Schüsseln mit der dampfenden Gottesgabe zu uns herauf, sodass alle satt wurden.

Moderne Ernährungswissenschaftler mögen den Kopf schütteln und diese unsere Brennsupp als nicht besonders gesund hinstellen. Uns hat sie geschmeckt, uns hat sie gut getan, Tag für Tag, Jahr für Jahr.

Sebastian Marseiler

*Jahrgang 1950, aus Schluderns, Klosterschüler von 1961 bis 1964,
Oberschullehrer und Publizist*

27

Schwärze Mannder

Irgendwann in der Nacht wachte man auf. Vielleicht war es das unablässige Plätschern des Brunnens gewesen, ein bis dahin unbekanntes Geräusch in der Nacht. Lange brauchte man, bis man sich einigermaßen orientiert hatte: fremdes Bett, fremde Schlafgeräusche, fremder, strenger Geruch, ein ungewohntes, kaum erahntes Fenstervierviereck. In das allmähliche Erkennen sickerten Erschrecken, Verlorenheit und Angst.

Im Kopf rasen Bilder vom Weg hierher. Erst der Weg hierher im Sommer am Skapulierensonntag mit dem Vater. Der Pfarrer im Dorf und ein paar ganz Christliche hatten schon lange auf die Eltern und einen eingeredet, man müsse studieren, weil man sich leicht tat mit Lernen, man müsse Pfarrer werden, man wurde unablässig traktiert, bis man selbst, vielleicht auch um Ruhe zu haben, zugab, es werden zu wollen. Dann eben nach Marienberg zum Studieren; das war näher und vor allem billiger als das Vinzentinum in Brixen, das den Wert einer Kalbin gekostet hätte im Jahr. Zu dem, das zu tun, was einem von anderen eingeredet worden war, kam noch ein Schuldgefühl, den Eltern zu viel zu kosten.

Frisch geschoren war man mit dem Vater vom Hof hinuntergestolpert ins Dorf, auf den Bahnhof gegangen und mit dem Zug nach Mals gefahren. Zu Fuß vom Malser Bahnhof nach Burgeis. Dann der Aufstieg nach Marienberg. Je näher der klobige Kirchturm heranrückte, umso größer und drückender wurde der Kloß im Hals. Kein Wort auf dem ganzen Weg. Man tottelte dem Vater schweigend hinterher. Eine

fremde schwarze Gestalt im Klosterhof musterte einen von oben bis unten: Nach der Messe müsse man in ein Kammerle für die Prüfung. Die Messe ein unendliches Gepretzige in Latein, fremd das barocke Gepräge, die nackten Engel(?)figuren mit den Speckwülsten – viel später erst würde man lernen, dass das Putten seien – an den Wänden; vertraut allein die bauerlichen Gerüche der Kirchenbesucher im Kirchenschiff. Leicht die Aufnahmeprüfung, ein bisschen Deutsch-Diktat, ein, zwei Rechenaufgaben. Festgesetzt der Termin, an Heiligkreuz, 14. September, und eine Liste mit Wäsche und Kleidung und Wäschenummer soundso. Die Rückkehr wieder im Schweigen; kurz vor daheim unvermittelt die Frage des Vaters. Ob man Pfarrer oder Pater werden wolle. Erschrecken, weil man sich festlegen musste. Am liebsten keins von beidem. Getraute man sich nicht zu sagen. So einer werden wie die fremden schwärzen Mannder da oben? Nein. Dann halt Pfarrer. Ohne Überzeugung, nur damit etwas gesagt ist.

Der Schlag der Turmuhr fällt in den Bildersog vom gestrigen Tag. In der Stube ein Kreuzlein auf die Stirn von der Mutter mit „Weichabrunn“. Der Weg herunter vom Hof diesmal mit der Mutter und dem geschenkten Koffer von der Base aus der Schweiz. Vorgesprochen wurde unten im Dorf beim Metzger. Ober er uns nach Marienberg bringen könne. Die Fahrt im klapperigen Metzgerauto, das nach Vieh und Focken roch, mit Herzklopfen und Übelkeit, als würde man selber zum Metzger geführt. Geschäftigkeit herrschte im Klosterhof, fröhlich die Gesichter der Großen, wie kann man nur fröhlich sein? Einer der schwarzen Männer nimmt einen in Empfang; kurz der Abschied von der Mutter, gern hätte man die angstnasse Hand länger in der Hand der Mutter gelassen, doch der schwarze Mann drängte. Und man tottelte dem Schwarzen hinterher, Stiegen hinauf in einen Raum mit schwerer geschnitzter Holzdecke. Da die Bettstatt mit Strohsack, da der Windkasten mit einem Vorhang. Wenig, was man aus dem Koffer auszupacken hatte. Aber das wenige roch nach daheim, und Wasser wollte in die Augen schießen. Verstohlenes und verschämtes sich Herumschauen, ob's wohl keiner gesehen hat. Im Studiersaal der Bücherkauf. Ein Mitschüler aus dem Heimatdorf beriet einen, sonst hätte man sich wohl die ältesten Schmöcker des Gymnasiums aus Kaisers Zeiten noch andrehen lassen. Danach Filmriss. Nur den anderen hintertoteln. Abendessen, verloren herumstehen, Abendgebet, ins Bett gehen, schweigen. Silentium sacrum heiße das, heiliges Schweigen. Warum denn heilig? Grausam dieses Schweigen. Man fiel auf einen selbst zurück. Keine Ablenkung, nur dieses unablässige Kreisen der Gedanken, die sich immer tiefer ins Bewusstsein hineinbohrten: was tue ich denn da? Was wird das werden? Und überfallartig die Erinnerung an daheim, die man am liebsten mit Armen und Füßen von sich weggescheucht hätte.

Wieder Stundenschlag und im Fensterkreuz der Grauschimmer des Morgens. Dann muss man wieder eingeschlafen sein. Im Weckruf eines nasalen „Gelobt sei Jesus Christusn“ kriecht man aus dem Bett, zieht das Gleiche an wie gestern, tappt mit

den anderen hinunter in den Waschraum. Rudimentär ein Blechtrog, zehn Messing Wasserhähne; man stellt sich hinten an für die Katzenwäsche, man stellt sich an fürs Klo, und wenn man endlich hineinkann, ist der hölzerne Kloring warmgesessen von den Vorgängern. Und dann anderen – man kennt ja noch keinen – hinterhertotteln in die Kirche zu den vorderen Stühlen, dort warten schon schwärze Mannder in den Bänken hinter einem, sie fangen zu singen an. Beklemmend die Männerstimmen. Der Gesang hat etwas Totenhaftes und macht Angst. Lateinisch ist's und man wird es lernen müssen.

Nach der Messe tritt man hinaus in den Hof und mit dem feinen Duft von frisch gebackenem Brot springen einen hinterrücks die Gedanken an daheim wieder an. Man schluckt und schaut sich um und sucht Bekanntes in dieser fremden Welt. Als ob das Halt geben könnte. Es gibt wenig Fragmente von Vertrautem aus dem kargen bäuerlichen Alltag von daheim, überall das andere, die Heiligenbilder, die schwarzen Männer, die nackten Putten in der Kirche und die geschleckten Statuen, der lateinische Gesang, die Marmorplatte mit dem Totenkopf in der Vorhalle sind aus einer anderen Welt. Auf dem Weg zum Speiseraum lässt linkerhand eine halbgeöffnete Tür einen Blick in den Raum erhaschen: ein Knecht und eine Dirn sitzen drin, auf der Bank neben dem Ofen hat sich eine Katze eingerollt. Später hat man die Katze öfter gesehen, gern hätte man sie auf den Arm genommen, um etwas Weiches für sich zu haben in dieser harten Welt. Die Brennsuppe zum „Formes“ des ersten Tages schmeckte vertraut genauso wie das Viertelpaar Roggenbrot. Ihr Geschmack wird einen begleiten ein Leben lang.

Die Erinnerung an die ersten Wochen ist wie ausgelöscht, vielleicht war sie gar nie da. Man erlebte die Zeit wie im Trance, hin und wieder zerdrückte man eine Träne, wurde dafür entsprechend gehänselt. Man weiß nicht mehr, wie man die erste Zeit überstanden hat. Ein Erinnerungsfragment treibt im Fluss des Ausgelöschten: der erste Sonntag. Ein Hochamt, das nicht enden wollte. Man hörte das Wort Profess, dessen Sinn einem abging. Aber das Bild würde bleiben: Ein Mann streckt sich bäuchlings im Altarraum hin und die Totendecke mit dem großen schwarzen Kreuz wird über ihn gebreitet. Sangen sie Dies irae, Tag des Zorns – den antrischen Gesang, der einen erschauern und der einem diese fremde Welt noch unverständlicher erscheinen ließ? Selbst das solenne Mittagessen, wo sich die Tische unter den vollen Fleischtöpfen, biblisch gesprochen, bogen, war nicht imstande, das Abbild des Schreckens auszulöschen. Nein, man würde keiner werden von den schwärzen Manndern.

Bruchstückhaftes. Ein Großer kam und bestimmte, dass man nun sein Famulus sei und verlangte, dass man ihm, dem Dominus diene, sein Bett mache – passierte nur einmal – ihm die Bücher in die Klasse trage – man hat es immer wieder verschusselt – der Dominus verlangte, dass man ihm vom Speck abgebe, so man solchen beim Besuch bekommen sollte. Besuch bekam man einmal, ohne Speck, am Gallimarkt nur einen Gruß vom Vater, den der Pater Schaffer ausrichtete. Ach, Famulus ist man

nicht lange geblieben, es war einfach kein Verlass auf einen, trotz der gelegentlichen Watschen des Dominus. Der suchte sich dann einen Wifferen.

Es wurde Herbst, es wurde Winter, es wurde saukalt. Es gab einen Todesfall, der Tote wurde in schwarzer Kutte aufgebahrt, ein schauriger Anblick, wie er auf offenem Katafalk wie ein schwarzes Rieseninsekt dalag. Die spitze Kapuze der Cucull ließ ein schmales Oval aschfahl bläulichen Gesichts frei und schwärzlich hockte der Tod auf den geschlossenen Augenlidern. Memento mori. Grobe Wollsocken trug der Tote an den Füßen. Man fragte sich, wozu sie ihm die angezogen hatten, wo er doch unten in der Krypta, in der Totenruhe mit ungelöschtem Kalk bestreut, eingemauert werden würde. Nein, einer von den schwärzen Mannern würde man nicht werden, wo man im Tod noch eingesperrt wäre.

Man raufte, begann beim Getickt-Werden sich zu wehren und bekam's auf die Ohren. Man lernte einstecken. Und austeilen. Die Zeit bekam Struktur, samstags hieß es im Herbst nach dem Mittagessen „auf zum Mühlkanal“ zum Füße Waschen - und zum Socken- und Schuhe-Nachrennen, die einem ein Mitschüler netterweise in den Waal geworfen hatte. Einmal in der Woche gab es „Mäuse“ oder Buchteln und Apfelkompott, ein Festessen; einer der Großen lästerte gegen die wöchentlichen „weißen Nudel“ und scharte ein Häuflein Weiße-Nudel-Gegner hinter sich, was Bruder Gallus zur Weißglut brachte. Vom Unterreicht in Latein ist einem aus der ersten Zeit ein Satz geblieben: *gallus in sterquilinio cantat* – der Hahn kräht auf dem Misthaufen. Weiß der Kuckuck, wieso dieser Satz im Gedächtnis geblieben ist.

Allmählich bekamen die schwärzen Mannern Gesichter. Und menschliche Züge. Da war Pater Magnus, als Präfekt omnipräsent und immer unter uns. Ein Mann kindlichen Gemütes, fleischgewordener Vers aus der Bergpredigt von den „Armen im Geiste“, der uns mit Pfeifen auf dem Pforten-Schlüssel zusammenrief, selbst auf einem Ausflug in Meran. Der hin und wieder – Ohren traktierend – mit einem von uns mehr falsch als richtig auf der Flöte blies und der Briefmarken tauschte. Der einmal zornig von Kirchenraub sprach, als ein paar Schüler Holz aus dem Wirtschaftstrakt geholt und damit den Holzofen im Studiersaal nachgeizt hatten. Pater Magnus, der Große in der Schlichtheit, den die Großen kaum mehr ernst nahmen und ihm einen Tuck antaten, wo's nur ging. „Schnaps Sepp“ war sein Übername von seinem Vater her; selbst verwendete man den Übernamen nie, vielleicht, weil da unbewusst ein tief liegendes Erahnen und Verstehen mitschwang für einen Verletzlichen. Unvergessen sein „suffici!“ für den Vorleser beim Essen. Zu früh erreichte Pater Magnus das „suffici!“ für sein eigenes Leben.

Mit Bruder Gallus und seinem durch die Nase gesungenen „Gelobt sei Jesus Christus“ begann der Tag. Manchmal im Winter auf dem Boden des Schlafsaals zusammen mit Bett und Leintüchern, wenn man zu lange die Bettwärme hätte nachkosten wollen. Bruder Gallus, der Koch mit seinem hemdsärmeligen Humor, der konnte lachen, dass seine Knödel in der Küche nur so rollten.

Die Autorität schlechthin war Pater Schaffer. Manchmal hat man sich bei ihm „melden“ müssen, weil man vielleicht im Schlafsaal geredet hatte. Nun stand man also vor ihm als ein Häuflein Zerknirschtheit und er schaute dich von oben herab durch die runden Brillengläser an, gar nicht böse, oft mit wissendem Lächeln nur und einem geschmunzelten „Mannndl!“. Der Blick genügte. Er strafte nie. Das brauchte er nicht. Andere schon. Zur Strafe traf es einen, statt zur morgendlichen Brennsuppe zu fünf Vaterunsern in die Kirche zu gehen. Einmal passierte das zusammen mit einem Großen. Staunen, dass der statt rechts zur Kirche, nach links, sich mehrmals hastig umsehend, in die Bäckerei flitzte. Um es kurz zu machen: Immer hatte der Bäcker ein Breatl für uns hungrige Sünder. Schon allein deshalb sind ihm die himmlischen Brothurten sicher.

Musikalisch war man eine Niete. Für Pater Leo deshalb nur chorales „Stimmvieh“: Da wir nicht allzu viele waren noch ohne Stimmbruch, wurde jede Stimme gebraucht für den Chor, auch wenn man vom Notenlesen genauso viel verstand wie die Kuh vom Sonntag. Es dauerte lange, bis man mit den antrischen lateinischen Chorälen ein gefühlsmäßiges Auskommen fand. Ein Lied ausgenommen: Wenn Pater Leo das „Salve Regina“ anstimmte, lief es einem kalt über den Rücken. Da lag so viel Sehnsucht in der Stimme, dass man für kurze Zeit die fremde kalte Welt rundherum vergaß. Seinen meckernden Spott verzieh man ihm, wenn er als Deutschlehrer zwei, drei Stunden vor den Weihnachtsferien uns die Novelle „Kleider machen Leute“ vorlas. Da lag so viel Verve in seiner Stimme, als sei er selbst in Nettchen verliebt.

Non scholae, sed vitae: Marienberg war anfangs eine harte aber im Weiteren ausgezeichnete Schule fürs Leben. Ich habe gelernt, Vertrauen in mich selbst zu haben, zu kämpfen, wenn sich's lohnt und nicht aufzugeben. Im diametralen Kontrast zur heutigen Bambi-Pädagogik wuchsen wir auf wie die Kälblein auf der Weide. Unbehehelt. Was unter uns Schülern ablief, kümmerte die Pater wenig. Was an Erziehung schulisch stattfand, war gradlinig und gerecht. Sie waren aus einem Holz geschnitzt, das wohl nirgends mehr nachwächst. So waren sie: Die Lauen spucke ich aus, spricht der HERR.

Heinrich Moriggl

Jahrgang 1952, aus Mals, Klosterschüler von 1964 bis 1967, Grundschuldirektor

Erinnerungen an die Schulzeit in Marienberg

12 Schüler besuchten im Schuljahr 1964/65 die erste Klasse Mittelschule. Insgesamt bestand die Studentengruppe von Marienberg damals aus ca. 30 Schülern der Lateinmittelschule und aus 10 Schülern des Gymnasiums.

Die Schule begann am 01. Oktober und endete Mitte Juni. Alle Schüler wohnten im Kloster. Nur zu Allerheiligen, Weihnachten und Ostern durften wir nach Hause. Besuche waren eher selten und waren nicht gerne gesehen.

Die Sonntage begannen mit einem gemeinsamen Morgengebet. Nach dem Frühstück hielten die Sänger eine Chorprobe für den Sonntagsgottesdienst. Nach dem Mittagessen begleitete der Präfekt die „Horde“ auf einer gemeinsamen Wanderung im Umfeld des Klosters. Bereits um 15.00 Uhr mussten wir vollzählig in der Kirche bei der Vesper sein. Eine Stunde Studium war dann meistens vor dem Abendessen angesagt. Mit einem Nachtgebet, bei dem der „Engel des Herrn“ und Teile des Rosenkranzes nicht fehlen durften, endete der Sonntag.

In den großen Schlafsälen, die nicht geheizt waren, glänzte im Winter der Reif an den Mauern. Trotzdem fanden wir dort erholsamen Schlaf.

Die Werktage waren von Studium und Gebet geprägt: ora et labora!

Wie freuten wir uns immer auf das Frühstück! Wer sich mit der Brennsuppe anfreunden konnte, hatte keinen Hunger zu leiden. Aus großen Zinntellern konnte jeder Brennsuppe und Kartoffeln löffeln. Ein Stück selbstgebackenes Brot gab's dazu. Wer Hunger hatte, dem wurde nachgeschöpft, und so wurden die Hosen im Laufe des Winters immer enger.

Nach dem Frühstück begaben wir uns in die Klassenzimmer. Vier Stunden Unterricht am Vormittag und 2 Stunden am Nachmittag, von Montag bis Freitag. Am Samstag endete der Unterricht am Mittag.

Der erste Schultag im Oktober

Am Nachmittag des neuen Schuljahrs trudelten die jungen Buben so langsam ein. Die meisten waren mir unbekannt. Viele kamen aus dem Obervinschgau, ein paar aus dem Mittelvinschgau und einzelne aus dem Passeiertal, dem Ulten- und Sarntal. Gleich mussten wir feststellen, dass bestimmte Rangordnungen das Zusammenleben bestimmten. Es gab den „famulus“ und den „dominus“.

Die Bedeutung der beiden lateinischen Ausdrücke, die zunächst wie Fremdwörter klangen, wurde uns bald bewusst.

Vor dem Burgeiser Tor mussten sich die Erstklässler in Reih und Glied aufstellen. Militärische Anweisungen wurden von den Gymnasiasten erteilt.

„Habt Acht – marsch – links – links ...“. So mussten wir zum Meinabachl marschieren.

Wer sich weigerte, wurde eingeschüchtert oder musste allerlei Schikanen erdulden. Der Famulus hatte täglich die Aufgabe, dem Dominus die Bücher vom Studiersaal in das Klassenzimmer zu tragen. Wer Glück hatte, einen verständigen Dominus zu haben, wurde aber auch in verschiedenen Situationen geschützt.

Ausgangswoche

In der Adventzeit wurde der Unterricht für einige Tage gekürzt. Mehrere Wanderungen wurden in Klosternähe durchgeführt. In besonders guter Erinnerung bleibt mir die Wanderung ins Schliniger Tal. Ein Theaterstück und mehrere Sketche wurden dafür einstudiert. Im Gasthof Edelweiß zeigten die Schüler ihr schauspielerisches Talent. Kinder der Volksschule Schlinig durften als Zuschauer dabei sein. Einen heißen Tee oder ein „Kracherle“ gab es als Belohnung. Nachher gab es gebratene Kastanien. Ein Schluck Wein oder Schnaps im Tee steigerten dann meistens die fröhliche Stimmung. In der Dämmerung kehrten die Studenten ins Kloster zurück.

Pater Magnus bewunderten wir sehr. Er spielte Gitarre und gleichzeitig die Mundharmonika. Für den Köschtnausflug nach Schlinig hatte er das Marienberger Studentenlied „Die Viehzucht von Schlinig“, komponiert, das immer wieder erweitert wurde. Es preist die großen und kleinen Tiere des Tales.

33

Die Viehzucht von Schlinig

Die Viehzucht von Schlini
jo sapperlott inni
werd weitung im Lande gepriesen,
dia kennen gut zieglan
mit solzn und strieglan,
dös hot sich rentabel erwiesn.

Die Schliniger Hennen,
dia lott ma lei rennan
weit ausi auft Leitn und Wiesn,
deis freit holt die Geier,
fressn Hennen und Eier
und lossn die Leitlan schean griäßn.

Die Schliniger Küh
wia prächtig sein dia
schau lei wia sie überoll glonzn,
dia wearn guat zieglt
guat gsolzn und gstrieglt,
am Schwonze do leichtn die Fronzn.

Die Schliniger Flea,
dia hupfn ind Heach
a 2, 3, 4, 5, Kilometer,
und wölln sie nit hupfn,
so brauch sie lei stupfn,
sie sein holt so launisch wia's Wetter.

Die Schliniger Rösser,
die edelsten Sprösser
im löblichen Viehzuchtvereine,
dia satzn dohin
wia a Automaschin,
sie hobn Raketen im Leibe.

Die Schliniger Meis,
dia tean olls mit Fleiß
und fressn die Kas somt die Rindn,
und willsch sell nit hobn,
weil so groaß isch der Schodn,
muasch ihnen die Fötzer zuabindn.

Die Schliniger Kotzn
 dia liegn af Matrotzn
 und lossn holt teiflich inkentn,
 dia leben famos
 fa Kuttlan und Souß,
 in der Foscht do kriagns an Plentn.

Die Schliniger Hünd,
 dia kemman schun gschwind,
 wenn sie oam fa Weitn lei schmeckn,
 dia kemman heraus
 und stürmen ums Haus
 Und mochn oam Ongst zan verreckn.

Stumpfsinn, Stumpfsinn du mein Vergnügen
 Stumpfsinn, Stumpfsinn du meine Lust
 Und gabs keinen Stumpfsinn, gabs kein Vergnügen
 Stumpfsinn, Stumpfsinn du meine Lust.

Pater Magnus, der Studentenhirt

Ein hagerer Herr mit runden Brillengläsern begrüßte uns im ersten Schuljahr als Präfekt der Schülerschar. Er begleitete und betreute uns Tag und Nacht. Stets freundlich und gewissenhaft versah er seinen Aufsichtsdienst. Um auf seine Anliegen aufmerksam zu machen oder die Schüler zur Rede zu stellen, kramte er aus seiner tiefen Manteltasche einen eisernen Schlüssel, der nicht nur die wichtigsten Tore aufsperrn konnte, sondern durch das Blasen in die Röhre einen lauten schrillen Ton erzeugte. Somit konnte sich niemand taub stellen und so tun, als hätte man nichts gehört. Für uns Studenten waren die Albernheiten lustig und unterhaltsam, für den älteren Herrn, der damals ca. 70 Jahre alt war, eine Tortur. Die Beaufsichtigung der Schüler war für ihn eine riesige Herausforderung. Beim Studium stand er vorne im Studiersaal. Mit einem lauten „Psst!“ und strengem Blicke versuchte er Ordnung herzustellen. Doch oft vergebens! Wenn vorne die Ruhe hergestellt war, ging das Gequatsche hinten los. Sein Zittern vor Aufregung und Ärger wurde von den Schülern verständnislos hingenommen.

In der Freizeit lud er einzelne Schüler ein, Gitarre zu spielen und zu singen. Seine fröhlichen Lieder wurden bewundert und gerne gesungen.

Bei längeren Wanderungen protestierten die Studenten durch aggressives Verhalten. Um die Dörfer pflegte er meistens einen großen Bogen zu machen. Schüler, die auf einer Wanderung beim Elternhaus vorkamen, durften die Eltern nicht besuchen. Sie mussten bei der Gruppe bleiben.

Der Kontakt zu Mädchen war tabu. An Sonntagen besuchten manchmal Schwestern der Mitschüler ihren Bruder. Ein scheuer Blick durch die vergitterten Fenster wurde bereits als lässliche Sünde empfunden. Ein Gespräch mit den Mädchen ließ die meisten Schüler erröten.

Besonders anschaulich gestaltete Pater Magnus den Geschichtsunterricht. Er erzählte wunderbare Geschichten und suchte entsprechende Bilder dazu.

Leider musste er nach dem ersten Schuljahr den Dienst als Präfekt aufgeben. Erst

später erfuhr ich, dass eine schwere Krankheit seinen Idealismus gelähmt hatte und er der Herausforderung als Studentenhirt nicht mehr gewachsen war. Was für uns Spaß war, erlebte er sicherlich als riesige Qual.

Maiausflug ins Passeiertal

Im Frühjahr wurde für uns ein gemeinsamer Maiausflug ins Passeiertal organisiert. Zum Pflichtprogramm gehörte der Besuch der Andreas Hofer Gedenkstätte und der beiden Pfarreien St. Martin und Platt, die von den Mönchen von Marienberg seelsorglich betreut wurden.

Mit dem „Florabus“ aus Mals fuhren wir ins Passeiertal nach Stuls, einem kleinen Bergdörflein.

Kurz vor Stuls machten wir Halt, stiegen aus und bewunderten die Bergwelt mit den tiefen Tälern und steilen Bergflanken. Beeindruckt waren wir von der durch die Felsen gebauten Straße. Für kurze Zeit hörten wir die rauschende Passer, die sich tief unten durch das enge Tal zwängte. Mein Schulfreund Roland setzte sich am Straßenrand auf eine Zaunlatte und wollte den kurzen Aufenthalt genießen. Plötzlich brach die morsche Latte, und er fiel ins Leere. Ein Aufschrei, und wie gelähmt vor Schrecken traten wir vorsichtig an den Straßenrand und konnten ihn auf einem mit Brennesseln bewachsenen Felsvorsprung sitzend entdecken. Wie sollten wir Roland aber hochziehen? Der Busfahrer Fritz holte sofort ein Seil aus dem Bus, und so konnte Roland vom Abgrund auf die Straße gezogen werden.

Ein Schutzensengel hatte ihn vor dem tödlichen Absturz gerettet.

35

Erik Platzer

Jahrgang 1938, aus Reschen, Hotelfachschuldirektor

Als „Nicht-Marienberger“ im Freundeskreis

Das Kloster Marienberg war durch Jahrhunderte ein besonderer religiöser und kultureller Anziehungspunkt für die Menschen vor allem des Oberen Vinschgau.

Wie viele andere wurde ich als 12-jähriger Bub 1950 vom Pfarrer und vom Lehrer meines Heimatdorfes Reschen zum Besuch der Klosterschule Marienberg vorgeschlagen, um eventuell später Geistlicher zu werden. Meine Mutter begleitete mich nach Marienberg zur Vorstellung. Wir kamen in den „Allerheiligsten“ Empfangsraum des Abtes. Der Raum war dunkel. Ich wurde angehalten, dem Abt den Ring zu küssen. Mit gemischten Gefühlen verließ ich wieder das Kloster. Wohl war mir nicht. Aus mir schicksalhaft erscheinenden Gründen konnte ich wegen Umbauarbeiten im Schultrakt des Klosters nicht mehr aufgenommen werden. So besuchte ich dann die Mittelschule und die Lehrerbildungsanstalt in Meran.

Viele Jahre später führten mich meine Wege wieder nach Marienberg. Als Direktor der

Landeshotelfachschule in Meran benötigte ich wegen Umbauarbeiten Ausweichmöglichkeiten, die ich im Rediffianum, einer dem Kloster Marienberg gehörenden Bildungsanstalt, bekam. Abt Stephan Pamer stellte mir im Schuljahr 1975/76 Küche und Speisesaal zur Verfügung. Beim Besuch im Kloster brauchte ich diesmal nicht mehr den Ring des Abtes küssen! Mit Abt Bruno Trauner und seinen Mitbrüdern gab es immer wieder einen Gedankenaustausch, besonders über die Neuausrichtung der Küche im Kloster Marienberg und im Rediffianum.-

Mit der Wahl von P. Bruno zum Abt von Marienberg 1984 begann eine neue Epoche des Aufbruchs, das Kloster öffnete sich nach außen.

Dem 1985 gegründeten Freundeskreis Marienberg trat ich bei, um dadurch meine Verbundenheit mit dem Kloster zu unterstreichen.

Als Nicht-Marienberger ging es mir darum, die Anliegen des Klosters zu unterstützen, die Arbeit der Mönche und die Sinnhaftigkeit des Klosters in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen durch ein Zeichen der Solidarität. Der Blick hinter die Klostermauern verrät immer wieder kulturelle, spirituelle und doch lebensnahe Geheimnisse, die sich als wertvolle Kostbarkeiten entpuppen. Ich kann stimmungsvolle und besinnliche Stunden mit Psalmen und musikalischer Begleitung erleben. Es ist etwas ganz Besonderes, einen Tag, einen Nachmittag oder einen Abend mit Freunden bei Gesprächen im Kloster zu verbringen. Auch die kulturell und gastronomisch hochwertigen jährlichen Wanderungen und Kulturfahrten des Freundeskreises haben mich stets erfreut und begeistert. Das Zusammensein mit Abt und Mönchen stellt eine besondere Verbindung her. Das Kloster möge weiterhin ein spirituelles, religiöses Zentrum nach der Regel des hl. Benedikt sein, als Kulturstandort mit sakraler Kunst im Vinschgau und darüber hinaus wirken, sowie ein Pilgerort für Ruhe suchende Menschen sein.

Raffener Hermann

*Jahrgang 1945, aus Tschengls, Klosterschüler von 1956 bis 1961,
Direktor des Gymnasiums Beda Weber, Meran*

Marienberg ließ mich nicht los

Der helle, monumentale Bau über Burgeis ist von Tschengls aus gut sichtbar. Marienberg war für uns ein Begriff. Das Kloster kaufte in Tschengls das Kraut. Das empfand man damals als Ehre. Darauf müsste man heute, nachdem ein Arzt im Münstertal die vielseitige Heilwirkung des Kohls verbreitet hat, noch mehr stolz sein. Im Frühjahr 1956 habe ich das erste Mal in Begleitung des Vaters das Kloster betreten. Ich wurde zum Besuch der Schule angemeldet und lernte dabei zwei wichtige Vertreter des Klosters kennen, den Prior P. Benedikt und Bruder Gallus.

Nach dem Studium der klassischen Philologie an der Universität Innsbruck habe ich 40 Jahre lang am Humanistischen Gymnasium Beda Weber in Meran gearbeitet, als Pro-

fessor und Direktor. Die Schule war 1724 von Marienberg gegründet worden und ist nach Pater Beda Weber, ihrem berühmtesten Lehrer, benannt. Bei der 250-Jahr-Feier der Schule hatte ich die Ehre, den Festvortrag zu halten. Bei der 275-Jahr-Feier im Schuljahr 2000/2001 hat die Schule eine Festschrift herausgegeben, in der die Rolle Marienbergs in der Geschichte der Schule gebührend zur Geltung kommt. Als am 28. Februar 2008 das Beda-Weber-Gymnasium in einer Feierstunde des 150. Todestages seines Namensgebers gedachte, war eine starke Delegation Marienbergs, Abt Bruno und P. Markus, anwesend. Die Schule war sich bewusst, dass sie das Erbe der Benediktiner weiterführte. Ich hatte mit Marienberg immer wieder zu tun. Zu Beginn meiner Lehrtätigkeit im Jahre 1970 gab es in jeder Klasse des Gymnasiums Schüler aus dem angrenzenden Schülerheim Rediffanum, das im Jahre 1977 allerdings aufgelassen wurde. Die Heimleiter, P. Matthias und P. Martin, zählten zu unseren verlässlichsten Verbündeten in der Bildungsarbeit. Das Gymnasiumgebäude, dessen Eigentümer die Gemeinde Meran ist, und Marienberg als Eigentümer des Rediffanums und des Schulhofes blieben Nachbarn. Die Nachbarschaft war von besitzrechtlichen Problemen belastet, aber sie konnten mit gutem Willen und Geduld gelöst werden.

Ein Schulmann vergleicht seinen eigenen Unterricht mit dem Unterricht, den er in seiner Schulzeit mitgemacht hat. In Marienberg gab es tüchtige und weniger tüchtige Lehrer. Die jüngeren Patres waren für den Unterricht nicht ausgebildet. Sie machten aus der Not eine Tugend. P. Josef musste im Schuljahr 1959/60 auf einmal Griechisch unterrichten. Er gab zu, dass er in der Vermittlung dieser Sprache keine Erfahrung hatte. Er beeindruckte uns durch seinen Fleiß und seine Menschenfreundlichkeit. Das Wohlwollen, das ich in Marienberg gespürt habe, zählt zu den schönsten Erinnerungen an meine Zeit in der Klosterschule. Pater Magnus, unser Präfekt, war darin ein leuchtendes Beispiel. Wie er den hl. Benedikt als vernünftigen und gerechten Mann charakterisierte, ist mir in Erinnerung geblieben. Er hat mir nachhaltige Neugier eingepflanzt. Meine Frau und ich haben inzwischen viele Benediktinerklöster kennen gelernt, auch Montecassino. Ich habe einige Bücher von P. Anselm Grün und mehr als einmal die Regula Sancti Benedicti gelesen. Sie ist ein epochales Dokument mit zeitbedingten Aussagen und zeitlosen Wahrheiten.

Ich hatte in meiner beruflichen und politischen Arbeit auch mit Schulgeschichte und Schulentwicklung zu tun. Marienbergs Entscheidung nach dem Krieg, im Kloster eine Schule einzurichten, war ein soziales Werk. Wer von uns hätte den Zugang zu Bildung und Ausbildung gefunden, wenn es die Klosterschule nicht gegeben hätte? Man hat uns großzügig behandelt. 5.000 Lire bezahlten wir im Monat für Unterkunft und Verpflegung. Ein Monatslohn meines Vaters, der im Laaser Marmorwerk beschäftigt war, hat gereicht für die Deckung der Heimkosten des ganzen Schuljahres. Ich habe allen Grund, Marienberg dankbar zu sein.

Marienberg hat in Südtirol Schulgeschichte geschrieben, nicht so sehr wegen der Klosterschule nach dem Krieg, die eine kurze Dauer hatte, sondern viel mehr durch

die Gründung des Gymnasiums in Meran zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts. Es handelt sich um die älteste Oberschule des Landes, die von den Benediktinern 200 Jahre lang geführt wurde. In Marienberg bestand schon im Mittelalter eine Klosterschule zur Heranbildung des Nachwuchses. Prior Goswin, der Chronist aus dem 14. Jahrhundert, nennt sich selber einen Schüler des Klosters. Der Humanist Philipp Me-
lanchthon, der den Ehrentitel Praeceptor Germaniae führt, stammt die Behauptung: „Wer Schulen gründet und die Wissenschaften pflegt, der macht sich um sein Volk und die ganze Nachwelt besser verdient, als wenn er neue Silber- und Goldadern fände.“ Marienberg darf sich geehrt fühlen.

Wilfried Stimpfl

Jahrgang 1945, aus Laas, Klosterschüler von 1956 bis 1960, Mittelschuldirektor

Gehorsam

sei das Wichtigste, betonte P. Magnus immer wieder. Schon der hl. Benedikt habe in seiner Regel dem Gehorsam gegenüber dem Vorgesetzten ein eigenes Kapitel gewidmet, wo es heißt: „Ein erster Schritt zur Demut ist unverzüglicher Gehorsam. Er kennzeichnet alle, die nichts höher schätzen als die Liebe zu Christus. Wegen der Herrlichkeit des ewigen Lebens gibt es für sie kein Zögern“.

P. Magnus war unser Präfekt, ein hagerer Mann mit dicken Brillen, er wirkte eher hölzern in seinen Bergschuhen und der langen Kutte. Bei einem sonntäglichen Spaziergang meinte er einmal beiläufig, Bibliothekar wäre er eigentlich lieber, aber der Abt habe ihm nun einmal die Aufgabe zugeteilt, auf dreißig Buben aufzupassen. Dass Gehorsam in einem Kloster noch stärker als zu Hause zu befolgen sei, das wussten wir über das tägliche dreimalige Angelusgebet: „Siehe ich bin die Magd des Herrn“. Wem Gehorsam zu leisten sei, das brachten uns die Schüler der älteren Jahrgänge bei: ihnen auf jeden Fall, denn sie waren ja bereits ein Jahr klüger und vor allem größer und stärker, dann aber auch der Studiums- und der Schlafsaalaufsicht, das war ein pro Raum beauftragter Schüler, bei mir Blaas Ferdi und Kuenrath Seppl, und zu folgen war dann allen Erwachsenen. Schnell merkten wir, dass bei den Mönchen der eine mehr, der andere weniger zu beachten war. Dem Bruder Gallus war viel Respekt entgegenzubringen. Er hatte Studiaufsicht und uns täglich in Zweierreihe über die Stiegen in die Klosterkirche zu bringen. Seine „Handschrift“ war kräftig. Bruder Gallus war aber auch der Nothelfer, der in der Klosterküche erreichbar war, wenn man sich mit dem Taschenmesser in den Finger geschnitten hatte, der uns bei Magenverstimmung den Kamillentee kochte oder eine Salbe zum Einschmieren der erfrorenen Zehen hatte, mit ihm durfte man es sich nicht verscherzen. Bei den anderen Brüdern war ich mir nicht so sicher, ob sie uns etwas anzuordnen hätten. Der Bruder Fidelis kochte für uns die tägliche Brennsuppe, die Ultner Brüder sahen wir vom Fenster aus

im Habit Mist abladen und Bruder Placidus trug monatelang im Winter die schwere Holzkraxe mit den Scheitern über die Stiegen zu den Öfen, um uns Klassen und Studierraum zu heizen. Sie arbeiteten für uns und gaben keine Befehle. Bei den Patres war das anders, sie hatten Macht. Pater Magnus konnte entscheiden, wohin wir nach dem Mittagessen laufen durften. Wenn er in den hohlen Schlüssel sein tütü-tüdü tütü blies und „Auf zum Marathon“ rief, dann wussten wir, es geht zum kleinen Hügel unter St. Stefan. Lieber war uns der Olymp, der staudige Bühel in Richtung Burgeis, da konnte man besser Verstecken spielen, es gab Steine und Hölzer. Wenn P. Magnus aber bei Verfehlung erregt drohte, „Fol, sonst sag ich es dem P. Schaffer“, dann wurde das schon gleichgesetzt mit „schmeißen“. Schmeißen hieß in der Klosterbedeutung hinausschmeißen, in Schande verjagen. In meiner Vorstellung waren damit Berufsaussichten und das Ansehen beim Ortpfarrer und sogar der Himmel verspielt. Wer geschmissen wurde, blieb ein Nichtsnutz. Nach meiner Erinnerung wurde zwar nie jemand „geschmissen“, wir merkten höchstens, dass im darauf folgenden Herbst einer in der Gruppe fehlte. Der Gang zum P. Schaffer ließ uns erleichen. Wenn P. Magnus schrie, „Gib Ruh, sonst kriegst a Flaschen“, dann kicherten wir nur und warteten, wie weit er ausholte, um vor dem Kopf einzubremsen und mit der hohlen Hand die Haare vom Hemdkragen zum Kopf zu bürsten. Aber zu P. Benedikt, dem Schaffer, gehen, wollten wir absolut nicht. Ich war fest überzeugt, er könne Gedanken lesen, so durchdringend konnte der mich ansehen. Wenn er beim gemeinsamen Mittagessen an der langen Schülertafel aufstand, wurde es sofort still. Wie konnte er nur gesehen haben, dass ein Bub am anderen Ende der Tischreihe keine Polenta auf seinem Teller hatte, weil er sie nicht mochte? Nur wenige getrauten sich schadenfreudig zu grinsen, wenn er dem Ertappten einen richtigen Brocken auf den Zinnteller drückte. Lügen wär bei ihm zwecklos gewesen. Es gab keine geschriebene Hausordnung, nur die mündliche Überlieferung, aber mir war klar, mehr als dreimal würde er bei keinem sagen: „Mandl, pass mr auf.“ Es gab noch einen Höheren, dem sogar der P. Benedikt als Schaffer und Prior zu gehorchen hatte, das war der Prälat. Vor ihm, das hatte ich einmal erspäht, warfen sich die Patres auf beide Knie nieder und küssten den Siegelring an seiner Hand. Die Burgeiser Mitschüler wussten von ihren Eltern, dass ihm die Faschisten viel Unrecht getan und ihm das Gymnasium in Meran genommen hatten und er deshalb eine neue Schule im Stift aufbaute. Die Fünftklassler, die sich bereits zum Klostereintritt entschieden hatten, wurden von ihm in Mathematik unterrichtet. Uns Jüngeren wurde nur berichtet, dass er, wenn jemand einen größeren Fehler machte, beide Hände rieb und über so viel Nichtwissen staunend „tausend, tausend“ rief. Auf mich, der ich im Herbst mit den Kleidern im Rucksack nach Marienberg gekommen war, wirkte der gebückte, schwächliche weißhaarige Mann, der täglich mit seinem Stock einen kleinen Spaziergang nach St. Stefan machte, wie jemand aus der Vorzeit, vielleicht ein römischer Kaiser oder besser noch ein griechischer Philosoph. Pater Josef erzählte in der Geschichtestunde über diese Menschen. Etwas wusste

auch P. Magnus über ihn zu rühmen. Er habe die abgeweideten Hänge rund um das Kloster mit Laubbäumen aufgeforstet und sogar die Zeder unter dem Klosterhof setzen lassen. Wenn jemand Zweige abreißt, dann kenne er keine Milde, hieß es. Im Winter nach dem Abendessen war die Rekreationszeit im Speisesaal. Wir stockten schnell die schweren Zinnteller übereinand und schickten sie mit dem Aufzug nach unten in die Küche, die Tische wurden gesäubert und Brettspiele hervor gezogen oder gejasst und gewartet. Wenn P. Magnus gut aufgelegt war, dann brachte er seine Maulorgel mit. Schnell hatte er eine Gruppe Buben um sich. Auch mir gefielen seine selbst gereimten Lieder mit dem Refrain: „Stumpfsinn, Stumpfsinn, du mein Vergnügen“. Die Schliniger wurden aufs Korn genommen, die Hennen, die Ross, die Facklen und die Mäuse besungen. Er spielte Tiroler- und auch Jagerlieder, die, wenn unziemlich, umgedichtet wurden. Das verstanden wir sogar als Spätentwickelte, schauten einander an, kicherten und baten immer wieder um das Gamsgebirg, wo der Wilderer in die Kammer schaut und der Jager drin ist, mit seiner Braut. Dies wollte er uns Zöglingen nicht zumuten. So dichtete er es einfach um, „Do sitzt a Jager drin und frißt a Kraut.“

Im Frühjahr, da war es vor der Maienandacht länger hell, und wir durften im Klosterhof mit dem Ball und auch vor dem Schliniger Tor Verstecken spielen. Dort war gegen Osten eine Linde gepflanzt, vielleicht 12 Jahre alt, die Krone zeigte sich im Ansatz, Pfähle stützten sie; ein Heiligtum des Abtes Patscheider. Der suchende Spieler zählte mit geschlossenen Augen, die Stirn auf dem Arm gegen das Tor gedrückt, bis zwölf und schrie, „vor mir, hinter mir, ober mir, unter mir, gilt es nicht, aufschaut, gugg“ und blickte umher. Niemand war mehr zu sehen, alle hatten sich versteckt. Ich spähte durch die Blätter und freute mich heimlich über mein gutes Versteck. Ich war geräuschlos auf den jungen Baum geklettert und verbarg mich in den Ästen. Sobald sich der Sucher etwas weiter vom Tor entfernt, um Versteckte zu finden, wollte ich hinunterspringen und mich am Tor „abpecken“. Ich war schon zum Sprung bereit, da öffnet sich langsam die Holztür im Torflügel, Arm und Stock werden sichtbar, ein Kopf mit einem schwarzen Käppchen auf silbrigen Haaren, das goldene Brustkreuz, der Abt.

Respektvoll unterbrachen die Buben ihr Spiel, grüßten schüchtern, der Mann lächelte, schaute auf und ging mit kurzen Schritten gegen St. Stefan. Ich hatte den Atem angehalten und mich an den Baumstamm gedrückt in der Hoffnung, unentdeckt zu bleiben. Mir wurde heiß, ich schwitzte und kletterte vorsichtig vom Baum. Da umringten mich auch schon die größeren Buben. „Er hat dich gesehen, du wirst geschmissen, auf den Baum zu steigen, ist verboten, du kannst deine Sachen zusammenpacken!“ Ich schüttelte verneinend den Kopf, versuchte etwas zu entgegnen und ging verstört mit den anderen zum Rosenkranz. Die Gesätzchen zur Geislung und Kreuzigung waren wenig tröstlich. Morgen würden sie zu Hause anrufen, meine Mutter würde mich mit verweintem Gesicht abholen, ich müsste wieder zurück in die überfüllte

Klasse der Dorfschule, die Buben würden spöttisch lachen, die Erwachsenen missbilligend den Kopf schütteln und nach dem Ausschulen käme das; was mir nach verpatzten Schularbeiten öfters angedroht worden war; ich würde Straßenkehrer werden. Ich schlief wenig, wälzte mich auf dem Strohsack, die Kommunionmesse brachte keinen Trost. Erst im Unterricht vergaß ich ein wenig die Angst, doch beim Schellen der Pfortenglocke zuckte ich jedes Mal zusammen.

In der zweiten Stunde klopfte jemand an die Klassentür, „jetzt holen sie mich“, dachte ich, meine Hände wurden kalt. Der Lehrer ging zu Tür, wechselte mit jemandem einige Worte. Nun wird er sich umdrehen und sagen.“ Stimpfl, pack deine Hefte!“ Er kam zurück und setzte den Unterricht fort.

In der Pause stand ich gedrückt an der Mauer, neben der Pforte. Beim Mittagessen löffelte ich die mit einem Ei verschlagene Brotsuppe und wagte nicht, an den Tischanfang zu schauen, der P. Schaffer weiß sicher schon alles. Sobald sich am Nachmittag beim Studium die Saaltür öffnete, glaubte ich, überführt zu werden. Am Abend war ich zu müde, um mich weiter zu sorgen und schlief schnell und fest. Ich glaube; ich war an den restlichen Wochentagen der gehorsamste Schüler und wurde nur wegen meiner Zerstreuung zurechtgewiesen. Der Sonntag brach an, etliche meiner Mitschüler bekamen Besuch. Erleichtert stellte ich fest, meine Eltern waren nicht gekommen. Der Nachmittagsausgang nach Burgeis zu den Multen und zurück machte müde. Am Sonntag gab es zur Marende Milchkafee. Ich wurde wieder lebhafter. Als ich am Abend merkte, dass die Großen längst wieder andere neckten und neue Themen hatten, überlegte ich erleichtert. „Vielleicht hat er dich doch nicht gesehen, die Mutter Gottes hat dich unsichtbar gemacht.“ Ich wurde nicht geschmissen, aber dem alten Herrn zu begegnen vermied ich überall und tunlichst.

Seppl Kuenrath, dem ich bei einem Besuch in Burgeis meine Geschichte erzählt hatte, verwies mich lachend auf Schillers Kampf mit dem Drachen. Dann aber wurde er ernst und meinte, „Wie die Ansichten verschieden sein können. Ich habe viel größeren Respekt vor dem Schaffer gehabt. Wir hatten P. Joachim aus Einsiedeln in Deutsch und Latein. Da haben wir uns einmal beschwert, bei wem weiß ich auch nicht mehr, dass wir uns ungerecht behandelt fühlten, er habe bestimmte Lieblingsschüler. Das hat allerdings einen großen Wirbel ausgelöst und wir sind einzeln vernommen worden. Ein Teil musste zum Schaffer, der andere zum Prälaten. Ich musste zum Prälaten. Er hat die Hände übereinander geschlagen und gesagt: „tausend, tausend, ist es wirklich so schlimm?“ Ich sagte kleinlaut „eigentlich nicht!“ Und der ganze Rummel war vorbei. Die beim Schaffer aber haben eine ordentliche Standpauke erhalten.

Ich persönlich mochte Abt Ulrich eigentlich recht gerne.“

Hermann Theiner

Jahrgang 1943, aus Langtaufers, Klosterschüler von 1955 bis 1958, Grundschullehrer

Die Geographiestunde

In der ersten Klasse unterrichtete Abt Ulrich persönlich Geographie. Auf dem Programm stand Italien. So durchforsteten wir nun gemeinsam die Apenninenhalbinsel, alles mehr aus der administrativen Sicht: die Regionen mit den Provinzen: So die Region Lombardei mit den Provinzhauptstädten Mailand, Varese, Como, Sondrio, Brescia, Bergamo, Pavia, Cremona, Mantua.



ULRICHUS HILPATSCHELLER ABBAS ZIVIL

Wolltest du vor den strengen Augen hinter der dioptrienreichen Brille des weißhaarigen, altersgebeugten Kloster-vaters bestehen, musstest du diese Provinzen möglichst schnell herunterrasseln und allenfalls noch an die richtige Stelle der Landkarte tippen. A propos Landkarte: ich kam in dieser Zeit nicht zur Ehre des Landkartenträgers für den hohen Professor. Denn nach alter Gymnasial-Tradition waren derartige Dienstbarkeiten und Privilegien fest in das pädagogische Konzept der „Schola Marienbergensis“ eingeprägt. Freilich kam ich hinter diesen Kniff erst viel später, als ich von Gepflogenheiten beispielsweise des Pater Beda Weber am Meraner Gymnasium hörte, wo der spätere Latscher Pfarrer Josef Bliem aus Burgeis (gestorben 1894) als Schüler zum

Privatsekretär des Starprofessors Beda Weber avancierte und die Texte des Herrn Professor Beda Weber abschreiben durfte. Pfarrer Bliem befliss sich zeitlebens einer durchaus gefälligen, sorgfältigen Kalligraphie

Zu meiner Zeit übernahm den Transport der Landkarte „Italien, physisch und politisch“ der reifere und gesittetere Mitschüler Erwin Raffl.

Die Geographiestunde verlief nach folgenden Formalstufen:

Phase I: Wiederholung: Diesen Anteil bewältigten stets wir Schüler mehr oder weniger zur Zufriedenheit des Professors. Die Ergebnisse unseres Deklamierens lasen wir den strengen Gesichtszügen ab: reckte sich das Kinn gar zu unternehmungslustig vor oder trat ein leises Zittern der Unterlippe ein, dann bedeutete dies nichts Gutes. Gesellten sich noch zwei rote Stellen an den Wangen dazu, dann war es um Stimmung und Note geschehen.

Phase II: Der neue Stoff: er wurde vom Herrn Abt sehr präzise und gedrängt vorge-tragen. Das hatte den angenehmen Vorteil, dass wir genau im Bilde waren, was es zu lernen galt.

Phase III: eine pädagogische Maßnahme: Einer der Schüler erhielt ein Buch passenden geographischen Inhaltes in die Hand; er sollte daraus vorlesen und zwar ordentlich, ohne anzustoßen und ohne sich zu verlesen. Mit den 12 oder 13 Jahren mühte sich also

der betroffene Bub durch einen unbekannten, gewiss nicht für ein so unreifes Menschlein verfassten Text und quälte sich durch die nicht endenden Sequenzen von Buchstaben und Wörtern und Zeilen, die sich mehr und mehr vor seinen Augen verhedderten. Allzulang ging das nicht gut, denn blieb der Unglückliche an einem ungeläufigen Wort hängen, oder er verlas sich an einer Phrasierung, die in seinem Gehirn noch nicht auf Bekanntschaft stoßen konnte, dann kam aus dem Munde des Herrn Prälaten ein kurzes: „Geben Sie weiter!“ Nicht selten wiederholte sich dieser sehr unliebsame Lektorenwechsel mehrfach. Auch mir passierten solche Aufträge und Niederlagen wiederholt, abgeschlossen mit dem gefürchteten: „Geben Sie weiter!“

Wieder einmal traf es mich: „Lesen Sie!“ Ich nahm all meine Konzentration zusammen, richtete sie aber nicht vordringlich auf den zu bewältigenden Text, sondern vielmehr auf den Sprachduktus, auf die Stimmführung. Es galt einzig und allein, den Stimmbogen von einem Punkt zum anderen durchzuhalten, ohne Rücksicht auf den tatsächlichen Text, ohne Beachtung der Bedeutung und der Wortfolgen, alles ohne Stocken und ohne Wiederholen. Mein Streben galt einzig dem Durchhalten, auf keinen Fall wollte ich stecken bleiben. So las ich denn wie in der Singprobe, beachtete allein die phonetische Hebung und Senkung der Stimme, das fatale Anstoßen überspielte ich: ein fürchterliches Kauderwelsch muss über die verdutzten Mitschüler niedergegangen sein. Gott sei Dank, die Glocke erlöste Lektor und Zuhörer.

Abt Ulrich hatte, so kam mir vor, sich stehend dermaßen in seine Gedanken und Sorgen als Hausvater versenkt, dass er auf den Sinn der Lesung nicht achtete, zumal ihm der Text ja bekannt war. Die Stimmführung suggerierte ihm, dass da einer halbwegs fehlerlos über den Text dahinsegelte. Indes stupste mich der Banknachbar Erwin an: „Sein tuast a Hund!“ Der hatte die verbale Spiegelfechterei ja am Buch mitverfolgt.

Ulrich Patscheider, geboren in Latsch am 30. 04. 1874, gestorben in Meran am 10. 03. 1962, war Abt des Klosters Marienberg von 1928 bis 1957. Seine anerkannte persönliche Askese und benediktinische Strenge waren mir als Schüler trotz heftiger Zusammenstöße und mannigfacher Konflikte in Marienberg richtungsweisend. 1957 wurde Abt Ulrich vom Konvent nicht wieder gewählt. Die nachfolgende etwas lockerere Disziplin empfand ich seltsamerweise als störend, so sehr hatte ich die festen Regeln verinnerlicht, dass ich das bisschen mehr Freiheit, so könnte man sagen, als Desorientierung und Richtungslosigkeit empfand. Jedenfalls, die Hochachtung für den Abt Ulrich ist heute noch ungetrübt; zu vergleichen war sie am ehesten mit dem Respekt vor P. Benedikt Plangger, dem Schaffer (* 03. 07. 1901, † 28. 10. 1976), der die Disziplinarfälle im Auftrag des Abtes mit uns Buben zu bearbeiten hatte, in strengstem Tonfall, aber stets mit lächelndem, verständnisinnigem Blick. Eigentlich hätte ich ihm, dem ebenfalls aus Langtaufers stammenden „Adlerhearn“, so wurde P. Benedikt in Langtaufers genannt, ein ehrendes Andenken setzen müssen; so oft half er mir aus der Patsche, wenn einem der Herren Professoren über den eigensinnigen Spitzbuben die Nerven versagten, und der Schaffer ein „Hinaus!“ abmildern oder abwenden musste.

Im Rückblick vermag ich manchen Zusammenstoß mit P. Leo (nomen est omen), mit P. Magnus, dem lammgeduldigen Präfekten, mit P. Stefan „Ohja“ aus der Schweiz, mit P. Beda aus dem Saarland, mit P. Franz, mit Bruder Gallus, doch viel friedlicher zu werten, als es mir, dem oft genug Betroffenen, dazumal gelang.

Ich war und bin heute noch heilfroh um die Schule in Marienberg, sogar ein wenig Stolz schwingt mit, wenn ich mich im Kreise der Marienberger aufhalte: Was wäre aus all den Buben schon geworden, wenn nicht die Patres von Marienberg den Grund für unsere Entwicklung gelegt hätten? Darum gilt mein Dank den Professoren und Betreuern, die sich mit all den auseinander strebenden Buben herumzuschlagen hatten. Wir Kinder kamen ja vor Heimweh nahezu um, und ich holte mir damals einen „ulcus duodeni“. Auch musste ich – war ich mondsüchtig? – heilfroh sein, dass ich von den nächtlichen Irrläufen durch das Kloster, aus Kellergewölben, aus dem Dachgebälk sogar wieder heil ins Bett zurück fand. Erwachte ich auf solchen Wanderungen, galt es ja vordringlich, schlotternd vor Kälte und Ratlosigkeit, im nachtfinsternen Kloster auszuforschen, wo um Himmels Willen ich mich überhaupt befand. Einmal knallte ich vor dem Speisesaal derart gegen die Mauer, dass ich tagelang einen Pinggel an der Stirn vorantrug.

Das Marienberg-Lied

P. Leo Obermüller, Lehrer für Latein und Deutsch, war vor allem als Musikpädagoge in und außerhalb des Klosters unermüdlich tätig. Neben zahlreichen Messen und Marienliedern textete und vertonte er auch folgendes „Marienberg-Lied“.

S/A MARIENBERG Text u. Weise
P. Leo

1. Ma-ri-en-berg, leuchtende Spätherburg, hoch über dem Tal ex-
 2. Es rauschet die Elbe dir zu Fü-ßen, Gott lobend in ei-ge-ner
 3. Ins heil-ge Got-tes-lob der Natur stimmt an auch der Mönche Ge-
 4. Jahr-hunderte beten schon Fluß und Wald vor-eint mit Sanft Be-ne-dikts

1. laut, blickst gar weit ins Land hinaus, der Wä-n-derer grüßend auf-
 2. Wie, rausch der Wind im nahen Wald, ist's wie der ein-ge-lob-
 3. Sang, menschen und mittags, abendlich, ge-ru-ten vom Elbe-Flu-ß
 4. Chor, singet durch ferne Zeiten noch das Preislied zum Höchsten em-

1. schaut wo thronet im himm-lis-chen Blau Ma-ri-a, die heh-re Jung-
 2. preis, ein Loblied aus ir-dischen zu Ma-ri-a, der himm-lis-chen
 3. Klang zu Ehren Ma-ri-en-bergs Frau so nahe dem himm-lis-chen
 4. vor, daß hin-te den schö-nen Vinschgau Ma-ri-en-bergs heh-re Jung-

1. Frau, wo thronet im himm-lis-chen Blau Ma-ri-a, die heh-re Jung-
 2. Frau, ein Loblied aus ir-dischen zu Ma-ri-a, der himm-lis-chen
 3. Blau, zu Ehren Ma-ri-en-bergs Frau so nahe dem himm-lis-chen
 4. Frau, daß hin-te den schö-nen Vinschgau Ma-ri-en-bergs heh-re Jung-
 frau.

Die Präfekten des Schülerheimes

1946-1948: P. Matthias Strobl

1948-1951: P. Werner Sutter vom Kloster Engelberg, Schweiz

1951-1965: P. Magnus Trafoier

1965-1968: P. Matthias Strobl

1968-1969: P. Bruno Trauner

1969-1971: P. Martin Angerer

1971-1972: Schule und Heim wegen Umbauarbeiten geschlossen

1972-1974: P. Martin Angerer

1974-1977: P. Matthias Strobl

1977-1986: P. Pius Rabensteiner

HISTORIA

Othmar Parteli

Die Schule von Marienberg nach dem zweiten Weltkrieg Rückblick auf die schulische Vergangenheit des Stiftes

Neben seiner seelsorglichen Tätigkeit hatte sich das Benediktinerstift Marienberg (gegründet 1096 in Schuls/Engadin, um 1146 in den oberen Vinschgau verlegt) vornehmlich der Schule verschrieben, wobei ihm Wissensvermittlung und Erziehung gleichermaßen ein großes Anliegen waren¹. Im Mittelalter war diese Schule, in der vor allem Latein und Musik unterrichtet wurden - einer ihrer bekanntesten Schüler war im 14. Jahrhundert der spätere Prior Goswin, *Goswinus scholaris*, dem wir die nach ihm benannte Chronik des Stiftes Marienberg verdanken, sehr klein, *weil der Personalstand in dieser Zeit nie über ein Dutzend kam*. Um 1556 hat aber Abt Martin Abart² die Schule auf eine neue Grundlage gestellt, und zu Beginn des 17. Jahrhunderts erweiterte Abt Matthias Lang³ das schulische Fächerangebot. In dieser Zeit kamen die Schüler im Vergleich zu bisher von weit her: aus dem Etschland, aus Welschtirol, aus dem Veltlin und aus Graubünden.

Matthias Langs vierter Nachfolger Johann Bapt. Murr⁴ setzte schulisch, nachdem sich das Stift im 17. Jahrhundert von den Reformationswirren erholt hatte, einen weiteren Schritt und begründete im Jahre 1724 ein Gymnasium in Meran.

Von da ab sollten an dieser Meraner Schule die Marienberger Konventualen mehr als 200 Jahre lang - mit einer Unterbrechung in den Jahren 1807 bis 1816, da Marienberg gleich den anderen Tiroler Stiften aufgehoben war - eine nach Umfang und Qualität großartige Erziehungs- und Kulturarbeit leisten. An dieser Schule am Meraner Rennweg erwarben sich nämlich zahlreiche junge Männer aus allen Teilen des Landes, in späterer Folge aber auch von z. T. weit entfernten Kronländern der Donaumonarchie, den Grundstock ihres intellektuellen Wissens, so dass mit Recht gesagt werden kann, dass Marienberg im erheblichen Maße Anteil hat an der geistigen Elite Tirols bis weit über den Ersten Weltkrieg hinaus. Vor allem nach der Wiederherstellung des Stiftes im Jahre 1816, die Kaiser Franz I. an die Verpflichtung knüpfte, *fernerhin die Lehranstalt in Meran zu besorgen*, widmete Marienberg dem Gymnasium in Meran seine volle Zuwendung. Die Äbte Karl Mayr⁵, Augustin Moriggl⁶, Peter Wiesler⁷ und Leo Maria Treuinfels⁸ scheuten keine Mühen, durch Erweiterungen und Erneuerungen der Gebäudestrukturen und durch eine effiziente Ausbildung der künftigen Professoren, die meist an der Universität Innsbruck erfolgte, die Schule und, in Verbindung zu ihr, das Knabenkonvikt (Rediff'sches Konvikt, seit der Faschistenzeit „Rediffianum“) zu modernisieren und zu festigen, um so den Herausforderungen der Zeit zu entsprechen.

Der Ausgang des Ersten Weltkrieges, die folgende Annexion des südlichen Teiles von

Tirol durch Italien (1919/1920) und die Machtergreifung des Faschismus (1922) stellten in Südtirol, wie sattsam bekannt, innerhalb weniger Jahre beinahe alles auf den Kopf. Das nach dem amtierenden Unterrichtsminister Giovanni Gentile benannte Gesetz⁹ bestimmte mit Blick auf Südtirol, dass das gesamte Schulwesen im Lande bis spätestens 1928 zur Gänze auf die italienische Unterrichtssprache umgestellt sein musste. Als das Marienberger Gymnasium am Meraner Rennweg am Ende des Schuljahres 1924/25 sein 200jähriges Bestandsjubiläum beging¹⁰, war den Professoren im Benediktinerhabit die Tragweite dieser gesetzlichen Bestimmung offenbar aber noch nicht bewusst genug, denn der Grundtenor der Festakademie war zuversichtlich, wie dies aus den Ausführungen des amtierenden Direktors P. Dr. Albert Raffener klar hervorgeht.

1928: Das abrupte Ende der Marienberger Schultätigkeit in Meran

Innerhalb weniger Jahre änderten sich die Vorgaben aber grundlegend. Am 16. Jänner 1928 war Abt Leo gestorben, und am 7. Februar 1928 war ihm P. Ulrich Patscheider im Amte nachgefolgt¹¹. Abt Ulrich, ein Mann der scharfen Analyse und der großen Strenge gegenüber sich selbst, beurteilte die Zeichen der Zeit messerscharf und war sich nicht zu schade, drohenden Gefahren durch uneigennütigen Einsatz entschieden entgegenzutreten. Er blieb aber immer ein großer Realist und handelte stets überlegt und besonnen. Als erfahrener Schulmann und nunmehriger Abt erkannte Patscheider auf Anhieb, dass das Stiftsgymnasium in Meran ab Herbst 1928 niemals in der Lage sein würde, der „Lex Gentile“ zu entsprechen und die Unterrichtssprache von Deutsch auf Italienisch umzustellen¹², da vom gesamten Professorenkollegium nur zwei Patres in der Lage gewesen wären, auf Italienisch zu unterrichten¹³. Zum zweiten kam jetzt plötzlich auch eine in den 80er Jahren des verflossenen Jahrhunderts getroffene Entscheidung, der ein gehöriges Maß an Kurzsichtigkeit zugrunde lag, wobei es im Nachhinein kaum mehr feststellbar ist, ob diese im Einvernehmen getroffen worden ist oder aber ob die Gemeinde Meran das Stift Marienberg in unbilliger Weise austach, folgens schwer zum Tragen. Als es in den 80er Jahren nämlich notwendig geworden war¹⁴, das Schulhaus am Rennweg zu erweitern, hatte sich die Gemeinde Meran bereit erklärt, die dafür erforderlichen Kosten zu tragen, wobei gewissermaßen als „Gegenleistung“ die grundbücherliche Eintragung des Objektes, obwohl auf Marienberger Grund und Boden errichtet, auf den Titel der Stadt Meran vorgenommen wurde. Dies hatte nunmehr zur Folge, dass das Stift im „eigenen Hause“ nichts mehr zu sagen hatte, weil es ihm nicht grundbücherlich gehörte. Auf dem Hintergrund des neuen Zeitgeistes und der landfremden politischen Verhältnisse führte die eingessessene Bevölkerung in der Gemeindeverwaltung von Meran im Verhältnis zu früher jetzt aber nicht einmal mehr ein Schattendasein. Das Sagen hatten jetzt andere. Erschwerend kam schließlich noch dazu, dass sich das Gymnasium einem zahlenmäßig spürbaren Abzug von Schülern gegenüber sah, weil das fürstbischöfliche Knabenseminar „Johanneum“ im Jahre 1928 von Meran nach Dorf

Tirol übersiedelte, nachdem es zuvor den bisherigen, um 1908/09 errichteten Sitz des Seraphischen Liebeswerkes für Tirol und Vorarlberg von den Kapuzinern gepachtet hatte, und dort nun einen eigenen Schulbetrieb eröffnete. Bisher war es so gewesen, dass die Zöglinge des „Johanneums“ ausnahmslos bei den Benediktinern am Rennweg die Schule besucht hatten - auch der Regens des „Johanneum“, Peter Holzer, hatte dort jahrelang unterrichtet¹⁵. Nun fielen alle diese Schüler auf einmal aber weg, so dass sich das Gymnasium am Rennweg ganz plötzlich auch in numerischer Hinsicht an den Rand der Existenzgrundlage gedrängt sah. Unter diesen Voraussetzungen sah sich Abt Patscheider im Herbst 1928 nicht mehr in der Lage, den Unterricht weiter zu führen, was zur Folge hatte, dass das altherwürdige, für Volk und Heimat höchst verdienstvolle Benediktiner-Gymnasium am Meraner Rennweg, nach mehr als 200 Jahren seines Wirkens, in denen rund 5000 junge Männer ihre höhere Schulbildung erworben hatten¹⁶, sang- und klanglos von der schulischen Bühne abtreten musste. Wie überstürzt die Dinge hereingebrochen sein mussten, lässt sich indirekt davon ableiten, dass diese für Marienberg schicksalhafte Entscheidung nicht einmal in einer Kapitelsitzung zur Sprache kam. Der Lauf der Dinge brachte diese Entwicklung ganz einfach mit sich, ein Mittel dagegen gab es nicht. In der Meraner Stadtchronik heißt es unter Juni 1928 lapidar, *mit dem abgeschlossenen Schuljahr hat das einst so verdienstvolle Benediktinergymnasium sein Dasein beschlossen. ... 89 Schüler hätten heuer zum letzten Mal das Institut¹⁷ besucht*, und am 14. Juni 1928 meldete die „Alpenzeitung“: *Das Benediktinergymnasium wird im kommenden Herbst vollständig geschlossen, so dass mit einer starken Zunahme der Schülerzahl in den beiden kgl. Lyzeen zu rechnen ist¹⁸*. Eine umfassende Abhandlung über die Geschichte des Meraner Gymnasium seit dem fernen Jahr 1724, in der alle Leistungen und Erfolge, desgleichen aber auch alle Probleme und Schwierigkeiten finanzieller, politischer und auch weltanschaulicher Natur (z.B. in der liberalen Ära gegen Ende des 19. Jahrhunderts), mit denen es sich konfrontiert sah, offen angesprochen werden, die aber mit keinem Wort auf die eigentlichen Beweggründe bezüglich der Schließung dieser Anstalt einging, veröffentlichten die „Dolomiten“¹⁹. Es heißt darin lediglich, dass *„das kgl. Gymnasium-Lyzeum ... nunmehr nach den neuen Beschlüssen in die Räume des Benediktinergymnasiums übersiedeln und dort den Unterricht bereits im kommenden Schuljahr aufnehmen wird*. In der Tat war es so, dass das neu geschaffene italienische Gymnasium „Giosuè Carducci“ hier einzog und am 1. Oktober 1928 den Schulbetrieb aufnahm²⁰, nachdem sich die Mönche zuvor nach Marienberg zurückgezogen hatten bzw. einige von ihnen - P. Bernhard Spechtenhauser²¹, P. Valentin Thöni²² und P. Ignaz Riz²³ - als Professoren in das „neue“ Johanneum nach Dorf Tirol gewechselt waren.

Dreißiger Jahre: Schulpläne von Abt Ulrich Patscheider

Abt Ulrich Patscheider, ein naturwissenschaftlich orientierter Humanist²⁴, der sich dem benediktinischen Ordensideal des *ora et labora* mit großem Ernst verbunden

fühlte und der die strenge Ausformung seiner Persönlichkeit stets an diesem Ideal orientierte, verlor zur Schließung der Schule in Meran nicht viele Worte. Auch findet sich in den Niederschriften der Kapitelsitzungen der folgenden Jahre nie ein Hinweis darauf. Dennoch hat Abt Patscheider die Schule zeit seiner Amtszeit nie aus dem Auge verloren. Die Annahme, ein Mann wie er, der sich der benediktinischen Spiritualität und Tradition zutiefst verbunden fühlte, hätte die Schließung des Meraner Gymnasiums als vollendete Tatsache angesehen und sich damit für immer abgefunden, wäre abwegig und vollkommen vermessen. Sein Rollenverständnis an der Spitze der Abtei Marienberg, deren Hauptaufgabe in den verflossenen fast achteinhalb Jahrhunderten neben der Seelsorge vordergründig in der Schultätigkeit bestanden hatte, war geradezu fixiert auf die Idee, nach Mitteln und Wegen zu suchen, um in Anknüpfung an die große schulische Vergangenheit des Stiftes bei nächst sich bietender Gelegenheit schulisch wieder aktiv zu werden.

So suchte Abt Patscheider, von diesem Gedanken beseelt, in einer für Südtirol politisch sehr schweren Zeit, für Marienberg nach neuen (schulischen) Wegen. Diesbezüglich dürften ihm einige Ideen durch den Kopf gegangen sein und er dürfte auch so manche Überlegung angestellt haben, wie Marienberg auf dem Hintergrund völlig veränderter Vorgaben den Verhältnissen entsprechende neue schulische Akzente würde setzen können. Inwieweit er sich diesbezüglich mit kompetenten Erfahrungsträgern und Fachleuten beraten haben könnte: es gibt dazu weder Aufzeichnungen noch auch nur marginale Randbemerkungen. Bis zu einem bestimmten Punkt ist das auch völlig einsichtig, denn abgesehen davon, dass Patscheider seinem Persönlichkeitsansatz nach ein stark nach innen gewandter Charakter war, der sich nach außen kaum öffnete, war er als Naturwissenschaftler ein großer Realist und hatte als solcher zweifellos von Anfang an erkannt, wie verhänglich es gegebenenfalls hätte werden können, Überlegungen hinsichtlich eines schulischen Neubeginns in einer Zeit wie dieser zu verschriftlichen. War schon Kaiserin Maria Theresia der Meinung gewesen, dass *das Schulwesen ... allzeit ein Politicum* sei und dies immer so bleiben werde, so galt dies in einer aus den Fugen geratenen Zeit wie jener der faschistischen Herrschaft in Südtirol erst recht. Die Schule war in Südtirol in den 20er und 30er Jahren - in völlig anderen Zusammenhängen, wie dies seinerzeit die Kaiserin gemeint hatte - nämlich eine zutiefst politische Angelegenheit geworden, indem sie über politische Willkürmaßnahmen ihre Existenzgrundlage vollkommen verloren hatte. In erster Linie ist es wohl auf dem Hintergrund dieser Entwicklung zu sehen und von diesem Blickwinkel her zu verstehen, dass Abt Ulrich Patscheider aus Selbstschutzüberlegungen keine wie auch immer orientierten Schulideen und -pläne schriftlich niederlegte. Die Vision, im Stift in Anknüpfung an das Gymnasium von Meran wieder eine Schule einzurichten, verlor er aber niemals aus dem Auge. So beauftragte er das Studio des bereits in den 30er Jahren im Rufe eines Stararchitekten von Weltrang gestanden Clemens Holzmeister, zweckdienliche Überlegungen hinsichtlich der Neuerrichtung

eines Schulhauses in Marienberg anzustellen und diese zeichnerisch umzusetzen. Im Abteiarhiv befinden sich entsprechende Pläne von Holzmeister, die die Jahreszahl 1935 tragen und die die Errichtung eines mächtigen neuen Schulgebäudes in Verbindung mit einem Konvikt entlang der Nordseite der Kirche, talwärts weit vorgezogen bis zur äußersten Nord/Ost-Kante der Klosteranlage, vorsahen. Die Verwirklichung dieses Projektes hätte die Errichtung von mächtigen Stützmauern sowohl talseitig als auch nordwärts dem Almeinabach entlang notwendig gemacht, um in statischer Hinsicht die Voraussetzungen für dieses gewaltige Bauvolumen zu schaffen, wobei Bedenken bezüglich der Hangfestigkeit des Geländes vermutlich größte Sorgen verursacht haben dürften.

Abt Patscheider scheint Clemens Holzmeister in mündlicher Form und wohl auch im Alleingang beauftragt zu haben, denn es gibt auch diesbezüglich keine Aufzeichnungen, weder Briefe noch briefliche Vermerke. Auch wurde dieses Vorhaben in keiner Kapitelsitzung erörtert. Dazu wäre es wahrscheinlich erst dann gekommen, wenn das Vorhaben eine Chance gehabt hätte, konkret zu werden. Die allgemeine politische Lage verdüsterte sich in der zweiten Hälfte der 30er Jahre aber zusehends, die faschistischen Diktaturen in Italien und in Deutschland steuerten im Einklang der Ideen und Absichten zielgerade einem der schrecklichsten Höhepunkte der Menschheitsgeschichte zu - der für Italien erfolgreich verlaufene Abessinien-Krieg (1935/36) ließ diesbezüglich nichts Gutes ahnen - , der Stahlpakt (1939) warf bedrohliche Schatten voraus und die wirtschaftliche Schwäche der Zeit tat das Ihrige dazu. Daher wird dem mathematischen Analytiker Patscheider alsbald klar geworden sein, dass nicht daran zu denken war, das mächtige Schul-Projekt im Sinne Holzmeisters zu verwirklichen, weswegen er es vorderhand nicht mehr weiter verfolgt haben dürfte. Ohne es deswegen jedoch für immer aus dem Katalog seiner Vorhaben zu streichen.

Nach 1945: Aufbruch in eine neue schulische Zukunft

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, da für Südtirol eine verheißungsvolle Zeit des Aufbruchs angebrochen zu sein schien, wenngleich ihm von Seiten der Alliierten das Selbstbestimmungsrecht und in Verbindung dazu seine sichere Rückkehr zum wieder errichteten Österreich verweigert worden war, wurde für Marienberg die Errichtung einer Stiftsschule wieder aktuell.

Am 9. August 1946²⁵ wurde dieser Plan erstmals in einer Kapitelsitzung erörtert. Die Debatte verlief sehr angeregt und lebhaft, wie dem von P. Josef Joos²⁶ im stilvollen Latein abgefassten Protokoll zu entnehmen ist, wobei nicht die Frage der Errichtung einer Schule, von deren Notwendigkeit die überwiegende Mehrheit des Konventes überzeugt gewesen zu sein scheint, sondern die Frage nach der Örtlichkeit, wo eine solche Anstalt eröffnet werden sollte - Marienberg selbst oder aber wieder Meran - die Ansichten entzweite. Einige Kapitulare waren ganz entschieden für einen schulischen Wiederbeginn in Meran, wobei ihnen als Ideal eine Schule wie die in Sarnen

vorschwebte oder gar ein Institut vom Niveau der jesuitischen „Stella Matutina“ in Feldkirch. Andere hegten dagegen größte Zweifel, einer Herausforderung dieser Art in der angebrochenen „neuen Zeit“ - was immer auch für diese kennzeichnend sein mochte – entsprechend gerecht werden zu können, und rieten deshalb von Meran als Standort ab, vornehmlich mit der Begründung, dass das religiöse Empfinden vieler Schüler heutzutage nicht besonders ausgeprägt sei und dass sich der Einfluss der Straße auf die Persönlichkeitsentfaltung der jungen Leute nachteilig auswirke, vornehmlich aber mit Blick auf die vielen Unterhaltungsmöglichkeiten inklusive der Kino-Veranstaltungen, die eine Stadt wie Meran heutzutage böte, die insgesamt dazu angetan seien, von einer seriösen schulischen Arbeit stark abzulenken. Eine weit einfachere Lösung würde sich daher trotz logistischer Schwierigkeiten in Marienberg selbst anbieten. Darüber hinaus würde, wenn in Marienberg selbst eine Schule eingerichtet werden würde, mehr stiftseigenes Personal für den Unterricht zur Verfügung stehen und könnten die Schüler hier an Sonn- und Feiertagen durch ihren Gesang auch die Gottesdienste gestalten. Sollte eine solche Schule in Marienberg eingerichtet werden, dann könnten allerdings aus Platzgründen nicht alle Klassen bis zur Maturaprüfung angeboten werden. Es müsste dann nach einer Lösung gesucht werden, derzufolge die Schüler der oberen Klassen in einem anderen Seminar, gegebenenfalls im Vinzentinum in Brixen, bis zur Maturaprüfung den Unterricht besuchen könnten.

Die Meran-Befürworter bezeichneten es als nicht vertretbar, Schüler in Marienberg gleichsam unter einem Glassturz zu erziehen²⁷, wenngleich sie im selben Atemzug auch unmissverständlich feststellten, dass ein Schulbetrieb in Meran den Konvent von Marienberg in personeller Hinsicht bei weitem überfordern würde, so dass ein Gymnasium in Meran nur als Gemeinschaftsunternehmen mit anderen, beispielsweise mit den Chorherren von Neustift und mit den Eucharistinern denkbar wäre. Diese Schule sollten dann auch jene Schüler besuchen, die hinsichtlich der zu absolvierenden Ausbildung von ihren Eltern dezidiert den Neustifter Chorherren bzw. den Eucharistinern anvertraut werden würden. Da ein ganz wesentlicher Beweggrund, eine eigene Schule zu führen, aufs Engste mit der Absicht zusammenhing - dies galt mit Abstrichen für alle Orden und Ordensgemeinschaften, die sich schulisch betätigten-, auf diesem Weg den eigenen Nachwuchs zu rekrutieren, müsste im gegenseitigen Einvernehmen dann aber auch gewährleistet sein, dass außerhalb des ordentlichen Schulbetriebes jede der drei schultragenden Kräfte ohne gegenseitige Behinderung „ihre Schüler“ im Geiste der eigenen Tradition und Spiritualität erziehen könnte. Eine Regelung, die unwillkürlich „eine Dreiteilung“ der Schüलगemeinschaft einer in sich einheitlichen Schule mit sich gebracht hätte, wodurch gegebenenfalls gewisse Probleme entstanden wären. Aus dieser letzteren Überlegung heraus wurde der Gedanke einer gemeinsamen Schulführung bald wieder fallen gelassen.

Eine Einigung auf den Standort der neu zu errichtenden Schule konnte in dieser Kapitalsitzung nicht gefunden werden, zu weit klafften die Meinungen der Meran-

Befürworter auf der einen und der Marienberg-Befürworter auf der anderen Seite auseinander. So sah sich Abt Patscheider genötigt, zwei Wochen später, am 25. August 1946, eine neuerliche Kapitelsitzung einberufen²⁸ in der festen Absicht, sich zu einer definitiven Entscheidung durchzuringen. In dieser Sitzung, in der der jugendliche P. Matthias Strobl, der in diesem Jahr die Priesterweihe empfangen hatte²⁹, als Kapitulare angelobt wurde, drängte Abt Ulrich hinsichtlich der Örtlichkeit für eine neue Schule auf einen endgültigen Beschluss, weil die Zeit vergehe und in Kürze die Einschreibefrist für die öffentliche Schule verfalle. Es scheint dabei P. Matthias, nach seiner Meinung befragt, eine Mehrheit für Marienberg als Standort der neu zu errichtenden Schule herbeigeführt zu haben, indem er an die schulische Tradition des Stiftes erinnerte und darauf hinwies, dass in früheren Jahrhunderten aus der Klosterschule von Marienberg namhafte Männer hervorgegangen seien, die gute Wissenschaftler und fromme Menschen geworden wären³⁰. Als nach dieser Äußerung von P. Matthias abgestimmt wurde, sprachen sich sieben der anwesenden Kapitulare für einen Schulbetrieb in Marienberg aus, wogegen nur zwei ihr Votum für Meran abgaben³¹. Für den Fall, dass aus irgend welchen Gründen dennoch Meran und nicht Marienberg als Schulort in Frage käme oder kommen müsse, sprach sich die Mehrheit der Kapitulare aber für einen Unterricht ohne jede andere Ordensbeteiligung aus - offenbar fürchtete man immer mehr gewisse Schwierigkeiten in Bezug auf die Homogenität der Schülerschaft ob ihrer ins Auge gefassten außerschulischen Erziehung im Sinne des differenzierten Selbstverständnisses der Marienberger Mönche, der Neustifter Chorherren und der Mitglieder der Gesellschaft vom Heiligsten Sakrament (Eucharistiner). Drei Kapitulare vertraten in dieser Sitzung den Standpunkt, dass es in diesem Fall das Beste wäre, wenn Marienberg für den Unterricht im staatlichen Gymnasium-Lyzeum von Meran Lehrkräfte abstellen würde.

Die wichtigste Triebkraft, nach 18 Jahren der umständebedingt schulischen Untätigkeit erneut eine Schule zu begründen und zu führen, bestand u.a. in der Überlegung, über diese Anstalt den klösterlichen Nachwuchs heranzubilden. Aus diesem Grunde wurde von der ersten Stunde an *Wert auf die musischen Fächer gelegt*, wie sich P. Martin Angerer an einer bestimmten Stelle einmal ausdrückt³², *indem man die Hebung der Gottesdienste durch den Gesang der Schüler im Auge hatte und indem man ... eifrig Theater spielte*. Nicht minder sah das Stift in einer solchen Schule aber auch *eine soziale Tat*, denn dadurch wurde *gerade ärmeren Schichten der Bevölkerung eine Ausbildungsmöglichkeit* (P. Martin Angerer) geboten, die sie sonst nicht gehabt hätten.

Oktober 1946: Eine neue Schule in Marienberg

Am 4. Oktober 1946 war es dann endlich so weit: der Unterricht in Marienberg konnte beginnen. Elf Buben im Alter von 12 bis 16 Jahren hatten sich zum Schulbesuch gemeldet³³. Die neue „schulische“ Einrichtung auf Marienberg war sehr bescheiden. Als Schulklasse diente das Gastzimmer Nr. 7, als Rekreationsraum das Gastzimmer Nr. 8, als

Schlafzimmer wurde das Nebenzimmer zum Fürstenzimmer und als Speisezimmer der Raum rechts vor dem Eingang zur Klosterküche eingerichtet. Die Aufgabe des Heimleiters wurde P. Matthias Strobl übertragen, bei den Mahlzeiten führte P. Prior Benedikt Plangger die Aufsicht³⁴.

Der Lehrplan sah insgesamt 31,5 Unterrichtsstunden pro Woche vor, und zwar sechs Stunden in Latein, je fünf Stunden in Deutsch und in Italienisch, je drei Stunden in Mathematik und Gesang, je zwei Stunden in Geschichte, Geographie, Zeichnen und Religion, und eineinhalb Stunden in Turnen. Die Fächer Italienisch und Geographie unterrichtete Abt Patscheider persönlich, den Deutsch- und Lateinunterricht erteilte P. Ignaz Riz³⁵, der auch die Aufgabe des Direktors der Schule übernahm³⁶. P. Magnus Trafoier lehrte Mathematik, Geschichte und Gesang und P. Josef Joos unterrichtete Religion und Zeichnen. Den Turnunterricht erteilte P. Matthias Strobl. Darüber hinaus gewährte P. Prior Benedikt Plangger einigen Schülern Nachhilfeunterricht in den Fächern Mathematik und Latein³⁷.

Am Beginn des zweiten Schuljahres 1947/48 schied von den elf Anfängern des Vorjahres einer aus, ein neuer kam jedoch dazu³⁸, so dass die nunmehrige 2. Klasse wie die 1. Klasse im Vorjahr auch mit elf Schülern geführt werden konnte. Für die neue 1. Klasse hatten sich acht Schüler gemeldet³⁹. Was das für den Schulbetrieb zur Verfügung gestandene Raumangebot betraf, so änderte sich hinsichtlich des Speise- und Rekreattionszimmers im Vergleich zum Vorjahr nichts, was dagegen die Schulklassen betrifft, so wurde die 2. Klasse im Fürstenzimmer selbst untergebracht und als weiteres Schlafzimmer das Gastzimmer Nr. 9 verwendet. In der ersten Klasse erteilte Abt Ulrich Unterricht in Italienisch und Geographie, in der 2. Klasse nur in Geographie, in der 1. Klasse unterrichtete Direktor P. Ignaz Riz Deutsch⁴⁰ und in der 2. Klasse Deutsch⁴¹ und Latein. In beiden Klassen besorgte P. Magnus Trafoier den Geschichte- und Mathematikunterricht, P. Josef Joos gab Religion und Zeichnen und P. Leo Obermüller unterrichtete Gesang, wogegen P. Dominikus Folgheraiter in der 2. Klasse den Italienischunterricht erteilte und P. Matthias Strobl in der 1. Klasse Latein, Deutsch und Turnen - Turnen auch in der 2. Klasse -, unterrichtete.

Am Beginn des dritten Schuljahres 1948/49 schieden zwei Schüler der vorjährigen 2. Klasse aus⁴², so dass sich nur mehr neun in der 3. Klasse wieder fanden, und von der letztjährigen 1. Klasse wurde ein Schüler zurückgewiesen, so dass nur mehr sieben Schüler die 2. Klasse besuchten. Als Neulinge kamen in der 1. Klasse neun Buben dazu⁴³, so dass insgesamt nun 26 Buben die Mittelschule in Marienberg besuchten. In räumlicher Hinsicht wurde es nun notwendig, zusätzliche Lokale für den Schulbetrieb zu adaptieren. Der Unterricht wurde jetzt in den Gastzimmern Nr. 8 und Nr. 9 sowie im Fürstenzimmer - letzteres diente auch als Studier- und Rekreationsraum - erteilt. Als Schlafzimmer diente weiterhin das Nebenzimmer zum Fürstenzimmer, in dem 12 Buben untergebracht waren, sowie das bisher als Schulklassenzimmer benutzte Gastzimmer Nr. 7, in dem vier Buben wohnten, sowie ein weiteres Zimmer, das ein

Stockwerk über den Zimmern Nr. 5 und Nr. 6 ausgebaut wurde und in dem elf Buben untergebracht wurden.

Hinsichtlich der wöchentlichen Stundentafel änderte sich im Vergleich zu den vorangegangenen zwei Schuljahren nichts mit Ausnahme einer Aufstockung der Lateinstunden in der 2. Klasse von bisher sechs auf nunmehr sieben pro Woche. Neu dagegen und völlig ungewöhnlich für die Mittelschule, auch zur damaligen Zeit, war, dass ab diesem Schuljahr in der 3. Klasse bereits Griechischunterricht gegeben wurde.

Was den Lehrkörper angeht, so kam ab diesem Schuljahr P. Werner Suter von der Benediktinerabtei Engelberg als Lehrer nach Marienberg. Er unterrichtete in der 1. Klasse Latein und Deutsch und in allen Klassen Turnen und übernahm darüber hinaus die Rolle des Heimleiters (Präfekt), weil P. Matthias Strobl mit Beginn dieses Schuljahres die Leitung des „Rediffanum“ in Meran übernahm, sowie P. Otto Rehm von Einsiedeln, der in allen drei Klassen den Gesangunterricht erteilte⁴⁴. Desgleichen tritt ab diesem Schuljahr auch P. Kolumban Stampfer⁴⁵, der sehr lange Zeit am Gymnasium von Meran unterrichtet und als Regens das Rediffanum geleitet hatte, als Latein- und Deutschlehrer in der 2. Klasse in Erscheinung. Griechisch unterrichtete in der 3. Klasse - naheliegend für einen promovierten Altphilologen - P. Ignaz Riz.

Am Ende der 3. Klasse Mittelschule hatten die Schüler ein gewisses Zwischenziel erreicht und die Schule selbst eine bestimmte Bewährungsprobe bestanden⁴⁶. Allerdings war es in den ersten zehn Jahren nicht so, dass die Schüler gewissermaßen selbstverständlich zur Mittelschul-Abschlussprüfung angetreten wären. Normalerweise gingen die Schüler in die 1. Klasse des Gymnasiums, die das Stift von allem Anfang an eingeplant hatte⁴⁷, und die im Sinne der durchgehenden Zählung von altersher als 4. Klasse geführt wurde, weiter.

Aus zeitlichen, organisatorischen und logistischen Gründen war der Abt aber von allem Anfang an für ein, wie es genannt wurde, „verdichtetes Studium“ eingetreten, d.h., das zweijährige Gymnasium, das zu dieser Zeit ganz allgemein mit einer Abschlussprüfung, der so genannten „Kleinen Matura“, endete, ehe das dreijährige Lyzeum daran anschloss, sollte in einem einzigen Schuljahr bewältigt werden. Das war wohl auch der Hauptgrund, weswegen bereits in der 3. Mittelschul-Klasse mit dem Griechisch-Unterricht begonnen wurde, um so den Griechisch-Stoff von zwei Jahren nicht in ein einziges Jahr pressen zu müssen.

Zur 4. Klasse, die zu Beginn des Schuljahres 1949/50 zum ersten Mal eingerichtet wurde, schafften es von den ursprünglich elf Anfängern⁴⁸ deren sechs. Drei mussten wegen mangelnden Lernerfolg die 3. Klasse wiederholen, einer war schon am Ende der 1. Mittelschule ausgeschieden und ein weiterer Schüler wurde zu diesem Zeitpunkt *wegen Mangel an Talent nicht mehr aufgenommen*⁴⁹. In die 1. Klasse der Mittelschule rückten zu Beginn des Schuljahres 1949/50 zehn Buben nach⁵⁰, so dass die Schule von Marienberg in diesem Schuljahr insgesamt 35 Schüler umfasste.

Als Klassenzimmer dienten neben dem Fürstenzimmer die Gastzimmer Nr. 7, 8 und 9.

Als Schlafräume dienten fortan neben dem Nebenzimmer des Fürstenzimmers und dem im Vorjahr im Stockwerk über den Zimmern Nr. 5 und 6 ausgebauten Zimmer ein weiterer Raum auf der Höhe der Orgelempore, in dem 5 Buben untergebracht wurden, sowie ein Schlafzimmer „unter Dach“, in welchem sieben Schüler schliefen. Der Speiseraum wurde nun, da der bisherige für 35 Schüler zu klein geworden war, in das *hinten der Dienstbotenstube und Sprechzimmer liegende Gewölbe und Vorratskammerlein* verlegt, wobei dieser Raum außer als Speisesaal auch noch als Rekreationszimmer benutzt wurde⁵¹.

Wie im vergangenen Schuljahr bildeten auch in diesem dieselben „Pater-Professoren“ das Lehrerkollegium. Es kam lediglich zu einem einzigen Wechsel. An die Stelle von P. Otto Rehm trat dessen Mitbruder P. Adalrich Tritschler, der Latein und Deutsch unterrichtete, wogegen P. Leo Obermüller wiederum in allen Klassen den Gesangsunterricht übernahm und P. Werner Suter Turnunterricht erteilte und für alle Klassen neben dem Unterricht in der Violine nun auch Klavierunterricht gab.

Am 3. Juni ist die 4. Klasse, wie es in den handschriftlichen Aufzeichnungen des P. Josef Joos heißt, „zur Vorbereitung auf die Prüfung über den 5. Kurs“⁵² nach Meran gefahren. Mit dieser Prüfung, die bis auf einen Schüler alle bestanden, war die erste Schülergeneration des Jahres 1946/47 aus dem Marienberger Schulbetrieb ausgeschieden. Karl Stecher und Ferdinand Thöni wechselten ins Bischöfliche Gymnasium-Lyzeum Vinzentinum in Brixen, wo sie fortan das Lyzeum besuchten, Paul Warger dagegen entschied, Lehrer zu werden, weshalb er sich in die Lehrerbildungsanstalt von Meran einschrieb.

Pläne zur Errichtung eines neuen Schulhauses in Marienberg

Wie schon in den 30er Jahren hatte Abt Patscheider auch jetzt wieder dem Gedanken nachgegangen, ein eigenes Schulhaus zu errichten, dessen Vorhandensein auf lange Sicht, sollte sich die neue schulische Einrichtung in Marienberg bewähren und auf lange Sicht festigen, unverzichtbar schien. So nahm er mit dem Baumeister Ing. Robert Zöttl aus Meran/Obermais Kontakt auf und beauftragte ihn unter Zugrundelegung der seinerzeitigen Idee von Clemens Holzmeister dessen Überlegungen im Details zu durchdenken und so alle erforderlichen Voraussetzungen zu schaffen, um ein neues Schulgebäude in Verbindung mit einem Buben-Konvikt zu errichten. Dabei sollte Zöttls Gebäude, wie dies die aufliegenden Pläne zeigen, noch viel mächtiger ausfallen als dies beim Holzmeister-Bau der Fall gewesen wäre. Zöttls Überlegungen waren in architektonischer Hinsicht sehr weit ins Detail gegangen, denn die aufliegenden Studien gehen über ein herkömmliches Ausführungsprojekt weit hinaus und befassen sich ausführlich mit kapillaren Fragen der Feingestaltung, beispielsweise hinsichtlich des Geländerdesigns im Stiegenhaus oder der Türen-Einlegearbeiten im Haus bis hin zur künstlerischen Ausschmückung beispielsweise der Gymnasiums-Kapelle und des Refektoriums, wovon er, wohl zum Zwecke einer konkreten Veran-

haben, denn in den Kapitalsitzungen nach dem Zweiten Weltkrieg stand der Bau eines neuen Schulhauses in Marienberg niemals zur Debatte.

In der Praxis kam es aber nie so weit, dass dieses Vorhaben hätte verwirklicht werden können. Ein Hauptgrund dafür hatte wohl darin bestanden, dass seine Umsetzung die finanziellen Fähigkeiten des Stiftes bei weitem überfordert hätte; an eine finanzielle Zuwendung von Seiten der öffentlichen Hand war in den ersten Nachkriegsjahren nicht im geringsten zu denken. Auch scheint Abt Patscheider den Gedanken der Errichtung dieses Gebäudes an der Nordseite der Stiftsanlage, talseitig weit nach vorne gezogen, wie es auch schon Holzmeister vorgeschwebt ist, auch privat niemals mit den Konventsmitgliedern besprochen zu haben, denn jene Stiftsmitglieder, die damals bereits Professoren waren oder unmittelbar vor der Ewigen Profess standen und die heute noch leben⁵³, können sich diesbezüglich nicht im Geringsten auch nur an vage Andeutungen erinnern, was nicht der Fall wäre, wenn dieses Großprojekt zumindest ansatzweise besprochen worden wäre. Der Plan jedoch - auch wenn er nur die Idee eines in sich gekehrten Abtes war -, in Marienberg ein neues Schulhaus unter Berücksichtigung aller für die damalige Zeit relevanten pädagogischen und didaktischen Gesichtspunkte zu errichten, liefert den Beweis, dass dem Stift in der unmittelbaren Nachkriegszeit sehr viel daran gelegen sein musste, seine Schule als eine Stätte der Erziehung und Bildung zu sehen und als ein Haus zu verstehen, das vordergründig den stiftseigenen Nachwuchs sichern, nicht minder aber auch der männlichen Jugend des oberen Vinschgau eine Höhere Schulbildung bieten und gleichzeitig der pastoralen Arbeit dieser Abtei dienen sollte.

1971/72: Erneuerung von Schule und Internat unter Abt Stefan Pamer

Die Dinge nahmen jedoch einen anderen Verlauf. Die Marienberger Schule nahm innerhalb der gegebenen Möglichkeiten, die das Stift und der Konvent zu bieten vermochten, ihren gewohnten Lauf. Die Patres widmeten sich mit mehr oder weniger großem Engagement dem Unterricht und diversen außerschulischen Tätigkeiten, wobei sie allerdings von Anfang an nicht in der Lage waren, den Schulbetrieb zur Gänze aus eigener Kraft zu führen, sondern immer auch auf Hilfen von anderen Stiftungen zurückgreifen mussten⁵⁴. Sie erbrachten so aber für den oberen Vinschgau, in dem es jahrelang keine über die Grundschule hinausführende weitere Schule gab, eine ihrer Bedeutung nach nicht zu unterschätzende bildungsbezogene Leistung. Genauso aber bot die Schule in Marienberg nicht wenigen Schülern aus dem Passeiertal, wo das Stift seit Jahrhunderten zwei Pfarreien seelsorglich betreute⁵⁵, die einzige Möglichkeit einer höheren Schulbildung. Am Ende des jeweils letzten Schuljahres verließ eine gewisse Anzahl von Schülern die Stiftsschule und am Beginn des nächsten Schuljahres kamen in der jeweils ersten Mittelschule etwa gleich viele wieder nach, so dass sich die Gesamtschülerzahl über Jahre konstant hielt und jeweils rund 35 Buben, gelegentlich geringfügig darüber, betrug.

Mit dem Schuljahr 1959/60 - inzwischen war Abt Ulrich Patscheider am 6. Februar 1957 aus Altersgründen, wie es offiziell hieß, von der Leitung der Abtei zurückgetreten und P. Stefan Pamer - bereits am darauf folgenden Tag - als neuer Abt nachgefolgt⁵⁶ - wurde erstmals eine 5. Klasse eingerichtet; in diesem Schuljahr betrug die Anzahl der Schüler 46. Sie schwankte auch in den folgenden Jahren immer in diesem Größenbereich.

Das Ziel, über die Schule in Marienberg den klösterlichen Nachwuchs heranzubilden, konnte nur bis zu einem bestimmten Punkt erreicht werden. Zwar gab es unter den Schülern gelegentlich den einen, der sich mit dem Gedanken trug, in den Konvent einzutreten, und den anderen, der diesen Schritt auch setzte, gar einige haben das Kloster mit der Zeit aber in der Erkenntnis, dass es für sie doch nicht der rechte Weg sei, wieder verlassen. In Wirklichkeit waren es nur vier, die im Verlauf der vierzig Jahre, die die Schule auf Marienberg bestehen sollte, ins Kloster eintraten und Benediktiner wurden; sie alle waren Angehörige der ersten Schülergenerationen. Der älteste von ihnen ist Siegfried Kuenrath, der zu Beginn der Schultätigkeit in Marienberg 1946/47 in die Mittelschule kam⁵⁷, Heinrich Rabensteiner, der im Schuljahr 1949/50 in die 1. Klasse der Mittelschule kam⁵⁸, Eduard Trauner, der spätere Abt, der mit dem Schuljahr 1950/51 nach Marienberg kam⁵⁹, und Sebastian Angerer, der seit Herbst 1951 die Mittelschule von Marienberg besuchte⁶⁰. Weitere sieben Schüler ergriffen ebenso den geistlichen Beruf, davon fünf als Diözesanpriester⁶¹, einer wurde Mitglied der Steyler Missionare⁶² und einer Mitglied der Herz-Jesu-Missionare⁶³.

Im Laufe der Jahre hatte das schulische Selbstverständnis allenthalben einen nicht unerheblichen Wandel erfahren. Was in der ersten Nachkriegszeit bei aller Bescheidenheit als eine große schulische Errungenschaft verstanden und wohl auch als eine große bildungsbezogene Wohltat empfunden worden war, geriet allmählich ins Visier einer besonders kritischen Sicht, die sich primär auf die allgemeine Beschaffenheit der Internatsräume konzentrierte. Bei Eröffnung der Schule im Herbst 1946 gab es beispielsweise keine Zentralheizung und in den Waschräumen der Buben kein fließend warmes Wasser und auch die sanitären Anlagen waren nach heutigem Verständnis sehr dürftig. Die überwiegende Mehrheit der Schüler dürfte dennoch aber die bestehende Holzofenbeheizung weiter Klostertrakte, die Tatsache, dass es in den Waschräumen fließendes Wasser gab, wenn auch nur kaltes - was bei vielen Schülern auf ihren heimatlichen Berghöfen nur vor dem Haus zu finden war - , und die nach neuwertiger Technik funktionierende Reinigung der sanitären Anlagen als einen großen Fortschritt empfunden haben im Verhältnis zu dem, was sie von zu Hause her gewohnt waren. Als an der Wende von den 60er zu den 70er Jahren Kontrollen in manchen Schülerheimen in Italien äußerst unzulängliche Zustände ans Tageslicht brachten, beschloss der Staat, scharf durchzugreifen und den Zustand der Internate und Schülerheime aufmerksam unter die Lupe zu nehmen. Im Rahmen der Ankündigung des Staates, strenge Kontrollen in den entsprechenden Einrichtungen

durchzuführen, geriet auch das Land Südtirol unter Zugzwang, in dessen Folge drei entsprechende Kommissionen - eine Landeskommision, eine Kommission unter der Leitung des Vizeregierungskommissariates und *eine dritte, gemischte kirchliche Landeskommision* zwecks Überprüfung der Internatseinrichtungen im ganzen Lande eingerichtet wurden. Am 29. April 1971 erschien in Marienberg *unangemeldet*, wie es in der entsprechenden Niederschrift der 36. Kapitelsitzung, stattgefunden am 16. Mai 1971, heißt, ein Mitglied der Landeskommision, Beamter in der Abteilung für Sanitäts- und Gesundheitswesen. Er führte mittels eines Fragebogens eine genaue Bestandserhebung durch⁶⁴ und ließ sich im Zuge dieser Befragung die einzelnen Räume zeigen, *wobei er besonders die Strohsäcke, von denen noch einige wegen der Bettnässer im Gebrauche sind, die Klosette, den Mangel an Spielräumen, das Fehlen eines für den Arzt bestimmten Zimmers sowie eines eigenen abgeschlossenen Infektionszimmers beanstandete*. Bald darauf ließ Alfred Frenes, Mitglied dieser dritten Kommission, der früher Kaplan auf der Fürstenburg gewesen war und von daher die Verhältnisse in Marienberg bestens kannte, das Stift wissen, *dass unser Schülerheim unter den zu schließenden Heimen an erster Stelle stehe*, weshalb er dringlichst riet, das Internat so bald wie möglich von sich aus zu schließen, um so einer Schließung von Seiten der Behörde zuvorzukommen.

Bei der nun folgenden Abstimmung, so schreibt Kapitelsekretär P. Josef Joos, *an der auch der Abt teilnimmt, geben von den 17 stimmberechtigten Kapitularen 12 ihre Stimme für das Zuvorkommen der doch schon sicheren Schließung, während 3 dafür sind, man solle es darauf ankommen lassen. Zwei enthielten sich der Stimmabgabe*. Von diesem Kapitelbeschluss wurde bereits am darauf folgenden Tag die für das Sanitäts- und Gesundheitswesen zuständige Landesrätin Waltraud Gebert Deeg in Kenntnis gesetzt. Für Marienberg war die eingetretene Entwicklung bezüglich Schule und Internat eine ihrer Tragweite nach nicht zu unterschätzende Herausforderung. Man schien sich aber relativ rasch dazu durchgerungen zu haben, den behördlicherseits gestellten Auflagen zu entsprechen, denn in der nächsten Kapitelsitzung⁶⁵ heißt es wörtlich: *Da es hauptsächlich wegen der Unzulänglichkeiten sanitärer und hygienischer Räumlichkeiten zur Schließung unseres Schülerheimes und somit zur Schule gekommen ist, so scheint eine Anpassung an die moderne Zeit durch einen Umbau bzw. Modernisierung unseres Gästetraktes notwendig zu sein. Dazu müssen in die einzelnen Zimmer Zentralheizung, fließendes Wasser, kalt und warm, eingebaut werden, ebenso Klosette und in den meisten auch Duschen. Wenn im ersten Stock der Raum mit den Kräuterkästen miteinbezogen wird, so ergeben sich 5 Zimmer, im zweiten Stock 6 Zimmer. Dazu noch die 4 Zimmerchen über dem Fürstenzimmer bzw. dessen Schlafzimmer, also insgesamt 15 Zimmer. Alle diese Zimmer erhalten neue Möbel. Der Umbau sollte nach Ansicht der Kapitulare einem doppelten Zweck dienen:*

1. zur Winterszeit für ein Internat, sei es mit oder ohne damit verbundener Schule. Es wäre Platz für 40 Schüler. Als Schulräume kämen in Betracht die sogenannte Schafferei samt

Schlafzimmer sowie das daran anstoßende Zimmerchen. Dieselben Räume könnten auch als Studierstube dienen.

2. *zur Sommerszeit zur Unterkunft von 30 Gästen, wobei man vorzüglich an solche denkt, die hier im Kloster Ruhe und Erholung suchen und eventuell teilweise am klösterlichen Leben teilnehmen wollen (Kloster auf Zeit). Das bisherige Schlafzimmer neben dem Fürstenzimmer würde als Unterhaltungsraum eingerichtet werden, den die Gäste bei schlechter Witterung aufsuchen könnten, während obgenannte Schlafräume eventuell zu Vorträgen Verwendung finden.*

Die durchzuführende Modernisierung dürfte *verhältnismäßig wenig Maurerarbeit verlangen*, dafür aber umso mehr Arbeiten im Bereich der Sanitär- und Heizungsanlagen. Es sei mit einem Kostenaufwand von bis zu 30 Millionen Lire zu rechnen, die das Kloster z.T. aus eigener Kraft aufzubringen vermag. Darüber hinaus *haben so manche Private ihre Beihilfe zugesichert und eine kräftige Unterstützung sei auch von Seiten der 'Stillen Hilfe' zu erwarten*⁶⁶. Hinsichtlich der Sinnhaftigkeit der Durchführung aller anstehenden Arbeiten hatte Pater Prior Benedikt gewisse Bedenken, offenbar weil er vom Fortbestand der Schule auf lange Sicht nicht überzeugt zu sein schien und auch in Bezug auf das Angebot eines „Klosters auf Zeit“ große logistische Probleme kommen sah. *Es werde schwer sein, Schüler zu bekommen meinte er, und die hinreichenden Kräfte (Lehrer und Brüder, besonders geeignete Kräfte für das Gästehaus) zu stellen.* Hinzu käme dann noch der wirtschaftliche Aspekt, denn ein „Kloster auf Zeit“ werde *vom finanziellen Standpunkt aus gesehen niemals positiv arbeiten, so dass die zu erhoffenden Einnahmen der Investierung nicht entsprechen könnten.* Aus diesen Gründen enthielt er sich in der Abstimmung der Stimme. 13 Kapitulare stimmten für die Umsetzung des geplanten Vorhabens, einer sprach sich dagegen aus. - Die Arbeiten sollten so rasch wie möglich begonnen und so rasch wie möglich durchgeführt werden. Dazu war es erforderlich, den Schulbetrieb für die Dauer des Schuljahres 1971/1972 einzustellen, was bereits über die „Dolomiten“ vom darauf folgenden Tag bekannt gegeben wurde⁶⁷. Die betroffenen Schüler besuchten im kommenden Schuljahr die Mittelschule in Mals.

Die optimistische Kostenkalkulation *von bis zu 30 Millionen Lire* erwies sich in der Praxis als viel zu niedrig veranschlagt. In einem Brief vom 8. März 1973 unterbreitete Abt Stefan Pamer dem Sektionschef im Bundesministerium für Unterricht und Kunst in Wien, Josef Rieger, den Antrag um eine Unterstützung von Seiten der österreichischen Bundesregierung und begründete diesen Schritt damit, dass die Kosten für die notwendigerweise durchzuführenden Arbeiten mehr als 50 Millionen Lire ausmachen würden, von denen das Kloster nur einen Teil aufzubringen vermöchte. Dies weil *in den letzten 15 Jahren* an verschiedenen stiftseigenen Gebäuden und Betrieben wie im Schülerheim in Meran, in vielen Pfarrhäusern der inkorporierten Seelsorgsstationen und an landwirtschaftlichen Höfen *notwendige Renovierungsarbeiten* durchgeführt werden mussten, weshalb die klösterlichen *Geldreserven sozusagen*

aufgezehrt seien. Trotz dieser finanziell prekären Situation habe sich Marienberg *für den Umbau und die Weiterführung der Schule entschlossen, ist doch die Jugenderziehung eine der Hauptaufgaben unseres Ordens und Stiftes von je her gewesen.*

Das Unterrichtsministerium machte sich die Begründung des Abtes zu eigen, und fügte im entsprechenden Motivenbericht⁶⁸ an Minister Fred Sinowatz hinzu, dass im Stift wohl schon seit geraumer Zeit *für den Umbau des Schultraktes (einschließlich Schülerheim) ... angespart worden (sei), doch kam der behördliche Auftrag zum Umbau so rasch, daß eine langfristige Finanzierungsplanung nicht mehr möglich war. Zu dieser objektiven Notlage kam dann noch ein subjektives Versehen hinzu: Die Planung entsprach nicht genau den Forderungen des (italienischen) Denkmalamtes, weshalb dessen Leiter Prof. Dr. Nicoló Rasmo unüberwindbare Schwierigkeiten machte und hiedurch verhinderte, dass diesem Bauvorhaben staatliche, regionale oder provinzielle Zuschüsse zuerkannt werden konnten. ... Das Vorbringen des Abtes*“ deckte sich darüber hinaus vollinhaltlich mit ausführlichen Darlegungen des Kulturreferenten der Südtiroler Landesregierung, die dieser bei zwei Besprechungen mit dem Südtirol-Referat deponierte. Assessor Dr. Zelger befürwortete in diesem Zusammenhang *sehr eine Hilfeleistung an Marienberg*“, heißt es im zitierten Bericht, *dessen schulische Bedeutung für Südtirol hoch einzuschätzen sei.* So antwortete der sozialdemokratische Unterrichtsminister Fred Sinowatz, den hinsichtlich Südtirol zeit seiner Amtsführung in unzähligen Belangen ein großes Verständnis und eine seltene Großherzigkeit auswies, dem Marienberger Abt Stefan Pamer am 28. März 1973, indem er zum Ausdruck brachte, Österreich wisse, *wie viele bedeutende Persönlichkeiten aus den vom Stift Marienberg geführten Schulen hervorgegangen sind, und gleichzeitig mitteilte, dass er in diesem Wissen veranlasst habe, für das geplante Vorhaben einen Baukostenzuschuss in Höhe von 200.000. Schilling zu gewähren.* Dies nicht zuletzt in der Hoffnung, *dadurch dem bald 900-jährigen Stift Marienberg ein Zeichen der Ermutigung für seine weitere Arbeit im Dienste der Jugend Südtirols gegeben zu haben*⁶⁹ Sinowatz stellte weiters auch noch *in Aussicht, für denselben Zweck im folgenden Jahr einen weiteren Beitrag zu leisten, sollte ein solcher noch erforderlich sein, der aber nicht mehr in Anspruch genommen werden musste, wie Abt Pamer in einem Schreiben vom 4. Juli 1974 an Sektionschef Rieger mitteilte*⁷⁰.

So hat die Schule auf Marienberg, die bereits im Jahre 1966 im Zuge der Einführung der Einheitsmittelschule das Gymnasium geschlossen hatte und nur mehr als private Mittelschule fortgeführt wurde, nach einem Jahr der Unterbrechung, in dem die notwendigen Sanierungsarbeiten durchgeführt wurden⁷¹, im Herbst 1972 die Unterrichtstätigkeit wieder ausgenommen.

1975: Bau eines Spielplatzes für die Schüler

Im Brief vom 4. Juli 1974 trug Abt Pamer dem Unterrichtsministerium aber ein anderes Anliegen vor: *Für unser Studieninternat fehlt uns ein geeigneter Spiel- und Sportplatz. Die Buben haben nur unseren kleinen Klosterhof als Spielplatz zwischen vier Mauern, wo-*

bei die Fassade des Klostergebäudes durch die Bälle ständig verschmutzt und beschädigt wird.

Dies hatte Sektionschef Rieger persönlich festgestellt, als er am 5. Juni 1974 Marienberg einen Kurzbesuch abstattete, aber offenbar unangemeldet, denn Abt Pamer wusste davon nichts und war auch nicht anwesend⁷², denn am 19. Juli 1974 schreibt Rieger an Abt Pamer, es sei *nahezu erschütternd zu sehen, wie die - übrigens sehr sympathischen - jungen Burschen in ihrem mehr als verständlichen Bewegungsdrang die Bälle gegen die altherwürdigen und mit reichem, kunstgeschichtlich interessantem Material bestückten Mauern knallen*. Hier müsse sowohl *aus erziehlischen als auch aus denkmal-schützerischen Gründen, vor allem aber um der Schuljugend Gelegenheit zu körperlicher Ertüchtigung und sportlicher Ausbildung zu geben, baldmöglichst ein geeigneter Sportplatz gebaut und seiner Bestimmung übergeben werden*⁷³.

Abt Stefan Pamer hat sich die Errichtung eines geeigneten Spiel- und Sportplatzes nicht zuletzt in der Erkenntnis, dass die sportliche Betätigung in der Schule immer bedeutungsvoller wurde⁷⁴, zum persönlichen Anliegen gemacht.

Am 19. Mai 1975 richtete Abt Pamer an die Direktion des Konzern Montedison⁷⁵ in Bozen den Antrag⁷⁶, die Wasserrohre im *Bereich der Wiese part. fond. 25/1 Schlinig* etwas tiefer zu legen, *damit ein Sportplatz geschaffen werden kann*⁷⁷. Der Konzern Montedison antwortete bereits am 3. Juni 1975, indem er auf die diesbezüglich sehr hohen Kosten hinwies und geltend machte, dass diese zur Gänze zu Lasten des Stiftes gingen⁷⁸. Ein knappes Jahr später wandte sich Abt Pamer mit Schreiben vom 7. April 1976 erneut an den Konzern Montedison und teilte mit, dass das Stift bereit sei, alle anfallenden Kosten für die Verlegung der Rohrleitung alleine zu tragen und die Arbeiten unter der Oberaufsicht von Montedison während der Sommermonate durchzuführen, damit Montedison wegen der für die Zeit der Arbeiten ausfallenden Wasserzufuhr keine elektrische Energie verliere, und dass Marienberg für diese Verlegung jene neuen Eisenrohre verwenden wolle - und bezahlen werde -, die Montedison vorschreibt. Montedison beantwortete den Brief von Abt Pamer mit Schreiben vom 31.5.1976 und genehmigte die Durchführung der entsprechenden Arbeiten, nicht ohne mit Nachdruck noch einmal darauf hinzuweisen, dass alle anfallenden Kosten zu Lasten des Stiftes gingen⁷⁹.

Die Verlegung der Rohrleitung und die Einebnung der Fläche, die als Spielplatz gedacht war, wurden im Sommer 1976 durchgeführt⁸⁰. Dabei mussten *infolge des steilen Terrains größere Abtragungen und Planierungen gemacht werden*, was das Vorhaben sehr kostspielig machte⁸¹. Zur finanziellen Abdeckung der dabei erwachsenen Kosten knüpfte das Stift an eine Aussage von Sektionschef Josef Rieger an, die dieser in seinem bereits zitierten Antwortschreiben vom 19. Juli 1974 gemacht hatte, indem er zum Ausdruck brachte, dass er sich *für die Gewährung einer finanziellen Beihilfe für diesen uns sehr wichtig erscheinenden Zweck* bemühen werde, so dies notwendig sein sollte, dass das Ministerium dazu jedoch einen offiziellen Antrag benötige. Dieser

wurde, versehen mit einem wohlwollenden Begleitschreiben des Südtiroler Kulturinstitutes vom 5. Oktober 1977, in welchem es heißt, eine Förderung der Errichtung dieses Sportplatzes durch das Bundesministerium für Unterricht und Kunst sei *auf Grund der Verdienste, die das Kloster Marienberg um die deutsche Schule in Südtirol hat und nicht zuletzt in Anbetracht der Tatsache, dass es nicht als reich bezeichnet werden kann*, angebracht und im hohen Maße vertretbar, dem Ministerium unterbreitet⁸². Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Schreibens war der Sportplatz bereits im Betrieb, wenngleich noch lange nicht in allen Details vollendet. Die bis dahin ausgezeichneten Kosten betrugen 64.000 Schilling, die das Ministerium zu einem knappen Drittel übernahm, indem es eine Beihilfe von 20.000 Schilling gewährte und zwar *angesichts der besonderen Bedeutung des Stiftes und ob seines überaus wichtigen Dienstes kulturellen, pädagogischen und volkstumpolitischen Geschehen Südtirols*. Abt Pamer bedankte sich mit Schreiben vom 15. Februar 1978 für den überwiesenen Betrag in Höhe von 1.100.000 Lire, der zur *Umzäunung des neu geschaffenen Sportplatzes mit Eisengestänge, Draht und plastifizierten Geflecht* verwendet wurde, und hob gleichzeitig hervor, *diese edle Spende habe die alte Verbundenheit mit unserem ehemaligen Vaterland neu gefestigt*⁸³. In weiterer Folge hat dann auch das Land Südtirol für die Pflege und den Erhalt des Sportplatzes auf Marienberg, der sich bisher *bestens bewährt* habe, der aber *wegen der extremen klimatischen Bedingungen einer besonderen Pflege und Wartung*“ bedarf⁸⁴, Zuwendungen genehmigt, so z.B. im Jahre 1980, da für die Bedürfnisse des Sportplatzes ein Beitrag in Höhe von 6.000.000 Lire gewährt wurde⁸⁵.

1986: Schließung der Schule von Marienberg

Alle Anstrengungen und Bemühungen des Stiftes, hinsichtlich der Schule in Marienberg allen Auflagen zu entsprechen, um im Rahmen einer angemessenen räumlichen Struktur einen zeitgemäßen Unterricht bieten zu können, waren im Grunde genommen vergeblich. Zur Mitte der 80er Jahre, da sich die Schule ihrem 40jährigen Bestandsjubiläum näherte, befasste sich das Kapitel in seiner Sitzung vom 4. Oktober 1985⁸⁶ ausführlich mit dieser Thematik und stellte in Anknüpfung an die seinerzeit in der (60.) Kapitelsitzung vom 9. August 1946 erhobenen Postulate die Überlegung zur Diskussion: *Haben sich die Erwartungen erfüllt?*

Was die Schule als solche betrifft, so die Antwort auf die gestellte Frage, *kann mit Sicherheit und Genugtuung festgestellt werden, daß die Schule ohne Zweifel gute Dienste für die Bevölkerung - besonders für die minderbemittelte - des Vinschgaus und darüber hinaus geleistet hat. Dies wird von den ehemaligen Schülern immer wieder bestätigt. Ebenso kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß viele unserer Schüler heute hohe und verantwortungsvolle Posten im öffentlichen Leben einnehmen und somit der Einfluss der Schule auch in Zukunft weiterwirken wird.*

Was den zweiten Punkt betrifft, den Zuwachs der Klostergemeinschaft, haben sich die Erwartungen nicht erfüllt, was aber keineswegs der Schule als solcher angelastet werden

*darf, als vielmehr dem Zeitgeist. Anderen ähnlichen Schulen erging es nicht anders⁸⁷. Abt Bruno Trauner⁸⁸ wies darauf hin, dass sich in den bald vier Jahrzehnten seit dem Beginn dieser Schule im Jahre 1946 die äußeren Vorgaben grundsätzlich verändert hätten, sodass eine endgültige Schließung der Schule unausweichlich werde. Aus finanziellen Gründen braucht heute niemand mehr auf ein Mittelschulstudium zu verzichten. Das Lehrpersonal würde zwar, wie es heute besteht, ... vielleicht noch einige Jahre die Schule weiterführen können, da in nächster Zeit aber kein Nachwuchs in Sicht sei, nehme die schulbedingte Belastung der Brüder mehr und mehr zu, so dass über kurz oder lang mit einem personellen Kollaps gerechnet werden müsse. Ein weiterer hinsichtlich seiner Wirkung nicht zu unterschätzender Grund liege im abnehmenden Interesse der heranwachsenden männlichen Jugend, die Schule von Marienberg zu besuchen, was der Schülerschwund der letzten drei Jahre überzeugend vor Augen führt. Schließlich sei die Entwicklung der öffentlichen Schule in ihrer Gesamtheit zu beachten, der Marienberg *nur begrenzt folgen* könne, die sie aber mittragen müsse, wolle sie bestehen. Schließlich komme noch dazu, dass die angesagte Schulreform u.U. eine weitere Klasse vorsieht, was für Marienberg mit zusätzlichen Problemen verbunden wäre⁸⁹.*

Weiters gab Abt Bruno Trauner zu bedenken, dass der Hauptbeweggrund für das Stift nach dem Zweiten Weltkrieg eine Schule zu errichten weniger in der Wissensvermittlung als vielmehr in der Jugenderziehung im christlichen Geist bestand und das Hauptaugenmerk in der Verankerung einer christlich orientierten Bildung in der Gesellschaft richtete. Da stelle sich aber nun aber die Frage, ob das nur über die Schule allein geschehen könne oder ob es dafür nicht auch Alternativen gäbe? Andere Klöster hätten diesbezüglich die Erfahrung gemacht, dass sich dazu Besinnungstage, Exerzitien, Bibelkreise, Jugendvespern, „Kloster auf Zeit“, Meditationstage und Touristenseelsorge mit viel versprechenden Perspektiven anböten. Auf Grund all dieser Überlegungen sei es an der Zeit, den Betrieb der Marienberger Schule nach dem Abschluss des laufenden Schuljahres 1985/86 zur Gänze einzustellen, insofern eine nicht leichte Entscheidung, als dass die einzelnen Mönche in den letzten 40 Jahren sehr viel Herzblut in diese ihre Schule einfließen ließen und daher die Bindung zu ihr auch stark emotional war. Dennoch sprachen sich von den 14 Kapitularen - *bei der geheimen Abstimmung* - 13 für ihre Schließung aus - *ein kluger Schritt* (P. Matthias Strobl). Nur ein Kapitular war für die Fortsetzung des Schulbetriebes.

Das Ende einer ehrwürdigen schulischen Tradition

So hat die Mittelschule von Marienberg, von der P. Prior Martin Angerer immer mit Genugtuung sagte, sie sei im Unterschied zu den gesetzlich anerkannten Privatschulen in Südtirol „eine echte Privatschule“, weil sie auf niemanden hören müsse und keine staatlichen Vorgaben berücksichtigen müsse, nach 39 ordentlichen Betriebsjahren und am Ende ihres 40jährigen Bestandsjubiläum, ihre Tore geschlossen - von

der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Lediglich in den „Dolomiten“⁹⁰ schrieb der eben genannte P. Martin in einem halbseitigen Beitrag, dass damit *eine lange, ruhmreiche Schultradition der Benediktiner* ende und im Buch „Kloster Marienberg“ machte derselbe P. Martin⁹¹ einige Jahre später deutlich, den Ausschlag für ihre Schließung hätte 40 Jahre nach ihrer Gründung der Umstand gegeben, dass Mittelschulen nun *an allen Hauptorten des Landes* bestanden und dass *Zubringerdienste aus den entlegenen Orten* eingerichtet seien, weswegen die Schule von Marienberg keine rechte Daseinsberechtigung mehr habe.

Auf dem Hintergrund der z.T. glanzvollen schulischen Vergangenheit des Stiftes Marienberg - dies gilt vor allem für bestimmte Zeitabschnitte in Bezug auf das Meraner Gymnasium vornehmlich zur Mitte des 19. Jahrhunderts und um die Wende zum 20. Jahrhundert bis herauf in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, dies hat nicht minder aber auch für frühere Jahrhunderte seine Gültigkeit - war die Errichtung einer Schule auf Marienberg im Herbst 1946 der hoffungsvolle Versuch, an die ehrwürdige Schultradition des Stiftes anzuknüpfen und neue Akzente zu setzen. Dieser Versuch war durchwegs erfolgreich - immerhin waren es rund 500 Schüler, die hier die Grundlagen für ihre spätere Ausbildung erwarben und von denen heute sehr viele in führender Position ihren Mann stellen; ganz haben sich die Erwartungen dann aber doch nicht erfüllt. Der Traum von einem maturaführenden Gymnasium nach dem verflorbenen Meraner Vorbild blieb eine Fiktion, ganz zu schweigen davon, dass die Vorstellung einiger Idealisten, für diese Schule den ebenbürtigen Rang eines Benediktinergymnasiums (-kolleg) von Sarnen oder gar jenen einer „Stella Matutina“ in Feldkirch zu erreichen, auch ansatzweise keine ernsthafte Chance auf Verwirklichung gehabt hätte. So endete die Marienberger Schule im Sommer 1986 unspektakulär. Sie hat ihre Aufgabe fast 40 Jahre lang im bescheidenen Rahmen wahrgenommen, aber gut gemacht. Und hat vorderhand einen Schlusspunkt gesetzt hinter einer jahrhundertelangen Tätigkeit, die dem Land und dem Volk zu großem Nutzen gereichte. Vorderhand. Denn in der schulischen Arbeit des Stiftes gab es öfters Unterbrechungen, die generationenlang währten. Wie es diesbezüglich in einigen Generationen aussehen wird, vermag heute niemand mit Gewissheit zu sagen.

Anmerkungen

¹ Zur Schulgeschichte Marienbergs siehe Angerer, Martin: Kloster Marienberg beendete vor 20 Jahren seine lange Schultradition. In: „Dolomiten“ vom 14.6.2006, Nr. 134, Seite 32

² Martin Abart von Burgeis, 30. Abt von Marienberg (1556 bis 1558)

³ Matthias Lang vom Kloster Weingarten postuliert, 36. Abt von Marienberg (1615 bis 1640)

⁴ Johann Bapt. Murr von Laas, 40. Abt von Marienberg (1705 bis 1732)

⁵ Karl Mayr von Dorf Tirol, 44. Abt von Marienberg (1816 bis 1855), hatte von 1804 bis 1807 am Meraner Gymnasium unterrichtet. - Näheres zu Abt Mayr bei Angerer, Martin: *Abt Karl Mayr*

und der Neubeginn des Klosters im 19. Jahrhundert. In: 900 Jahre Abtei Marienberg. Lana 1996, Seite 387 bis 414

- ⁶ Augustin Moriggl von Burgeis, 45. Abt von Marienberg (1815 bis 1861), hatte von 1849 bis 1855 am Meraner Gymnasiums unterrichtet. - Näheres zu Abt Moriggl bei Parteli, Othmar: *Die Äbte Augustin Moriggl (1855-1861) und Peter Wiesler (1861-1885)*. In: Der Schlern 2001, Seite 865 bis 908
- ⁷ Peter Wiesler aus Taufers im Münstertale, 46. Abt von Marienberg (1861 bis 1865), hatte vor seiner Abtwahl neun Jahre lang am Meraner Gymnasium die Fächer Mathematik und Physik unterrichtet. Näheres zu Abt Wiesler bei Parteli, Othmar: *Die Äbte Augustin Moriggl (1855-1861) und Peter Wiesler (1861-1885)*. In: Der Schlern 2001, Seite 865 bis 908
- ⁸ Leo Maria Treuinfels, geboren im Jahre 1848 in Triest, 47. Abt von Marienberg (1885 bis 1928), hatte vor seiner Abtwahl neun Jahre lang am Meraner Gymnasium die Fächer Deutsch, Mathematik/Physik und Naturgeschichte unterrichtet. Näheres zu Abt Treuinfels bei Parteli, Othmar: Abt Leo Maria Treuinfels (1885-1928), in: In: 900 Jahre Abtei Marienberg. Lana 1996, Seite 451 bis 532
- ⁹ Kgl. Dekret vom 1.10.1923, Nr. 2185, veröffentlicht in der „Gazzetta Ufficiale“ vom 24.10.1923, Nr. 250
- ¹⁰ Ausführliche Berichterstattung über diese Festakademie in „Der Landsmann“ vom 3.6.1925, Nr. 123, Seite 4
- ¹¹ Abt Ulrich Patscheider, geboren am 30. April 1874 in Latsch, war seit 1905 Professor für Mathematik und Physik und etwas später auch für Italienisch am Meraner Gymnasium. Ab dem Jahre 1907 war er neben seiner Lehrtätigkeit auch noch Regens am Rediff'schen Konvikt
- ¹² An die Stelle des Optimismus, den er anlässlich des 200jährigen Bestandsjubiläums des Meraner Gymnasiums im Juni 1925 verbreitet hatte, war nun auch bei P. Albert Raffener die nüchterne Erkenntnis getreten, dass das Stift im Herbst 1928 nicht mehr in der Lage sein würde, den Schulbetrieb in Meran fortzusetzen, wie er dies im Jahresbericht mit dem Titel „Lehrkörper und Schülerschaft am Lyzeum-Gymnasium der Benediktiner von Marienberg in Merano im Schuljahre 1927-28“, Seite 9, bemerkte („Wenn sich nun mit diesem Schuljahre die Pforten des Benediktinergymnasiums schließen - schließen müssen“ heißt es da wörtlich)
- ¹³ Es waren dies P. Hermann Pirpamer (1888 bis 1962) und P. Ignaz Riz (1892 bis 1988)
- ¹⁴ Vgl. dazu Parteli, Othmar: *Die Äbte Augustin Moriggl (1855-1861) und Peter Wiesler (1861-1885)*. In: Der Schlern 2001, insbesondere die Seiten 894-898
- ¹⁵ Die Diözese Trient hatte schon seit geraumer Zeit den Marienberger Benediktinern zwei Weltpriester als Professoren an ihrer Schule am Meraner Rennweg zur Verfügung gestellt. Peter Holzer, aus Kortsch gebürtig, unterrichtete am Gymnasium Latein und Griechisch.
- ¹⁶ P. Dr. Martin Angerer drückt sich an gegebener Stelle dem Impetus einer humanistischen Lehranstalt entsprechend gewählter aus, wenn er schreibt, ca. 5000 Schüler hätten sich „an dieser geistigen Palästra (ihr) Rüstzeug für ihr Leben geholt“ (Aus: „Die Schule Marienberg schließt“. In: „Dolomiten“ vom 1.7.1986, Nr. 148, Seite 15)
- ¹⁷ Duschek, Wolfgang und Pichler, Florian: „Meran - wie es war 1900-1930“. Meran 1983, Seite 121
- ¹⁸ „Alpenzeitung“ vom 14.6.1928, Nr. 141, Seite 4 („Schluß des Schuljahres in den kgl. Lyzeen“)
- ¹⁹ „Das Schicksal des Benediktiner-Gymnasiums“. In: „Dolomiten“ vom 5.9.1928, Nr. 107, Seite 4
- ²⁰ Vgl. Duschek/Pichler, a.a.O., Seite 122, und die Festschrift „275 Jahre Humanistisches Gymnasium Meran“, Meran 2001, Seite 14
- ²¹ P. Bernhard Spechtenhauser, geboren 1869 in Schlanders, hatte am Meraner Gymnasium die Fächer Naturkunde, Mathematik und Physik und später auch Deutsch unterrichtet. In den

- 30er Jahren lehrte er vorübergehend auch am Vinzentinum in Brixen und in Bregenz. - Näheres zu ihm siehe bei Parteli, Othmar: „Der Marienberger Konvent zur Zeit von Abt Leo M. Treuinfels“, in: In: 900 Jahre Abtei Marienberg. Lana 1996, Seite 574/575
- ²² P. Valentin Thöni, geboren 1856 in St. Valentin a.d.H., hatte am Meraner Gymnasium die Fächer Mathematik und Physik unterrichtet. Näheres zu ihm siehe bei Parteli, „Der Marienberger Konvent...“, Seite 566
- ²³ P. Ignaz Riz, geboren 1892 in Meran, hatte am Meraner Gymnasium die Fächer Latein und Griechisch unterrichtet. Nach der Schließung der Schule übersiedelte er als Lehrer dieser Fächer ans Gymnasium der Zisterzienser von Mehrerau/Bregenz und lehrte ab 1935 am Gymnasium der Erzabtei St. Peter in Salzburg. Näheres zu Ignaz Riz bei Parteli, „Der Marienberger Konvent...“, Seite 588/589
- ²⁴ Er war an der Universität Innsbruck auf der Grundlage der Dissertation zum Thema: „Über Berechnung der Frauenhofer'schen Beugungserscheinungen mit besonderer Berücksichtigung der Beugung durch kreisquadrantförmige Öffnungen“ am 8. Juli 1905 zum Doktor phil. promoviert worden
- ²⁵ Kapitelbuch, 60. Sitzung, vom 9. August 1946. Sekretär (actuarius secretus) war P. Josef Joos
- ²⁶ P. Josef Joos, geboren am 9. April 1913 in Taufers im Münstertal, hatte am 15. August 1934 die Feierliche Profess abgelegt, wurde am 25. Oktober 1936 zum Priester geweiht und ist am 13. November 2006 gestorben. Neben vielen Aufgaben in der Seelsorge betreute P. Josef jahrzehntelang das Stiftsarchiv und verfasste zahlreiche Aufsätze und wissenschaftliche Abhandlungen zu einzelnen Themenbereichen der Geschichte von Marienberg. Näheres zu P. Josef Joos in „Der Schlern“ 2006/12, Seite 84 bis 86 („Ein Mann von benediktinischer Gelehrsamkeit und Bescheidenheit“)
- ²⁷ „Dissuadet alumnatum in Monasterio ab periculum ne alumni similes fieri possint plantis, quae non nisi specularibus vitreis superimpositis crescant“
- ²⁸ Kapitelbuch, 61. Sitzung, vom 25. August 1946. Sekretär (actuarius secretus) war wiederum P. Josef Joos
- ²⁹ P. Matthias Strobl wurde am 29. Juni 1946 zum Priester geweiht
- ³⁰ „R.P. Matthias de sua mente relate ad alumnatum interrogatus suadet potius alumnatum Mariaemontanum utpote continuationem traditionis monasticae: ex his scholis prodierunt viri revera illustres, omni dexteritate praediti, columnae scientiae et pietatis“
- ³¹ „Pro alumnatu in Monasterio 7 dant votum, pro Studio Meranensi duo tantum“
- ³² Angerer, P. Martin: „Das Kloster und seine Schulen“. In: „Kloster Marienberg“, Bozen 1990, Seite 21 bis 30
- ³³ Es waren dies: Walter Noggler aus Burgeis/Fischgader, Heinrich Patscheider aus Mals/Ulten, Gustav Theiner aus Burgeis, Herbert Moriggl und Siegfried Kuenrath, beide aus Burgeis, Karl Stecher aus St. Valentin a. d. Haide/Kaschon, Paul Warger aus Graun/Arlund, Eduard Stecher und Ferdinand Thöni, beide aus Perwarg in Langtaufers, Eduard Platzer aus Stils und Anton Pichler aus St. Martin i.P.
- ³⁴ „... mit gleicher Kost wie die Studenten (ohne Wein)“, wie es in den handschriftlichen Aufzeichnungen zur Schule „1946/47 - 1962/63“ von P. Josef Joos heißt
- ³⁵ An gewissen Tagen durch P. Coelestin Kusstatscher vertreten und ab dem 19. Mai 1947 von P. Matthias Strobl ersetzt
- ³⁶ Nach einigen Jahren löste ihn im Amt des Schuldirektors P. Josef Joos ab. P. Josef übte dieses Amt bis zur Auflösung der Schule im Jahre 1986 aus

- ³⁷ Einige dieser Lehrer-Persönlichkeiten charakterisiert Jahrzehnte später in treffender Weise Josef Feichtinger, in: „Kloster Marienberg“, Bozen 1990, Seite 31/32 („Blick zurück - mit Dankbarkeit“). Josef Feichtinger hatte ab dem Schuljahr 1951/52 vier Jahre lang die Schule in Marienberg besucht hat und war später, im Schuljahr 1962/63, Lehrer für die Fächer Deutsch und Geschichte in der 4. und 5. Klasse
- ³⁸ Ausgeschieden ist Herbert Moriggl, neu dazu gekommen ist Anton Stocker aus Morter
- ³⁹ Es waren dies: Max Bliem aus Mals, Franz Hohenegger aus Mals/Alsack, Anton Lageder aus Freins/Lajen, Alfred Lechthaler aus Schleis, Ludwig Patscheider aus Langtaufers/Riegl, Richard Patscheider aus Mals/Ulten, Oswald Strobl aus Burgeis und Meinrad Warger aus Graun/Arlund
- ⁴⁰ Deutsch nur 2 Stunden pro Woche
- ⁴¹ Deutsch nur 3 Stunden pro Woche
- ⁴² Es waren dies Anton Stocker und Eduard Stecher
- ⁴³ Es waren dies: Alois Angerer aus Gomagoi, Eduard Hauser aus Laas, Sebastian Kofler aus Matsch, Engelbert Kössler aus Suldén, Paul Meßner als Langtaufers/Kapron, Alois Öttl aus Platt, Friedrich Punter aus St. Valentin auf der Haide/Montclair (Dörfli), Herbert Reinstadler aus Suldén und Anton Stecher aus Langtaufers/Zerkaser
- ⁴⁴ Beide Patres aus den Schweizer Stiften erteilten außerhalb des offiziellen Schulunterrichtes auch noch Unterricht in Klavier (P. Otto Rehm) und in Violine (P. Werner Suter)
- ⁴⁵ Näheres zu P. Kolumban Stampfer bei Parteli, Othmar: „Der Marienberger Konvent zur Zeit von Abt Leo M. Treuinfels“, in: In: 900 Jahre Abtei Marienberg. Lana 1996, Seite 585/586
- ⁴⁶ Nach der Einrichtung einer Lateinmittelschule in Mals, die im Schuljahr 1958/59 erfolgte, war es so, dass die Absolventen der 3. Klasse der Marienberger Schule als „Privatisten“ in Mals zur Mittelschul-Abschlußprüfung antraten
- ⁴⁷ Wer nach den ersten drei Schuljahren eine andere weiterführende Schule besuchen wollte, etwa die Lehrerbildungsanstalt, ist als „Privatist“ an einer der bestehenden Mittelschulen - aus nahe liegenden Gründen war dies jene von Meran – zur Abschlussprüfung angetreten.
- ⁴⁸ Von den oben unter Fußnote 33) genannten Buben
- ⁴⁹ Handschriftliche Aufzeichnungen zur Schule „1946/47 - 1962/63“ von P. Josef Joos, „Alumnen 1949/50“. Diese Aufzeichnungen sind sehr genau geführt, sie halten nahezu jedes bemerkenswerte schulbezogene Ereignis fest wie z.B. den Verlauf der jährlichen Mai-Ausflüge oder aber die Gestaltung der Gottesdienste zum Beginn und zum Abschluss eines jeden Schuljahres, genauso aber auch, wenn einzelne Schüler krank waren bzw. wenn einzelne Schüler, was gelegentlich vorkam, in den großen Ferien zu Weihnachten und Ostern nicht nach Hause gingen, und die Gründe dafür. Für die Zeit nach dem Schuljahr 1962/63 liegen bedauerlicherweise keine entsprechenden Aufzeichnungen mehr vor, was für eine feingliedrige Darstellung des Schulalltages ein großes Defizit ist. Bei der gewissenhaften Art des P. Josef Joos ist mit großer Gewissheit anzunehmen, dass er diese schulbezogenen Aufzeichnungen sehr wohl fortsetzte, dass sie im Verlauf der Zeit aber in Verschütt geraten sein könnten. Es ist daher anzunehmen, dass sie im Zuge der Aufarbeitung des persönlichen Nachlasses von P. Josef Joos einmal ans Tageslicht treten werden
- ⁵⁰ Es waren dies: Alois Hofer aus Platt i.P., Anton Huber aus Villanders, Siegfried Jochberger aus Stilfs, Adolf Lageder aus Lajen, Franz Mayrhofer aus Villanders, Alois Patscheider aus St. Valentin a.d. Haide, Siegfried Platter aus Platt i.P., Heinrich Rabensteiner aus Villanders, Johann Raich aus St. Martin i.P., und Konrad Theiner aus Burgeis

- ⁵¹ Handschriftliche Aufzeichnungen zur Schule „1946/47 - 1962/63“ von P. Josef Joos, „Alumnen 1949/50“
- ⁵² Handschriftliche Aufzeichnungen zur Schule „1946/47 - 1962/63“ von P. Josef Joos, „Alumnen 1949/50“
- ⁵³ P. Matthias Strobl, Br. Nikolaus Zöschg, Br. Gallus Raffener
- ⁵⁴ Neben den genannten P. Otto Rehm, P. Adalrich Tritschler und P. Werner Suter waren noch folgende Lehrer von auswärts an der Schule von Marienberg tätig: P. Eduard Putschow für die Fächer Latein und Deutsch (im Schuljahr 1953/54), P. Matthäus Maier für dieselben Fächer (im Schuljahr 1954/55), desgleichen P. Joachim Salzgeber für die Fächer Deutsch und Latein (Schuljahr 1954/55) und für das Fach Griechisch (im Schuljahr 1955/56), P. Jakob Nußbaumer für die Fächer Latein und Deutsch bzw. nur Deutsch (in den Schuljahren 1955/56 und 1956/57) - sie kamen alle von der Abtei Einsiedeln - , P. Rabanus Heddergott für die Fächer Mathematik, Geschichte und Geographie (im Schuljahr 1954/55) und P. Beda Peters für die Fächer Deutsch, Geschichte und Geographie (in den Schuljahren 1955/56, 1956/57 und 1957/58) - beiden gehörten sie zur Abtei Tholey im Saarland - , P. Stefan Zurbriggen aus Disentis für die Fächer Mathematik und Geographie (vom Schuljahr von 1957/58 bis zum Schuljahr 1962/63), und P. Johannes Held aus Beuron für das Fach Griechisch im Schuljahr 1962/63. Auch haben vorübergehend Weltpriester in Marienberg unterrichtet. Im Schuljahr 1958/59 Alois Volgger (Italienisch und Geschichte) und in den Schuljahren 1961/62 und 1962/63 Anton Rier (Italienisch, Deutsch und Latein). Einige Jahre lang hat P. Albert Dalfoss von der Abtei Disentis Werkunterricht gegeben
- ⁵⁵ St. Martin i.P. und Platt
- ⁵⁶ Bei einer Visitation des Stiftes durch Abtprimas Bernard Kälin und Abtpräses Benno Gut im Dezember 1956 wurde vereinbart, dass Abt Patscheider am 6. Februar 1957, einen Tag vor dem 29. Jahrtag seiner Wahl zum Abt, sein Amt zur Verfügung stellen, und dass bereits am darauf folgenden Tag die Wahl seines Nachfolgers erfolgen würde. - Abt Patscheider hat unmittelbar nach seinem Rücktritt Kloster Marienberg verlassen. Die folgenden drei Jahre verbrachte er bei den Kapuzinern in Klausen, seine letzten zwei Lebensjahre verbrachte er im Rediffanum in Meran, wo er am 10. März 1962 starb.
- ⁵⁷ P. Sebastian (Siegfried) Kuenrath, geboren am 19.5.1935 in Burgeis, Schüler in Marienberg ab dem Schuljahr 1946/47, später viele Jahre Pfarrer von Schlinig und von Platt i.P. und Prior in Marienberg
- ⁵⁸ P. Pius (Heinrich) Rabensteiner, geboren am 25.9.1938 in Weilheim in Bayern, Schüler in Marienberg ab dem Schuljahr 1949/50, war später viele Jahre Heimleiter und Lehrer in Marienberg und einige Jahre excurrento Pfarrer von Schleis
- ⁵⁹ P. Bruno (Eduard) Trauner, geboren am 16.2.1937 in Glurns, Schüler in Marienberg ab dem Schuljahr 1950/51, später als Mönch in verschiedenen Stationen der Seelsorge, im Schulunterricht und im Kloster tätig. Am 14. Mai 1984 wurde er zum 49. Abt gewählt und empfing am 9. Juni 1984 durch Bischof Joseph Gargitter die Abtweihe
- ⁶⁰ P. Dr. Martin (Sebastian) Angerer, geboren am 17.5.1939 in Schlinig, Schüler in Marienberg ab dem Schuljahr 1951/52, hat viele Jahre in der Heimerziehung in Meran und als Religionslehrer in Mals gearbeitet, war von 1977 bis 1994 Prior im Stift und ist gegenwärtig Pfarrer von Burgeis
- ⁶¹ Es sind dies: Ludwig Patscheider, geboren am 16.12.1936 in Ulten/Mals, Schüler in Marienberg seit dem Schuljahr 1947/48, derzeit Pfarrer von Oberbozen; Rudolf Hilpold, geboren am 16.4.1944 in Tartsch, Schüler in Marienberg seit dem Schuljahr 1954/55, derzeit Pfarrer

von Obermais; Erwin Raffl, geboren am 22.4.1941 in St. Martin i.P., Schüler in Marienberg seit dem Schuljahr 1955/56, derzeit Dekan von Kaltern, Leo Tappeiner, geboren am 20.1.1944 in Göflan (am 30. August 1990 von der Jennwand abgestürzt); Albert Pixner, geboren am 13.10.1947 in St. Martin i.P., Schüler in Marienberg seit dem Schuljahr 1961/62, derzeit Dekan von Brixen

⁶² P. Wendelin Pohl, geboren am 12.4.1939 in Schluderns, Schüler in Marienberg seit dem Schuljahr 1950/51

⁶³ P. Alois Angerer, geboren am 23.4.1937 in Bozen, wohnhaft in Gomagoi. In späterer Zeit beantragte Alois Angerer die Versetzung in den Laienstand.

⁶⁴ Er notierte sich „*alles bis ins einzelne wie z.B. Tagesordnung, Rekreation*“ heißt es in der Niederschrift der (36.) Kapitelsitzung vom 16. Mai 1971, die sich eingehend mit der neuen Situation befasste

⁶⁵ 37. Kapitelsitzung vom 11. Oktober 1971

⁶⁶ Inwieweit die „Stille Hilfe für Südtirol“ in München tatsächlich einen Beitrag zur Durchführung dieses Vorhabens geleistet hat, geht aus den zugänglichen Unterlagen nicht hervor

⁶⁷ „Dolomiten“ vom 17.5.1971, Nr. 112, Seite 8. Diese Mitteilung war ein Vierzeiler, in dem es hieß: „*Vom Kloster Marienberg wird mitgeteilt, daß die private Mittelschule mit Internat im nächsten Schuljahr nicht mehr eröffnet wird*“. Dieselbe textliche Mitteilung erfolgte auch über den „Volksboten“ vom 19.5.1971, Nr. 20, Seite 11

⁶⁸ Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Geschäftszahl 602.240 Pr./73

⁶⁹ Abt Stefan Pamer bestätigte den Erhalt der Summe von 200.000.- Schilling mit Schreiben vom 5. Juni 1973, in dem er anführt, den Betrag „*für eine Teilzahlung der Zentralheisanlage und sanitäre Anlagen verwendet*“ zu haben - Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Geschäftszahl 602.485 Pr./73

⁷⁰ Wörtlich schreibt Abt Pamer, dass „*durch zusätzliche Spenden von privaten Wohltätern die Unkosten des Umbaues, Gott sei Dank, gedeckt werden (konnten), so daß wir für diesen Zweck das österr. Bundesministerium nicht mehr belasten müssen*“ - Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Geschäftszahl 602.568 Pr./74

⁷¹ Diese Arbeiten kosteten etwas mehr als 50 Millionen Lire. Die größten Teilsummen davon verschlangen die Maurerarbeiten (10.842,544 Lire), die Tischlerarbeiten (ca. 15.532.000.- Lire) und der Einbau der sanitären Einrichtungen (Hydraulikerarbeiten) (ca. 16.655.000 Lire) - Nach einer Kostenzusammenstellung im Akt „Bundesministerium für Unterricht und Kunst“, Geschäftszahl 602.240 Pr./73

⁷² Abt Pamer bedauerte dies in seinem Brief vom 4. Juli 1974, indem er schrieb: „*Ausgerechnet an diesem Nachmittag habe ich einen Spaziergang gemacht, sonst bin ich ein fleißiger Heimhocker*“

⁷³ Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Geschäftszahl 602.568 Pr./74

⁷⁴ In internen schulischen Aufzeichnungen heißt es, dass sowohl wintersportliche Wettkämpfe - Alpiner Skilauf, Rodeln - als auch Disziplinen der Leichtathletik bei den Schülern großen Zuspruch fanden. Stark gefördert wurde die Sportarbeit der Schüler hauptsächlich nach der Wiedereröffnung der Schule im Herbst 1972 vornehmlich von ihrem Präfekten P. Pius Rabensteiner und vom Turnlehrer Dr. Alois Patscheider. Letzterer war auch Schüler von Marienberg gewesen

⁷⁵ Der Konzern Montedison hatte im Jahre 1959/60 durch die Firma „Tubi Buoni Napoli“ eine Rohrleitung anlegen lassen, über die die Wasser des Metzbaches aus dem Schliniger Tal und

des Alpbaches aus dem Arundatal in Schling gefasst und in den Reschenstausee geführt werden wird. Diese Rohrleitung, die unter der Klosteranlage vorbeiführt, wird im Bereich des für den geplanten Sportplatz ausgewiesenen Geländes von einer Zuleitung gequert, die die gefassten Wasser des Almeinabaches dieser Rohrleitung zuführt. Diese Zuleitung sollte vor dem Bau des Sportplatzes umgeleitet werden

⁷⁶ Alle diesbezüglichen Unterlagen und Angaben befinden sich, sofern nicht anders angegeben, im Stiftsarchiv von Marienberg, Mappe "Sportplatz Marienberg" 1975 5

⁷⁷ *"Tale posto per un campo sportivo è l'unico a disposizione, e così è indispensabile, perché non ce n'è un altro adatto nelle vicinanze del nostro convento"* heißt es darin wörtlich

⁷⁸ *"... desideriamo precisarVi che un tale lavoro, che dovrebbe essere a totale Vs. carico, da una prima ns. sommaria valutazione verrebbe a costare qualche decina di milioni, esclusa la perdita di produzione di energie elettrica"* heißt es darin wörtlich

⁷⁹ *"a totale carico del Convento Monte Maria"*

⁸⁰ Mitteilung von Abt Bruno Trauner

⁸¹ Zitiert nach dem Brief von Abt Pamer an Sektionschef Josef Rieger vom 4. Juli 1974

⁸² Wie es dazu im Motivenbericht des Ministeriums heißt, habe das Südtiroler Kulturinstitut bereits am 10. Juni 1977 einem Ministerialbeamten die Bitte vorgetragen, *„eine Beihilfe zur Ausstattung des Sportplatzes der Untermittelschule und des Schülerheimes des Benediktinerklosters Marienberg ... zu gewähren“*. Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Geschäftszahl 3231/1-5/77

⁸³ Original dieses Briefes im Akt des Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Geschäftszahl 3231/1-5/77

⁸⁴ Aus einem neuerlichen Förderungsantrag des Südtiroler Kulturinstitutes vom 11. September 1980 beim Bundesministerium für Unterricht und Kunst, der wiederum mit einer Zuwendung in Höhe von 20.000 Schilling bedacht wurde - Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Geschäftszahl 3231/1-5/80

⁸⁵ Auf Grund des Beschlusses der Südtiroler Landesregierung Nr. 5590 vom 23.9.1980

⁸⁶ Kapitelbuch, 4. Sitzung, vom 4. Oktober 1986. Sekretär (actuarius secretus) war P. Martin Angerer

⁸⁷ In Bezug auf den Stiftsnachwuchs aus dieser Schule und hinsichtlich anderer geistlicher Berufungen, die aus der Marienberger Schule hervorgingen, siehe oben Seite 151 und Fußnoten 61 bis 63

⁸⁸ Auch Abt Bruno Trauner hatte die Marienberger Schule besucht. Siehe oben Fußnote 59

⁸⁹ P. Matthias Strobl, jahrzehntelang in der Jugendarbeit im Stift und im Meraner Rediffanum tätig, hat Alt-Abt Ulrich Patscheider in seiner letzten Lebenszeit, die er im Rediffanum verbrachte, einmal auf die Unausweichlichkeit einer kommenden Schulschließung angesprochen. Anfänglich wollte der Alt-Abt diesen Gedanken nicht wahrhaben, zwei Tage später sagte der nüchterne Analytiker aber zu P. Matthias: *„Sie werden Recht haben“*

⁹⁰ Ausgabe vom 1.7.1986, Nr. 148, Seite 15

⁹¹ Angerer, P. Martin, *„Das Kloster und seine Schulen“*, Seite 24

Der Beitrag von O. Parteli, erschienen 2007 in den Schlernschriften 337, *„Grafschaft Tirol-Terra Venusta“*, wurde uns freundlicherweise vom Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, zur Verfügung gestellt.

IMAGINES PHOTOGRAPHICAE



1. Schuljahr 1946/47

Vordere Reihe: Anton Pichler, Siegfried Kuenrath, Ferdinand Thöni, Eduard Platzer, Herbert Moriggl, Eduard Stecher, Heinrich Patscheider
Hintere Reihe: Gustav Theiner, Walter Noggler, Karl Stecher, P. Matthias Strobl, Paul Warger



Schuljahr 1947/48



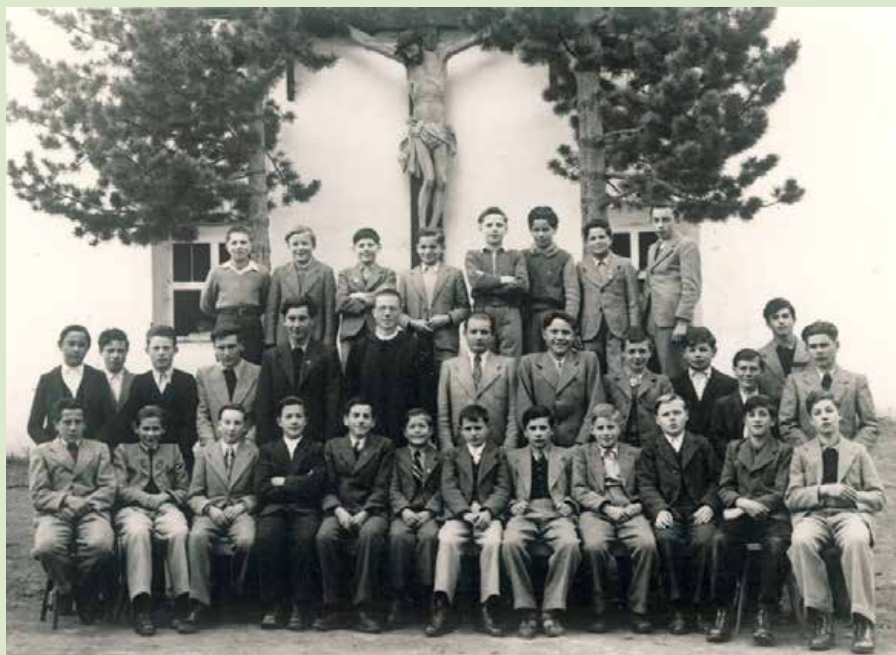
Schuljahr 1948/49



Schuljahr 1949/50



Schuljahr 1950/51



Schuljahr 1951/52



Schuljahr 1952/53



Schuljahr 1952/53



2. Klasse, 1952/53, mit P. Hermann Pirpamer



Schuljahr 1953/54



Schuljahr 1954/55



Schuljahr 1955/56



Schuljahr 1956/57



78

Schuljahr 1957/58



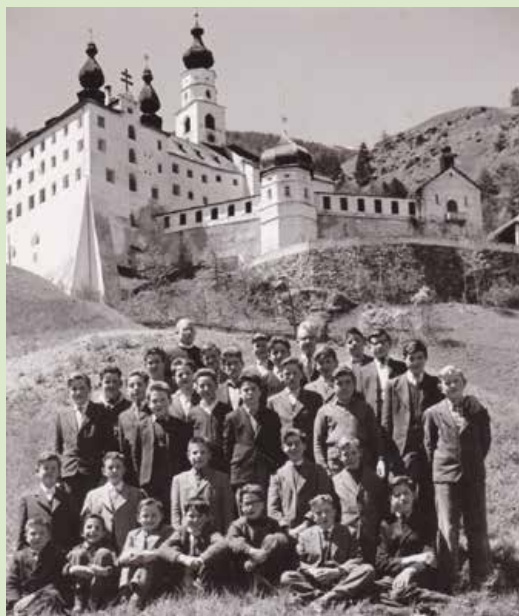
Schuljahr 1958/59



Schuljahr 1959/60



Schuljahr 1961/62



Schuljahr 1962/63



Schuljahr 1963/64



Schuljahr 1964/65



Schuljahr 1969/70



82

Schuljahr 1970/71



Schuljahr 1972/73



Schuljahr 1973/74



Schuljahr 1977/78



Schuljahr 1978/79



Schuljahr 1979/80



Schuljahr 1981/82



Letztes Schuljahr 1985/86



Bruder Gallus Raffener, der Küchenmeister



Bruder Heinrich Raffener, 2. Chefkoch



Bruder Alois Zöschg fachsimpelt mit Wilfried Stimpfl



P. Josef Joos mit seiner Schwester



P. Leo an der Klosterorgel



P. Josef auf Wanderschaft im Avingatal



Bruder Nikolaus Zöschg, der Gärtnermeister



Andreas Waldner mit P. Dominikus Folgheraiter